Sonnabend, den 31. März 1934

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 88. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Durch eigene Kraft

Eines neuen Frühlings Erwachen wird heute durch die Osterglocken eingeläutet. Neues Leben beginnt in der Natur zu sprießen, neue Hoffnung keimt in Menschenherzen. Mit frischem Mut, mit neuer Kraft geht der Mensch an die Bewältigung der Aufgaben heran, die ihm das Leben stellt und die gerade in der harten Zeit von heute von Jahr zu Jahr schwerer werden. Es ist der naturhafte Glaube an den Sieg des Lichts über die Finsternis, der Osterglaube, der den Menschen immer wieder vorwärts treibt, ihn jede Verzweiflung überwinden läßt und zu neuen Kämpfen anspornt. Das Erwachen der Natur und des göttlichen Menschensohnes Auferstehen aus dem Grabe, das ihm Haß und Unwissenheit bereitet, haben vereint ihr schönstes Symbol im Osterfest gefunden.

Einzelmenschen kämpfen und Völker kämpfen. Die Völker kämpfen einen heiligen Kampf um ihr Bestehen, um ihre Geltung, um ihres Schicksals Erfüllung. Indem sie ihre Eigenart pflegen und im Kampf um Existenz und Größe ihre stärksten und edelsten Eigenschaften entwickeln, werden sie so zu vollwertigen Gliedern der allumfassenden Menschheit, tragen sie ihre Bausteine herbei zur Errichtung des Geistestempels echter und wahrer Menschheitskultur.

Den schwersten und opferreichsten Kampf führen Völker und Volksteile, die das Schicksal in die Mitte anderer Völker gestellt hat, die eine Heimat fern von ihrem Muttervolke gefunden haben und diese Heimat mitsamt ihrem Volkstum bewahren wollen. Viele Generationen kämpfen den harten Kampf um Selbstbehauptung, um wirtschaftliche Existenz und kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten. Diese sogenannten nationalen Minderheiten kämpfen um ihr Recht zu eigenem Leben. Ihr Kampf hat jedoch noch höhere Bedeutung. Noch hat er im Getriebe der Weltpolitik die richtige Würdigung nicht gefunden. Nur in geringem Maße ist man sich dessen bewußt geworden, daß diese Völker gerade durch ihren Kampf um Selbsterhaltung die geschichtliche Aufgabe erfüllen, Mittler zwischen Völkern und Kulturen zu sein, Brücken zu schlagen zwischen den Nationen Europas. Diese Aufgabe werden die sogenannten Minderheitsvölker erfüllen, obwohl sie heute noch zum großen Teile von ihren Staatsvölkern als Aergernis und Stein des Anstoßes empfunden werden.

Auf viele Jahre schweren Ringens um Selbsterhaltung kann unser Volk hierzulande zurückblicken. Nicht spurlos sind diese Kampfjahre an uns vorübergegangen. Die Gegner sind mit allen Machtmitteln ausgerüstet; auf unserer Seite hingegen wirken nur der gute Wille und die Liebe zu unserem Volkstum. Wirtschaftlicher Druck und Erschwerung der Existenzmöglichkeiten der Deutschen haben oft, sehr oft die Liebe zum Volkstum auf eine harte Probe gestellt. Viele haben um der Erhaltung des Lebens willen die Kampfreihen verlassen. Eine durch nichts zu rechtfertigende Schuld lastet jedoch auf denjenigen, die als Besitzende und somit materiell Gesicherte die größeren Pflichten hatten, trotzdem aber um schnöder Gewinnsucht willen sich von dem harten Kampf des Volkes fernhielten und es gewissenlos seinem Schicksal überließen.

Kann man sich dann wundern, wenn eine Bilanz unserer Volkstumsarbeit große Verluste aufweist? Wenn man heute so manche Position als verloren betrachten muß, obwohl um diese zäh und ausdauernd, aber leider nur von wenigen opferbereiten Männern und Frauen gerungen wurde?

Da ist vor allem die Grundlage unseres Volkstums — die Schule. Und die Grundlage unseres gesamten Schulwesens — die Volksschule. Viele meinen, wenn sie etwas zur Erhaltung eines deutschen Gymnasiums beitragen, so hätten sie ihre Pflicht dem Volkstum gegenüber schon erfüllt. Sie vergessen, daß der allergrößte Teil unserer Deutschen ihren Kindern die Ausbildung nur in der Volksschule gewähren kann. Die Volksschule ist die Schule des Arbeiters, des Angestellten, des Handwerkers, — also der Massen des deutschen Volkes. Wie aber sieht es mit diesen Schulen aus? Niemand darf heute mehr die Augen davor verschließen, daß unsere staatlichen Volksschulen „mit deutscher Unterrichtssprache" nur noch in ganz geringem Maße der Erhaltung deutscher Kultur und Sprache dienen. Und die Entwicklung treibt noch weiter nach abwärts. **Trotz des zähen und opferreichen Kampfes unserer arbeitenden Bevölkerung und ihrer Organisationen stehen wir vor einer Katastrophe, die in ihren Wirkungen erschütternd ist und unserem Volkstum die Wurzeln abzuschneiden droht.**

Wenn so die Bilanz in kultureller Hinsicht alles andere als erfreulich ist, so ist sie tragisch, weil folgenschwerer, in wirtschaftlicher Beziehung. Das Deutschtum in den Städten, die doch nun einmal die Kulturzentren bilden, besteht in seiner großen Masse aus Arbeitern, Angestellten und kleinen Gewerbetreibenden. Die deutschen Arbeiter und Angestellten teilen ihr Schicksal mit ihren polnischen Berufsgenossen. Mehr als je sind diese Schichten heute ausgebeutet und verarmt. Sie fristen ihr Leben zwischen Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und niedrigen Löhnen, die sie in immerwährendem Kampfe vor weiterer Senkung bewahren müssen. Aber die deutschen Werktätigen sind noch schlimmer daran als die polnischen. Viele Erwerbsmöglichkeiten bleiben ihnen als Deutschen versperrt. In staatlichen und kommunalen Betrieben wird ihnen kein Platz gewährt. Wenn es den deutschen Sozialisten im Verein mit den polnischen Sozialisten gelungen war, in den Stadtverwaltungen, die unter ihrem Einfluß standen, das gleiche Recht auf Arbeit für den deutschen Arbeiter und Angestellten zu erkämpfen, so haben die heutigen kommissarischen Machthaber gründlich damit aufgeräumt. Heute sucht ein Deutscher vergebens dort einen Arbeitsplatz, ja die Deutschen wurden und werden aus den Selbstverwaltungsinstitutionen massenhaft entlassen. Dasselbe greift in erschreckender Weise auf die Privatbetriebe über, was besonders für die deutschen Büroangestellten gilt. Der arbeitende Deutsche wird ausgeschaltet, wenn er es nicht vorzieht, um des Brotes willen sich polnischen Organisationen anzuschließen. Dieser Prozeß zieht immer weitere Kreise, denn er macht auch vor dem Handwerker und Gewerbetreibenden nicht Halt. **Eine immer größer werdende Verarmung unseres Volkes ist die Folge solcher Verhältnisse.**

Es ist nötig, die Frage nach den Ursachen dieser traurigen Zustände zu klären. Die eine Ursache liegt außerhalb unseres Volkes. Es ist dies der systematische Kampf, der seit Jahren gegen unsere Volksgruppe auf allen Gebieten des Lebens geführt wird, der unser Schulwesen vernichtet hat und uns wirtschaftlich ruinieren will. Die zweite Ursache aber müssen wir in uns selbst suchen. Sie liegt in der Haltung eines beträchtlichen Teiles unseres Volkes, in der Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit, ja in der völligen Abkehr von den wichtigen Lebensfragen unserer Volksgruppe. In allen Schichten unseres Volkes sind Lauheit und Mangel an Opferbereitschaft anzutreffen. Während jedoch bei den arbeitenden Schichten die Sorge und der aufreibende Kampf um das tägliche Brot die Fragen des Volkstums zuweilen auf den zweiten Platz treten lassen, sind es bei dem wirtschaftlich stärkeren Teil, den Besitzenden, egoistische, eigennützige Gründe, die sie von der aktiven Teilnahme und von Opfern für die Arbeit an ihrem Volke abhalten.

Wir haben deutsche Fabrikanten, Unternehmer und Kaufleute, die trotz der Krise die Not des Lebens sicherlich noch nicht so stark zu fühlen haben. Was haben diese Kreise getan, um die Not der deutschen Werktätigen zu lindern? Was haben sie getan, um den erwerbslosen deutschen Arbeitern und Angestellten einen Platz in ihrem Betriebe anzuweisen und ihm die Erwerbsmöglichkeit zu geben? Welche Opfer haben sie gebracht, um an Stelle des polonisierten staatlichen Volksschulwesens einen so dringend notwendigen Ersatz zu schaffen? Von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, haben diese Kreise sich abgeschlossen und dem Volke die kalte Schulter gezeigt.

Wir haben deutsche Pastoren, Aerzte, Anwälte, Lehrer, Ingenieure, Betriebsdirektoren und andere Vertreter der Intelligenz. Wo waren diese Kreise, als der deutsche Arbeiter und der kleine Angestellte ihren schweren Kampf um die Erhaltung der deutschen Sprache in den Schulen führte? Wo waren und wo sind die deutschen Studenten, die ihrer Begeisterung für den Kampf um deutsches Volkstum immer so laut Ausdruck geben? Von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, hat der Kampf des deutschen Volkes um seine Lebensinteressen auch von dieser Seite keine Unterstützung, ja nicht einmal eine Anteilnahme erfahren. Das Deutschtum dieser Kreise scheint über die Schwelle ihrer Wohnungen nicht hinauszugehen.

Und noch eine Frage. Wo waren die deutschen Vereine, die in den Städten so zahlreich vorhanden sind? Nicht ein einziger der vielen Vereine hat sich dazu aufgeschwungen, seine Kräfte und Einflüsse in den Dienst einer Kulturtat zu stellen, wie es die Erhaltung der deutschen Schule ist. Die deutschen Vereine glauben ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie sich auf ihren speziellen Aufgabenkreis beschränken und die Geselligkeit pflegen. Ist aber die Zeit dazu angetan, sich mit der Pflege der Geselligkeit zu begnügen, wo lebenswichtige Belange unseres Volkstums auf dem Spiele stehen?

Die Arbeiter und ihre Organisationen haben ihre Pflicht dem deutschen Volke gegenüber restlos erfüllt, indem sie den opferreichen Kampf, wo immer es nötig war, mit dem Einsatz aller ihrer Kräfte führten. Aber die sogenannten bürgerlichen Kreise unseres Deutschtums können nicht von dem Vorwurf befreit werden, daß sie in diesem Kampfe abseits gestanden und Opfer dafür gescheut haben.

Es wird heute viel von dem Erwachen des deutschen Volkes, sehr viel von der Volksgemeinschaft gesprochen. Man muß es nur freudig begrüßen, wenn diejenigen Kreise, die bisher wenig oder nichts für ihr Deutschtum getan haben, nunmehr zu bewußtem deutschen Denken und Fühlen erwacht sind. Aber das große Wort von der Volksgemeinschaft ist im Munde dieser Leute solange eine leere Phrase, solange sie nicht bereit sind, Opfer zu bringen, um die Not der ärmsten Volksgenossen zu lindern, und solange sie in ihrem Dünkel glauben sich abschließen zu können und die arbeitenden Schichten des deutschen Volkes ihrem Schicksal zu überlassen. **Die wahre Volksgemeinschaft, die kämpfende und leidende Volksgemeinschaft, war in der Tat nur bei den arbeitenden Schichten zu finden, bei den kleinen Leuten, dem Arbeiter, dem Angestellten, dem Mittelstand.**

Ist der Gedanke der Volksgemeinschaft ernst gemeint, so muß er dazu führen, in zäher Arbeit und ausdauerndem Kampf die Grundlagen für das Leben unseres Volkes zu schaffen. Manche aber glauben, auf diesen Kampf verzichten zu können, indem sie ihre ganze Hoffnung auf den Vertrag zwischen Polen und Deutschland setzen und von diesem die Regelung auch unserer Frage erwarten. **Vor solchen Illusionen kann nicht nachdrücklich genug gewarnt werden.** Der Vertrag, so begrüßenswert er für die Beziehungen beider Völker ist, schließt jede Einmischung in die innerpolitischen Verhältnisse der Staaten aus, und Minderheitenprobleme sind bisher immer noch als innerpolitische Angelegenheiten betrachtet worden.

Auch der Weg des Anschmeichelns und Anbiederns an die regierende Partei in Polen kann nicht zum Ziele führen, denn die empfindlichsten Schläge gegen die Interessen unseres deutschen Volkes sind gerade unter der Herrschaft dieser Partei erfolgt. Durch Huldigungstelegramme und Bittgänge wird nichts erreicht werden. Um Rechte soll man nicht betteln, um Rechte kämpft man. Immer wieder müssen wir zu der Erkenntnis gelangen, daß wir **nur durch eigene Kraft unser Volkstum erhalten werden.**

Die Kräfte aber regen sich in unserem Volkstum, die diesen Weg beschreiten wollen. Trotz aller Irrungen und Wirrungen werden auch die, die heute anders denken, früher oder später zu dieser Erkenntnis gelangen und mit uns den Kampf um unser Volk und um die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft führen.

Artur Kronig

Łódzkie Towarzystwo Elektryczne, Spółka Akcyjna
(Elektrownia Łódzka)

Rewelacja w gospodarstwie domowem

Energja elektryczna dla bojlerów 10 gr. za 1 kWh (korzystanie z energij elektrycznej w nocy)
„ „ do gotowania 15 gr. za 1 kWh.

Powyższe taryfy dają wszystkim warstwom społecznym możność korzystania z wielkiego dobrodziejstwa, jakiem jest elektryczność w gospodarstwie domowem.

Szczegółowych wyjaśnień udziela biuro propagandy przy Elektrowni Łódzkiej.

Ein französischer Wunschzettel.

Antwort an England kommende Woche.

Paris, 30. März. Die Beantwortung der englischen Anfragen hinsichtlich der französischen Garantieforderungen durch das Pariser Kabinett wird eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen. In der gestrigen Unterredung soll Außenminister Barthou dem englischen Botschafter Lord Tyrrell erklärt haben, daß die englischen Fragen und Anregungen genau geprüft würden, und daß der Entwurf einer Antwort dem Ende nächster Woche stattfindenden französischen Ministerrat unterbreitet werde.

Was man in rechtsstehenden französischen Kreisen in der Behandlung der Abrüstungsfrage von dem Außenminister des Kabinetts Doumergue erwartet, darüber gibt eine Art außenpolitischer Wunschzettel Auskunft, den das „Echo de Paris" veröffentlicht. Nach Ansicht dieses Blattes müßte, damit ein Abrüstungsabkommen für Frankreich annehmbar wäre, eine Reihe von Bedingungen erfüllt sein. Garantien wirtschaftlicher Art seien unzureichend. Der wirtschaftliche Druck müsse gleich mit voller Wucht einsetzen, und hinter ihm müsse die Drohung einer im voraus vereinbarten militärischen Handlung stehen. Wahrscheinlich würde das Vorhandensein eines derartigen Mechanismus genügen, die Berliner Regierung innerhalb der Grenzen des Vertrages zu halten. Hinsichtlich des Kriegsmaterials dürfe Frankreich sich nicht damit begnügen, unbrauchbar gewordenes Material durch neues ersetzen zu können. Für die Effektivbestände müsse sich Frankreich die Möglichkeit einer Heraufsetzung der Dienstzeit vorbehalten. Es dürfe also im Vertrag keine Dienstzeitgrenze angeführt sein. Die größte Schwierigkeit liege vielleicht in der englischen Forderung, ein nur für Westeuropa gültiges System zur Durchführung des Abrüstungsvertrages auszuarbeiten und im übrigen Europa den Abrüstungsvertrag seinem Schicksal zu überlassen. Aber in diesem Punkte scheine Barthou nicht geneigt zu sein, die Verbündeten Frankreichs fallen zu lassen und die Fehler des Locarno-Vertrages und des Vierer-Paktes zu wiederholen.

Mussolinis Reiseminister fährt nach London

Rom, 30. März. Der italienische Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Suvich, wird am 23. April nach London abreisen, um bei der britischen Regierung im Namen der italienischen Regierung die Besuche Macdonalds und Simons in Rom zu erwidern.

Vizekanzler v. Papen in Rom.

Rom, 30. März. In Rom ist Vizekanzler v. Papen eingetroffen und nahm in der deutschen Botschaft Wohnung.

Die japanischen Militaristen gegen Völkerbund.

Tokio, 30. März. Führende japanische Militärkreise haben vor kurzem in einer Besprechung zur Frage eines etwaigen Wiedereintritts Japans in den Völkerbund Stellung genommen. Wie verlautet, stehen diese wie das japanische Kriegsministerium auf dem Standpunkt, daß der Wiedereintritt Japans in den Völkerbund die allgemeine politische Lage im Fernen Osten nur verschlechtern (!) würde. Solange der Völkerbund eine Interessengemeinschaft gewisser Mächte sei, die kein Verständnis für die japanischen Interessen und Ziele (!) hätten, könne Japan nicht in den Völkerbund zurückkehren. Es müsse die angekündigte Umbildung des Völkerbundes abgewartet werden. Dann werde Japan sich entscheiden, ob es wieder dem Völkerbund beitreten wolle. Selbstverständlich müßten Bürgschaften geschaffen werden, daß auch das mandschurische Problem im japanischen Sinne gelöst werde. Die Anerkennung Mandschukuos durch den Völkerbund sei die erste Bedingung des Beitritts Japans zum Völkerbund.

Japanische Polizei verhaftet einen Engländer.

Tokio, 30. März. Die japanische Polizei hat den britischen Staatsangehörigen Dickson unter der Anschuldigung der kommunistischen Propaganda in Haft genommen. Die britische Botschaft hat darauf beim Außenminister Hirota Vorstellungen erhoben und seine Freilassung verlangt.

Japanisches Bombenflugzeug abgestürzt.

Peking, 30. März. Bei Dolonor (innere Mongolei) stürzte ein japanisches Bombenflugzeug ab, wobei 3 Personen den Tod fanden.

Die Sowjets laden Amerika zum Handeln ein.

Reval, 30. März. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Sowjetregierung einen Sonderausschuß des amerikanischen Staatsdepartements für Handel eingeladen, nach Moskau zu kommen, um dort mit der russischen Regierung wegen des wirtschaftlichen Ausbaues der russisch-amerikanischen Handelsbeziehungen in Fühlung zu treten.

10 Prozent Lohnerhöhung in Amerika.

Neuyork, 30. März. Die amerikanische Stahlgesellschaft United Steel Corporation kündigt für den 1. April eine Lohnerhöhung von annähernd 10 Prozent für ihre rund 140 000 Arbeiter an.

Die Jagd nach dem Bankier Insull.

Istambul, 30. März. Der Dampfer „Maiotis" mit dem ehemaligen amerikanischen Bankier Samuel Insull an Bord, der es vorgezogen hat, bulgarischen Boden nicht zu betreten, ist vorläufig im Bosporus vor Anker gegangen, da an den Schiffsmaschinen einige Reparaturen auszuführen sind. Jeglicher Verkehr mit dem Schiff ist verboten. Das Ziel der Fahrt ist noch immer unbekannt. Neuerdings spricht man davon, daß Insull beabsichtige, sich nach Batum zu begeben und von dort aus die Weiterreise nach Persien oder Afghanistan anzutreten. — Eine Moskauer Meldung besagt jedoch, daß Insull kein Einreisevisum nach der Sowjetunion besitze und auch nicht erhalten werde.

Washington, 30. März. Das Staatsdepartement hat ein Ersuchen an die türkische Regierung gerichtet, Samuel Insull in Istambul zu verhaften und ihn zwecks Auslieferung nach Amerika festzuhalten. Von der türkischen Regierung wurde mitgeteilt, daß sie dieser Forderung entsprechend Insull verhaften und das Auslieferungsverfahren einleiten werde.

Antimilitaristische Propagandazentrale in der Tschechoslowakei aufgedeckt.

Prag, 30. März. Die Sicherheitsbehörden haben ein ausgedehntes Netz von Spionage- und antimilitaristischer Propaganda aufgedeckt. Als einen der Hauptorganisatoren der Aktion wurde der ehemalige Bäcker Franz Hampl, der zuletzt als Redakteur der kommunistischen Zeitung „Revnosti" tätig war, festgenommen. Er unterhielt mit einer ganzen Reihe von Zivil- und Militärpersonen Beziehungen. Bei den Haussuchungen in den Wohnungen der Vertrauensmänner Hampls wurde eine geheime Handdruckerei für die Herstellung einer zur Verbreitung im Heer bestimmten illegalen kommunistischen Zeitschrift und Vervielfältigungsapparate zur Herstellung einer illegalen Zeitungskorrespondenz gefunden. Es sind auf dem gesamten Gebiete der tschechoslowakischen Republik etwa 200 Hausdurchsuchungen und 43 Verhaftungen vorgenommen.

5 Millionen arbeitslose Bauern

Wie steht es mit der Arbeitslosigkeit auf dem Lande?

Der „Zielony Sztandar", das Organ der bäuerlichen Volkspartei, beantwortet diese Frage folgendermaßen:

„Daß es in den Städten schwer ist, daß die Arbeitslosigkeit wächst, daß es der städtischen Jugend immer schwerer fällt, eine Beschäftigung im Handel oder der Industrie zu finden, — das unterliegt keinem Zweifel. Aber den Herren an den grünen Tischen müßte auch bekannt sein, daß dieselbe Frage auch auf dem Lande besteht und zwar in noch viel krasserem Ausmaße. Den Regierungskreisen müßte bekannt sein, daß die Dörfer an der Ueberzahl von Händen leiden, die nichts zu tun haben. Und dieser Zustand wird von Jahr zu Jahr schlechter, denn jährlich kommen dem Lande 350 000 neue „Seelen" hinzu, 350 000 neue Mäuler zum Essen.

Die Dorfjugend ist vor die immer schwerer zu lösende Frage gestellt: Was tun? Was anfassen? — denn man kann doch den Boden bis in die Unendlichkeit nicht aufteilen. In manchen Gegenden wurden die Wirtschaften schon so oft aufgeteilt, daß die Menschen auf Landstreifen sitzen, auf denen es nicht nur schwer fällt, Ackerwirtschaft zu treiben, es können kaum noch Häuser auf diesen Landstücken erbaut werden — die Leute sitzen und hungern.

Was tun, was anfassen? fragen die Leute vom Lande, insbesondere die Jugend, vor der das Leben liegt. Die Emigration nach dem Auslande ist unmöglich, sogar auf Saisonarbeit zu fahren ist ein Ding der Unmöglichkeit, der Abfluß nach den Städten, den Fabriken, dem Handwerk hat gänzlich aufgehört, da dort überall Stillstand herrscht. Man sagt, daß in den Städten die Arbeitslosigkeit wachse. Es ist so. Die amtlichen Ziffern sprechen von 410 000 registrierten Arbeitslosen, und in Wirklichkeit sind es viel mehr, denn nicht alle Arbeitslosen werden registriert. Aber auf dem Lande ist dieser Zustand noch un vieles schrecklicher. Die Zahl der Arbeitslosen auf dem Lande beträgt 5 Millionen Menschen. Es ist dies eine ungeheure Armee, die das Dorf belastet und auf seine Kosten lebt. Dazu kommt noch eine zweite Armee, die der Kleinbauern, die auf Zwergwirtschaften ein Hundedasein fristen. Wenn also irgendwo Hilfe benötigt wird, wenn irgendwo die Arbeitslosigkeit bekämpft werden muß, dann in erster Linie auf dem Lande."

Die vom „Zielony Sztandar" geschilderte Lage auf dem Lande entspricht gewiß der Wirklichkeit. Aber der „Sztandar" will es nicht einsehen, daß die Not und die Arbeitslosigkeit auf dem Lande nur auf dieselbe Weise aufgehoben werden kann, wie die Not und Arbeitslosigkeit in der Stadt, daß die Ausnutzung aller erzeugenden Kräfte des Landes — also Beschäftigung der Arbeitslosen in Stadt und Land — nur durch Niederzwingung des kapitalistischen Systems und Errichtung einer sozialistischen Planwirtschaft möglich ist. Mit anderen Worten: wenn die arbeitslosen Kleinbauern und die bäuerliche Jugend um ihr Lebensrecht kämpfen wollen, dann können sie es nur im Verein mit dem städtischen Proletariat um die sofortige Verwirklichung des Sozialismus tun.

3000 Zloty monatlich Pension

für ehemalige Staatspräsidenten.

Im Gesetzesblatt „Dziennik Ustaw" ist die Novelle zum Gesetz über die Pension für ehemalige Staatspräsidenten veröffentlicht worden. Nach dieser Novelle erhält der gewesene Staatspräsident eine lebenslängliche Pension in der Höhe des Gehalts eines Ministerpräsidenten (3000 Zloty monatlich)). Die Witwe und die Waisen des Staatspräsidenten erhalten eine Pension nach der Besoldungsgruppe 1 (Ministerpräsident) im Sinne der Grundsätze des Pensionsgesetzes.

Die Novelle hat auch Bezug auf Marschall Pilsudski, als dem ehemaligen Statthalter, und den ehemaligen Staatspräsidenten Wojciechowski.

Oberschlesische Interessengemeinschaft unter Gerichtsaufsicht.

Das Kattowitzer Bezirksgericht hat dem Antrag der Interessengemeinschaft, der Vereinigten Königs- und Laurahütte AG und der Kattowitzer AG auf Gerichtsaufsicht stattgegeben und die Zahlungen auf drei Monate aufgeschoben. Gleichzeitig wurde die Gerichtsaufsicht bestellt, die von nachstehenden Personen ausgeübt wird: Dir. E. Huppert, Ing. A. Krahelski, Ing. W. Przedpelski (alle aus Warschau) und Ing. S. Surzynski aus Krakau. Aus der Bilanz war zu ersehen, daß die Schulden der Interessengemeinschaft 194 Millionen Zloty ausmachen. Die Aktiva betragen 520 Millionen Zloty, davon Vereinigte Königs- und Laurahütte AG 224 Millionen Zloty und Kattowitzer AG 296 Millionen Zloty.

Die Gerichtsaufseher, die vom Gericht vereidigt wurden, traten bereits gestern zu einer Sitzung zusammen. Sie erteilten allen polnischen Direktoren und Prokurenten Vollmacht zur Führung der Geschäfte, keinem der deutschen Direktoren wurde Vollmacht erteilt.

Das Sterben der deutschen Zeitungen.

Berlin, 30. März. Die „Deutsche Tageszeitung" wird mit dem 1. Juli ihr Erscheinen einstellen. Sämtliche Redakteure und Angestellte sind zu diesem Termin gekündigt worden. Die „Deutsche Tageszeitung" war einst das bedeutendste agrarische Organ Deutschlands.

Oesterreich von heute.

Ungebrochener Mut der Sozialisten. — Ein Artikel des „Manchester Guardian".

Die große liberale englische Zeitung „Manchester Guardian" bringt einen sehr interessanten Bericht seines Spezialkorrespondenten über „Oesterreich von heute". Wir entnehmen diesem Bericht folgende Einzelheiten über die Schutzbundhäftlinge in Bruck an der Mur:

Die Häftlinge, über 500 Mann, fast alles Arbeiter, scheinen viel weniger eingeschüchtert zu sein als ihre Wächter. Sie wurden körperlich mißhandelt, viele von ihnen tragen noch Spuren von Schlägen, um Aussagen über Waffenfunde von ihnen herauszuholen; ihre Frauen und Kinder leben in elenden Verhältnissen. Alles, wofür sie 15 Jahre gekämpft haben, ist vernichtet, sie haben eine Niederlage in dem ungleichen Kampf mit schweren Verlusten erlebt,

und trotzdem sind sie nicht gebrochen.

Ich sehe sie noch vor dem vergitterten Fenster des Gefängnisses stehen, wie ein schauerlicher Film: Viele Gesichter mit Spuren von Kugelschüssen. Es gelang mir, mit den Männern einige Worte auszutauschen. Bei der Verabschiedung haben sie die Faust zum sozialistischen Gruß gehoben, den sie ebenso wie die drei Pfeile von der „Eisernen Front" übernommen haben. Ich konnte auf ihren Gesichtern den Ausdruck der festen Hoffnung und des starken Willens lesen, und einige von ihnen zeigten sogar ein Lächeln. Ihre Frauen und Kinder standen in Gruppen abseits, zurückgedrängt von den wacheübenden „Sturmscharen", aber auch sie zeigten denselben ungebrochenen Geist. Sie hoben ihre Fäuste, obwohl sie von Angst über das Schicksal ihrer Männer und Väter gequält sind und in Elend und Not leben müssen.

Der sozialistische Schutzbund lebt noch immer. Diejenigen Schutzbündler, die aus dem Gefängnis entlassen sind und mit denen ich gesprochen habe,

betrachten ihre Niederlage keinesfalls als endgültig.

Der Sieg war zu nahe trotz der ungeheuren Uebermacht des Gegners. Die bewaffneten Arbeiter waren nahe daran, Herren der Lage in Wien und in anderen Orten, wo erbittert gekämpft wurde, zu werden. Die österreichischen Kämpfe haben keineswegs den Beweis erbracht, daß ein bewaffneter Aufstand sich gegen die moderne Ausrüstung des heutigen Staates nicht durchsetzen könne; der letzte Kampf des Schutzbundes zeigt vielmehr, daß unter gewissen Bedingungen dieser Kampf auch siegreich sein könne. Diese Ueberzeugung hat tiefe Eindrücke in dem Bewußtsein der österreichischen Arbeiterklasse hinterlassen und richtet alle ihre Hoffnungen und ihre Willenskraft auf die „nächste Zeit", die vielleicht in einiger Ferne liegt, aber doch todsicher kommen müsse.

Der Schutzbund und mit ihm die österreichische sozialistische Bewegung setzen unter den Ruinen der österreichischen Demokratie ihr Leben fort,

nicht nur als eine weit ausgebreitete geheime Organisation von ungeheuer starker unterirdischer Aktivität, sondern auch als eine Bewegung, belebt von einem unausrottbaren Geist und einer hoffnungerweckenden Legende.

Das Grab von Koloman Wallisch.

Trotz Verbot: Viele Blumen werden niedergelegt.

Aus Wien wird gemeldet: Als man den Führer der steierischen Arbeiterschaft, Koloman Wallisch, begraben hatte, wurde jede Kenntlichmachung des Grabes verboten. Aber wenige Stunden später wölbte sich bereits über dem Ort ein Grabhügel, viele Blumen schmückten ihn und Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen brachten immer neue Blumen für das Grab von Wallisch. Als die Blumen wieder entfernt und versucht wurde, den Platz neuerdings unkenntlich zu machen,

drohte die erregte Bevölkerung damit, daß es den Schändern des Grabes so ergehen werde, wie dem Eisenbahner, der Koloman Wallisch angegeben hat.

Seit dieser Zeit lassen die Behörden das Grab von Wallisch unberührt und täglich zieht an diesem Grab eine Wallfahrt von Arbeitern und Arbeiterinnen vorbei.

Ein verhafteter Kämpfer des Schutzbundes, dessen Frau dem bittersten Elend preisgegeben ist, hatte sich im Laufe mehrerer Jahre die Summe von 500 Schilling erspart und diesen Betrag irgendwo als Notpfennig versteckt. Es gelang ihm, seiner Frau das Versteck mitzuteilen. Aber die Frau verwendete den größten Teil des Geldes nicht für sich selbst, sondern zur Unterstützung anderer Opfer des Dollfuß-Systems.

Wer Gelegenheit hatte, mit den kämpfenden Sozialisten in Oesterreich zu sprechen, und wer beobachten durfte, wie allen Verfolgungen zum Trotz die Männer und Frauen tapfer und ungebrochen sind, der weiß, daß kein Dollfuß und kein Fey mit dieser Arbeiterbewegung fertig werden wird!

Freilassung von Schutzbündlern.

Auch Prof. Tandler frei.

Wien, 30. März. Das „Weltblatt" meldet, daß in der letzten Woche 250 Schutzbündler, die wegen der Februar-Aktion verhaftet worden waren, aus der Untersuchungshaft entlassen wurden. Eine politische Amnestie wird Anfang Juni erwartet.

Unter den Enklassenen befindet sich auch der ehemalige sozialdemokratische Stadtrat Prof. Julius Tandler, der auf die Nachricht von den Ereignissen in Oesterreich von seiner China-Reise schleunigst sich nach Wien begab und dort verhaftet wurde. Die „Stunde" meldet, daß der Gelehrte in der letzten Zeit eine Reihe von Berufungen an ausländische Universitäten erhalten hat, darunter auch nach Schanghai, wo er während des Wintersemesters 1933-34 Vorlesungen abgehalten hat.

Die Dollfuß-Henker machen Schule.

Kinder spielen „Koloman Wallisch".

In der Gemeinde Steyermühle in Oberösterreich ereignete sich ein tragisches Unglück. Die Knaben von Steyermühle spielten „Februar-Revolution". Sie bildeten eine Gruppe des Republikanischen Schutzbundes sowie eine Heimwehrgruppe, ahmten die Kämpfe nach und schritten an die Errichtung eines Standgerichtes. Der Mittelschüler Haselbauer, der die Rolle des hingerichteten Koloman Wallisch zu spielen hatte, wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Knaben banden Haselbauer an einen Baum und liefen dann, als er zu jammern begann, auseinander. Die herbeieilende Mutter des Knaben ließ denselben in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus bringen.

Der polnische Bankier Danowski.

Aussagen des ehem. französischen Ministers Frot.

Paris, 30. März. Im Stawisky-Ausschuß wurde am Freitag vormittag der frühere Innenminister Frot vernommen, gegen den der Chef des Privatkabinetts des ehemalige Präfekten Chiappe am Donnerstag schwere Beschuldigungen erhoben hatte. Frot bezeichnete diese als böswillige Verleumdungen. Er habe im Jahre 1928 in seiner Eigenschaft als Anwalt den polnischen Bankier Danowski, der wegen Nichtzahlung von Kriegsgewinnsteuern ausgewiesen werden sollte, den Rat gegeben, die Zahlungen zu leisten, und die entsprechenden Formalitäten geregelt. Nachdem Danowski dennoch im Rückstand geblieben war und seine Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert werden konnte, habe er die ganze Angelegenheit fallen lassen. Daß die Unternehmungen, mit denen Danowski sich befaßt habe, zu Stawisky enge Beziehungen unterhalten hätten, erfahre er jetzt zum ersten Male.

Stawisky-Juwelen auch in Basel.

Paris, 30. März. In Basel wurde ein Teil des verschwundenen Stawisky-Schmuckes gefunden.

Offizier von seiner Frau getötet.

Die Offiziersgattin verübt Selbstmord.

In der Nacht zum Freitag wurde ein französischer Offizier, der im Westen von Paris wohnte, im Schlaf von seiner 29jährigen Frau durch eine Kugel in den Kopf getötet. Die Frau, die indo-chinesischer Abstammung ist, schoß sich nach der Tat eine Kugel in die Brust. In schwerverletztem Zustande wurde sie ins Krankenhaus gebracht.

Schwere Explosion im Steinbruch.

Bereits fünf Tote und ein Schwerverletzter geborgen.

Brüssel, 30. März. In Siellel in der Nähe von Huy in der Provinz Lüttich ereignete sich in einem dortigen Steinbruch durch einen vorzeitig losgehenden Sprengschuß ein schweres Einsturzunglück. 4000 Tonnen Gestein gingen zu Bruch und verschütteten eine Anzahl von Arbeitern. Eine sofort eingesetzte Rettungskolonne konnte 5 Arbeiter nur noch als Leichen bergen, ein sechster Arbeiter wurde in schwerverletztem Zustand ins Krankenhaus überführt. Man befürchtet, daß unter den Gesteinsmassen sich noch weitere Verschüttete befinden.

Das Erdbeben in Rumänien.

Ueberall Sachschaden — Zahlreiche Verletzte, jedoch keine Toten.

Bukarest, 30. März. Das gestrige ziemlich heftige Erdbeben hat insgesamt 50 Sekunden gedauert und wurde in ganz Rumänien wahrgenommen, so daß sein Herd gewissermaßen in Rumänien war. Der Seismograph registrierte das Beben unter Stärke 7, eine noch nie in Rumänien verzeichnete Stärke. In ganz Rumänien hatte das Beben Sachschaden verursacht und es wurden zahlreiche Personen mehr oder weniger schwer verletzt. Meldungen, daß Menschenleben dem Beben zum Opfer gefallen seien, liegen nicht vor.

Die Erregung, die durch das Erdbeben in der Hauptstadt Bukarest hervorgerufen wurde, machte sich besonders in den Theatern und Gaststätten bemerkbar, wo es zu panikartigen Szenen kam. Der Materialschaden ist nicht erheblich. Verschiedentlich kam es zu unbedeutenden Bränden, ein Haus stürzte ein, andere weisen Risse auf.

Das Epizentrum lag 150 Kilometer von Bukarest entfernt, infolge dessen sind auch die meisten Schäden in der Provinz zu verzeichnen. In Galatz wurden zahlreiche Häuser beschädigt. In mehreren Gaststätten stürzten die Stuckdekorationen von der Decke herab und verletzten einige Gäste. Zahlreiche Fensterscheiben zersplitterten, auch wurden mehrere Personen durch einen herabstürzenden Balkon und herunterfallende Ziegel verwundet. Der Reisenden des gerade in Galatz einlaufenden Abendschnellzuges bemächtigte sich eine Panik. Sie flüchteten Hals über Kopf durch die Fenster, wobei mehrere Arm- und Beinbrüche erlitten. In Jassy sind etwa 10 kleine Vorstadthäuser eingestürzt, wobei mehrere Leute leichte Verletzungen davontrugen.

Grauenhaftes Brandunglück.

Frau und zwei Kinder tot, der Mann und zwei Söhne schwer verbrannt.

In Groß-Hammer bei Tannwald (Tschechoslowakei) brach im Hause des Landwirtes Wyhlidka ein Brand aus, der so rasch um sich griff, daß die im Dachgeschoß wohnhafte Familie des Maurers Poschepny, erst vom Rauch und Flammen geweckt, nicht mehr den Flammen entrinnen konnten. Wohl gelang es dem Maurer Poschepny mit zwei Söhnen unter entsetzlichen Verbrennungen bis auf die Treppe zu kommen, wo sie zusammenbrachen und von beherzten Männern ins Freie gebracht wurden; aber die Frau, eine fünfzehnjährige Tochter und ein dreizehnjähriger Sohn blieben in den Flammen und konnten nur als verkohlte Leichen geborgen werden.

Praktische Handbücher für Gartenfreunde

Blumen:		
Monatskalender für den Blumengarten	Zł.	—.90
Aufzucht und Pflege der Rosen	„	—.90
Balkon und Fenster im Blumenschmuck	„	—.90
Pflanzen und Vermehrung	„	—.90
Dahlienbuch	„	2.70
Zimmergärtnerei	„	—.90
Blumenbinderei	„	—.90
Schattenpflanzen	„	—.90
Schling-, Rang- und Kletterpflanzen	„	—.90
Obstbau:		
Monatskalender für den Obstbau	„	—.90
Veredelung des Obstes	„	—.90
Buschobstbau	„	—.90
Schnitt des Steinobstes	„	—.90
Schnitt des Kernobstes	„	—.90
Spalier- und Zwergobst	Zł.	—.90
Düngung der Obstbäume	„	—.90
Diverse:		
Tomatenbüchlein	„	—.90
Spargelbau	„	—.90
Kultur der Erdbeere	„	—.90
Unsere Beerensträucher	„	—.90
Der Weinstock und seine Pflege	„	—.90
Fruchtsaft- und Süßmostbereitung	„	—.90
Das Dörren des Obstes und der Gemüse	„	—.90
Obst- und Beerenweinbereitung	„	4.—
Das Einmachen der Früchte	„	—.90
Das Gewächshaus	„	—.90
Das Mistbeet	„	1.80
Die Gartenbewässerung	„	1.80
Betonarbeiten im Hof und Garten	„	1.80
Wasserversorgung und Stahlwindturbinen	„	—.90

Vorrätig im

Buch- u. Zeitschriften-Vertrieb „Volkspresse"

Petrikauer 109.

Allein in der Kampfesfront.

Wir haben in der vorigen Woche Gelegenheit genommen, auf die Kursänderung der um den „Deutschen Volksverband" sich scharenden bürgerlichen Politiker in ihrem Verhältnis zu dem Pilsudski-Regime hinzuweisen, und dabei festgestellt, daß dies eine Folge des zwischen Deutschland und Polen abgeschlossenen Nichtangriffspaktes ist. Die Aenderung des politischen Kurses seitens dieses Teiles der Deutschbürgerlichen läßt unzweifelhaft den Schluß zu (was übrigens auch zum Ausdruck gebracht wurde), daß sie sich jetzt, nach der Paktunterzeichnung, der Illusion hingeben, die deutsche Minderheit werde nunmehr gerecht behandelt, ja das bisher an ihr begangene Unrecht gutgemacht werden. Die „Volksverbändler" haben damit die bisherige Kampfesstellung der deutschen Minderheit Polens verlassen und die vom anderen Teil des deutschen Bürgertums schon seit langem befolgte Methode des Nicht-Anstoß-Erregens und zuversichtlichen Abwartens gewählt. Das bedeutet, daß nunmehr bereits das gesamte deutsche Bürgertum es aufgegeben hat, die Gleichberechtigung für die deutsche Minderheit durch offenen Kampf anzustreben, sondern glaubt, durch Liebäugeln und Verbeugungen vor dem herrschenden System etwas zu erreichen.

Als Grund für diese Kursänderung der Deutschbürgerlichen wird u. a. angegeben, daß das Resultat des entschiedenen Kampfes um die Minderheitenrechte bisher fast gleich Null gewesen ist. Das trifft allerdings leider zu. Alle Beschwerden und Proteste der deutschen Minderheit über unrechtmäßige Entziehung kultureller Rechte waren bisher in der Regel wohl fruchtlos. Hat es aber angesichts dieser Lage der Dinge einen Zweck, oder ist es richtig, von der Taktik des bewußten, unverhüllten Kampfes abzuweichen und sich auf Bitten und freundschaftliche Beteuerungen zu verlegen gegenüber Leuten, von welchen man gutwillig nichts erwarten kann? Das ist weder zweckmäßig, noch charaktervoll. Denn wer sich weder aus eigenem Gerechtigkeitssinn, noch durch den verzweifelten Kampf der Schwachen und Bedrückten bewegen läßt, Gerechtigkeit zu üben, der wird es erst recht nicht tun, wenn vor ihm unterwürfig zu Kreuze gekrochen wird. Eine solche Politik der Leisetreterei wird aber den in deutschen Volkskreisen vielfach leider auch so schon sehr schwachen Mut zum Eintreten für unsere Rechte auf Sprache und Kultur nur noch mehr herabdrücken und die Gefahr der völligen Apathie gegenüber kulturellen Werten steigern. Eine noch so intensive und mit noch so vielen Mitteln geführte Bildungsarbeit im Rahmen einiger Organisationen aber wird das Abweichen vom lebendigen Kampfe um die völkischen Belange keinesfalls aufwiegen. Durch eine solche Arbeit werden fast immer nur dieselben Leute aus dem gleichen Kreise erfaßt, während durch den lebendigen Kampf alles, was sich zum deutschen Volke rechnet, aufgerüttelt und mitgerissen wird.

Der Abschluß des Nichtangriffspaktes zwischen Deutschland und Polen und die im Anschluß daran erfolgte Verständigung auf dem Gebiete der Presse, des Schrifttums usw. hat aber noch eine andere Auswirkung für die deutsche Minderheit Polens gezeitigt. Nicht nur das deutsche Bürgertum Polens hat die offene Kampfesstellung um die deutschen Minderheitenrechte aufgegeben, auch das deutsche Mutterland hat sich durch die Verträge mit Polen in dieser Hinsicht die Hände gebunden. Wir waren immer die letzten, die je ein Einwirken reichsdeutscher Stellen auf die Politik der deutschen Minderheit in Polen gutgeheißen hätten; doch schließt das nicht aus, daß sich unsere Volksgenossen im Mutterlande mit unseren völkischen Nöten und Sorgen befassen können und sollen. Eine solche Anteilnahme des gesamten Volksstammes am Schicksal einer Volksgruppe ist von größter moralischer Bedeutung. Seit aber der Freundschaftsvertrag mit Polen abgeschlossen ist, ist das Interesse der reichsdeutschen Presse für die deutschen Stammesangehörigen in Polen gänzlich geschwunden. Dafür ergeht man sich heute in Hitler-Deutschland in Lobeshymnen auf Pilsudski, Außenminister Beck und die übrigen Regierungsmitglieder. Ein Aufwerfen der deutschen Minderheitenfrage in Polen durch die reichsdeutsche Oeffentlichkeit ist heute undenkbar, weil man die junge Freundschaft nicht stören will.

Diese völlige Preisgabe der deutschen Minderheit in Polen durch das Dritte Reich kann uns, deutsche Sozialisten, wohl weniger schmerzen, weil wir ja bei unserem jahrelangen Kampf um unsere völkischen Belange uns immer nur ausschließlich der innerstaatlichen Mittel bedient haben. Vollkommenen Bankerott haben aber diejenigen erlitten, die es bisher für angezeigt hielten, mit ihren Beschwerden vor das internationale Forum des Völkerbundes zu gehen, wo diese Beschwerden — schon rein aus der Natur der Sache heraus — vom Vertreter des Deutschen Reichs verfochten wurden. Um der Freundschaft mit Polen willen hat die deutsche Regierung jetzt sogar ihre Klage gegen Polen vor dem Haager Schiedsgerichtshof wegen unrechtmäßiger Enteignung deutschen Grundbesitzes in Pommerellen zurückgezogen.

Die Entwicklung, wie sie die Lage der deutschen Minderheit in Polen nimmt, erinnert mit untrüglicher Deutlichkeit an das tragische Los der unter dem Büttel des italienischen Faschismus schmachtenden deutschen Volksgenossen Südtirols. Es gibt heute kein Land in Europa, wo die Entdeutschungspolitik einer Regierung so unverhüllt und brutal geführt wird, wie Tirol. Und doch schweigt sich die gesamte Presse Deutschlands wie auch die vom Nazigeist erfaßte deutsche Auslandspresse über die unsägliche Tragödie der Tiroler Deutschen vollkomen aus. So lange Deutschland demokratisch war und die von Mussolini angewandten faschistischen Gewaltmethoden ablehnte, nahm sich das deutsche Volk seiner so schwer heimgesuchten Stammesbrüder in Tirol an und bekundete seine brüderliche Verbundenheit mit ihnen durch rücksichtslose Aufdeckung der schamlosen Bedrückungspolitik des italienischen Faschismus. Aber von dem Moment an, da auch Deutschland faschistisch wurde, da der Faschismus deutscher Prägung, der Nationalsozialismus, die Herrschaft in Deutschland angetreten hat, hat das Problem des Tiroler Deutschtums aufgehört, die deutsche Presse zu beschäftigen. Zur Erreichung seiner außenpolitischen Ziele braucht Hitler die Freundschaft Mussolinis. Um diese aufrecht zu erhalten hat er sich zur Preisgabe der deutschen Stammesangehörigen entschlossen.

So hat die nationalsozialistische Idee, die vorgibt, eine Zusammenfassung des gesamten deutschen Volksstammes und Vertiefung der Volksverbundenheit anzustreben, in der Praxis bisher gerade das Gegenteil der vorgegebenen Ziele erreicht. Zur Erreichung „höherer" Ziele setzt sich die nationalsozialistische Politik über ganze deutsche Minderheitengruppen hinweg und bewirkt außerdem, daß der entschlossene Kampf dieser Gruppen um ihre nationale Existenz durch ein passives Abwarten abgelöst wird. Es sei hier schon nicht das Problem behandelt, wie tief einschneidend sich die nationalsozialistische Unduldsamkeit, die alle diejenigen außerhalb der deutschen Volksgemeinschaft stehend betrachtet, die sich dem Nationalsozialismus nicht widerspruchslos unterwerfen, gerade auf das Auslandsdeutschtum auswirkt.

Uns deutsche Sozialisten Polens kann und wird die neue Orientierung in der Minderheitenpolitik der Deutschbürgerlichen von unserer bisherigen Methode des offenen, entschiedenen Kampfes um unsere völkischen Belange nicht abbringen. Wir teilen nicht im entferntesten die von den Bürgerlichen geäußerte Ueberzeugung, daß das gegenwärtig in Polen herrschende Regime der deutschen Minderheit Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, freiwillig, als Belohnung für das brave Verhalten dieser. Das sind leere Illusionen, das ist — bewußte oder unbewußte — Selbsttäuschung. Nur unermüdlicher Kampf, unaufhörliches Hinausschreien des namenlosen Unrechts, das an uns tagtäglich begangen wird, nur immerwährendes Wachhalten des Kampfgeistes kann die deutsche Minderheit befähigen, diese schwere Zeit völkischer Drangsal zu überdauern und sich das ihr zustehende Recht abzuringen. Durch das Abschwenken auch des Restes der Deutschbürgerlichen ist die Kampfesfront der deutschen Minderheit im Augenblick allerdings geschwächt worden. Dieser Umstand legt darum auf uns die Pflicht, mit doppelter Energie ans Werk zu gehen und mit noch größerer Aufopferung den Kampf, bei welchem die deutschen Sozialisten ja schon immer in den ersten Reihen stehen mußten, fortzuführen. O. H.

Kinder für die deutsche Schule anmelden!

Wir haben vor einigen Tagen über eine vom Schulinspektor Kotula gemachte Erklärung berichtet, daß die Einreichung von Deklarationen deutscher Eltern um Zuteilung ihres schulpflichtig gewordenen Kindes in eine „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" nicht mehr vorgenommen werden wird. Eine Erläuterung darüber, auf welche Weise die Anmeldung der deutschen Kinder für die deutschen Schulen vorgenommen werden wird, hat Inspektor Kotula damals nicht gegeben.

Nun ist gestern eine Verordnung über die allgemeine Schulpflicht im Jahre 1934/35 erschienen, die bestimmt, auf welche Weise Kinder in Sonderschulen untergebracht werden können, unter welche Bestimmung auch „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache" fallen. Auf Grund dieser Verordnung müssen

alle im Jahre 1927 geborenen Kinder,

die einer deutschen Schule zugeteilt werden sollen, von ihren Eltern oder Vormündern in der Zeit vom 1. bis 30. April in der Volksschulkommission (Komisja Powszechnego Nauczania), Piramowiczstraße 10,

für die deutsche Schule angemeldet

werden. Die Anmeldung erfolgt auf Grund dieser Verordnung durch einen Antrag des Vaters bzw. Vormundes, der schriftlich oder auch mündlich in der Volksschulkommission bis zum 30. April mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen täglich von 8 bis 15 Uhr eingereicht werden kann.

Von der Zuweisung der angemeldeten Kinder in die betreffende Schule werden die Eltern oder Vormünder von der Kommission benachrichtigt.

Deutsche Eltern! Das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule! Versäumt daher den Termin der Einreichung der Anträge nicht!

Alle Eltern und Vormünder schulpflichtiger Kinder, die ihre Kinder von der Schulpflicht befreien oder den Schulbesuch wegen körperlicher oder geistiger Krankheit derselben hinausschieben möchten, sind verpflichtet, bei der Volksschulkommission (Komisja Powszechnego Nauczania) eine schriftliche Meldung nebst ärztlichem Zeugnis bis zum 1. Mai l. Js. einzubringen. Soll das Kind eine private Schule besuchen oder zuhause unterrichtet werden, so muß die Volksschulkommission hiervon ebenfalls benachrichtigt werden.

Nähere Informationen können täglich in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung" (Petrikauer 109, im Hofe links) eingeholt werden.

Das Deutsche Gymnasium bedroht

Aus Kreisen der Eltern haben wir erfahren, daß das Lodzer Deutsche Knaben-Gymnasium inbezug auf sein Fundament — die deutsche Sprache — bedroht ist. Es soll eine Anordnung erfolgt sein, wonach der angeblich schwach gepflegten polnischen Sprache dadurch nachgeholfen werden soll, daß Fächer nicht mehr in deutscher, sondern in polnischer Sprache nach den Osterferien unterrichtet werden. Wir erblicken darin eine große Gefahr für das Gymnasium als deutsche Lehranstalt, eine Untergrabung der Grundfesten desselben. Wie wir ferner hierzu erfahren, soll sich gleich nach den Osterfeiertagen eine Delegation des Gymnasiums nach Warschau begeben, um im Ministerium „Erklärungen" abzugeben oder Verpflichtungen einzugehen.

In dieser Angelegenheit hat eine Generalversammlung bereits gesprochen und sich gegen jeden gesetzwidrigen Eingriff in ihre Rechte gewandt. Die Delegation darf daher keinerlei bindende Erklärungen machen. Wir stehen weiter auf dem Standpunkt, daß über den Charakter der Schule und die Art der Erziehung ihrer Kinder einzig und allein die Eltern zu entscheiden haben. Wir nehmen an, daß die Verwaltung den Eltern die Gelegenheit hierzu unverzüglich geben wird.

Ausgebeutete Jugend.

Nach den Angaben des statistischen Hauptamts für August 1933 gab es in Polen 3904 Unternehmen der Verarbeitungsindustrie, in denen 357 773 Arbeiter beschäftigt wurden. Charakteristisch ist, daß der durchschnittliche Stundenlohn nur 66 Groschen ausmachte, was wöchentlich die Summe von 28,01 Zloty ergibt.

Die durchschnittliche Arbeit eines Mannes wurde mit 74 Groschen Stundenlohn bezahlt, die einer Frau mit 52 Groschen, die Arbeit Minderjähriger mit 22—27 Groschen. Die Unterschiede der Löhne in den verschiedenen Ortschaften sind sehr groß. Während in Warschau der Stundenlohn in der genannten Industrie 96 Groschen, in Oberschlesien 74, in Krakau 69, in Lodz 76 Groschen ausmacht, betrug er in Nowogrodek nur 31 Groschen. Die Verdienste der jugendlichen Arbeiter werfen ein kennzeichnendes Licht auf die Methoden, welcher sich die „Brotgeber" jungen, eigentlich zu jungen Arbeitern gegenüber befleißigen. Wenn also ein Junge in Lodz für eine Arbeitsstunde 31 Groschen erhielt (ein Mädchen 36 Groschen), in Warschau 28 und 25 Groschen, in Schlesien 20 Groschen (Knabe) und 27 Groschen (Mädchen), so erhielt ein Junge in Bialystok 19 Groschen, ein Mädchen 17 Groschen, in Wilna 14 und 15 Groschen, im Posenschen annähernd 20 Groschen, in Tarnopol 11 Groschen, ein Mädchen 13 Groschen für eine Arbeitsstunde.

Kein Wunder, daß die Industriellen bestrebt sind, die ganze Arbeit in der Verarbeitungsindustrie durch minderjährige Jungen und Mädchen zu leisten, die auf empörende Weise ausgenützt werden.

Frühe Ostern.

Ein kühler Windhauch kommt von Ost geflossen
Und zieht erschauernd übers graue Feld.
Er birgt in seinen Mantelfalten
Den ersten Odem einer müden Welt.

Ein feines Plätschern nur tönt durch die Stille
Vom Bache, der die ersten Blüten weckt.
Die dunkle Erle in dem feuchten Grunde
Ihr schläfrig Haupt zum klaren Himmel reckt,

Zum Himmel, der mit flutend Purpurgolde
Die fernen Felder licht umsäumt,
Zum Himmel, wo in Silberzittern
Der erste Stern vom nahen Lenze träumt.

Und wer das Wort der ersten Frühlingsnächte
Und wer den Hauch des Windes kann verstehn,
Dem künden sie in gottverklärter Sprache
Den hehren Sang vom ew'gen Auferstehn.

F. L.

Die Helden des „Tscheljuskin"

Von J. E. Grom.

Schon volle sieben Wochen hören wir aus Moskau Berichte aus dem fernen Polarnorden der Bering-Meerenge über die Lage der Sowjetexpedition, die am 13. Februar das Polarschiff „Tscheljuskin" verlassen und sich auf eine Eisscholle retten mußte und so sind wir Zeugen eines imposanten tragischen Schauspiels:

das mächtige Schiff „Tscheljuskin" von Eisschollen und -Bergen zerrieben, sinkt in den Meeresgrund

und es bleiben mitten im Ozean, auf einem verräterischen Eisplateau über hundert mutige Menschen, von denen ein Teil nach einer mehr als dreijährigen Abwesenheit nach Hause zurückkehren, der andere Teil zur wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Arbeit auf dem Nordeiland des Sowjetreichs für weitere Jahre ausgesetzt werden sollte. Diese Nachrichten fängt die gesamte Weltpresse auf und registriert sie, aber der Lärm des internationalen Lebens bringt es mit sich, daß ein beträchtlicher Teil der Meldungen verloren geht. Und doch handelt es sich um eine

Tragödie, die eine der größten der letzten Zeit ist,

nicht nur im Hinblick auf die Zahl der tüchtigen und mutigen Männer, die fast zwei Monate lang um ihr Leben kämpfen, sondern auch durch die eigentümlichen, ja einzigartigen Begleitumstände. Wenn die Gruppe der Schiffbrüchigen des italienischen Nobile-Luftschiffes Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der ganzen Welt war, so muß man in nicht geringerem Maße die Aufmerksamkeit und unverhüllte Sympathien den Männern des „Tscheljuskin" widmen, die in weit ungastlicheren Fernen nun auf Rettung warten, die ihre Landsleute organisieren, teilweise schon brachten — und wir hoffen — auch endgültig bringen werden.

Die Sowjetpolarexpeditionen, die insbesondere in den letzten Jahren immer zahlreicher wurden, sollen dazu beitragen, die schwer zugänglichen Gebiete zu erschließen und Wege zu finden, die die

Ausbeutung der riesigen Naturreichtümer Nordsibiriens

und insbesondere jenes Teiles ermöglichen sollen, die an der Mündung der Hauptflüsse Ob, Jenisej und Lena liegen. Diese Expeditionen unternehmen Schiffe starker Konstruktion, entweder selbständig oder in Begleitung von Eisbrechern. In früheren Jahren war es insbesondere das Schiff „Sedow", welches den Nordweg von Archangelsk bis in die Bering-Meerenge und weiter nach Süden erzwang. Auch der vernichtete „Tscheljuskin", der für solche Zwecke in Dänemark gebaut wurde, bewährte sich in den verflossenen Jahren sehr gut. Diesmal wurde dem „Tscheljuskin" eine besonders wichtige Aufgabe anvertraut und deshalb wurde zum Chef der Expedition einer der bedeutendsten jüngeren Sowjetforscher und Reisenden, Otto Julewitsch Schmidt, Hauptredakteur der großen Sowjet-Enzyklopädie, ernannt, der sich schon einige Jahre an ähnlichen Arbeiten auf dem „Sedow" beteiligte. Die Expedition sollte neben der eigenen wissenschaftlichen Arbeit auf den Inseln des Eismeers, vor allem auf der Wrangel-Insel, die Ablösung jener Besatzungen durchführen, die in den Polargebieten schon einige Jahre weilen und sie nach Hause bringen.

Diese Aufgabe gelang und „Tscheljuskin" befand sich Mitte Oktober 1933 bereits auf dem Rückwege. Der Dampfer sollte die Bering-Meerenge passieren. Er gelangte um den 22. November auch dorthin und

hatte nur noch nicht volle 5 Klm. Eisfelder zu überqueren,

um aus der Reichweite der Gefahr zu gelangen. In dieser Lage wurde er in der Nacht von den Eisschollen umklammert, vom Polarwind gepackt und aus dem Bering-Kanal nach Norden getrieben. Ein Steuerbruch und vollkommene Umklammerung durch Eisberge machten dem „Tscheljuskin" manövrierunfähig, das Schiff wurde zum Spielzeug der Meeresströme, zweieinhalb Monate kämpfte es mit ihnen um Sein und Nichtsein und endlich unterlag es tragisch, wobei es einen einzigen Tollkühnen in die Tiefe riß, der die Ladung bis zum letzten Augenblick bergen half. 101 Menschen, darunter zwei Kinder und zehn Frauen, standen nun auf einer Eisscholle. Die Frauen und Kinder wurden am 6. März von einem mutigen Flieger, dem fünfundzwanzigjährigen Ljapidewskij, gerettet, der seine lebendige Ladung auf Kap Wallen brachte. Seit dieser Zeit gelang es Ljapidewskij nicht mehr zum Lager auf der Eisscholle zu gelangen, ja er hätte fast seinen Versuch mit dem Leben bezahlt. Bei einem Fluge mußte er notlanden und ist bis heute an der Küste des Eismeeres in vollkommen verlassenen Gebieten eingeschlossen. Wahrscheinlich wird man auch für ihn ebenfalls eine Rettungsexpedition ausrüsten müssen.

Unterdessen begann in der ganzen Sowjetunion eine

weitverzweigte Rettungstätigkeit, die wenig ihresgleichen hat.

Das Lager Schmidts auf der Eisscholle im Meere liegt in einer Gegend, die 5000 Klm. von dichter bevölkerten Gegenden liegt, z. B. von Chabarowsk.

Hier geben wir eine Karte zu dem Drama der Besatzung des russischen Eisbrechers „Tscheljuskin", das sich nun seinem Höhepunkt nähert. Der Eisbrecher verließ am 16. Juli 1933 Archangelsk; er nimmt seinen Weg ins Polarmeer, um über das Nördliche Eismeer nach Wladiwostok zu gelangen. In der Beringstraße ereilt die „Tscheljuskin" das Schicksal: das Schiff wird vom Eis umschlossen und bricht auseinander. Mit Mühe rettet sich die Besatzung auf eine riesige Eisscholle und treibt in einer Entfernung von 130 Kilometer im Eismeer.

Eine schnelle Rettung mittels Flugzeugen ist also nicht möglich, nicht nur deshalb, weil es in so entfernten Gebieten nie genügend geeignete Flugzeuge gibt, sondern auch deshalb, weil die Jahreszeit voll natürlicher Hindernisse ist, wie z. B. Nebel, Schneestürme, starke Winde. Die Sowjethilfsaktion schreckt jedoch nichts ab. Obzwar man zu Beginn nicht wußte, wie die Lage der Schiffbrüchigen war, wurden über Europa, den Atlantischen Ozean und Nordamerika nach Aljaska drei beste Sowjetflieger entsandt, um zur Verfügung zu stehen, bis es möglich sein wird, Flugzeuge dorthin zu dirigieren. Die Flieger, die im Fernen Osten weilten, gingen sofort ans Wert mit Hilfe von Flugzeugen, die an Ort und Stelle waren. Von Wladiwostok aus wurden zwei Schiffe entsandt. „Smolensk" und „Stalingrad", die sowohl Flugzeuge als auch Proviant mit sich führen und bereit sind, sofort die Geretteten zu übernehmen und nach Süden zu bringen. Aus Chabarowsk, wo sich die Fliegerbasis des Fernen Ostens befindet, flogen drei Flugzeuge mit den Piloten Wodopjanow, Galyschew und Doronin ab, Männer, die Erfahrungen in den Polargegenden haben. Diese Gruppe arbeitete sich durch den Schnee immer mehr gegen den Norden zu durch und befindet sich jetzt auf dem Wege nach Anadyr unweit der „Bucht der Vorsehung", von wo man man einer beschwerlichen Etappe zum Kap Wanker gelangen kann, 200 Klm von der Stelle, wo auf der Eisscholle das Schmidtlager treibt. Nach Anadyr kam auch die zweite Gruppe von fünf Flugzeugen, die vom Flieger Kamanin geführt wird. Die Flugzeuge befanden sich im Hafen Ojlutorskojo in Nordkamtschatka und es gelang Ihnen in einem Fluge das sog. Pilnische Gebirge zu forcieren und so bis auf eine Etappe aus Kap Wanker heranzugelangen. Alle diese Flugzeuge können jedoch auf einmal höchstens 40 Mann von den 89 mitnehmen, die noch im Lager sind. Es werden also mehrere Flüge und eine längere Zeit notwendig sein, weil es auf der Scholle wenig Platz zur Landung gibt. Hauptsache ist, daß sich der Flugplatz auf der Scholle so lange erhält, bis die Flugzeuge kommen. Der vorbereitete Flugplatz ist geborsten und man mußte einen neuen bauen. Um keine Möglichkeit der Rettung außer acht zu lassen, wurden nach Wladiwostok zwei halbstarre Lenkballons entsendet. Mit solchen Luftschiffen arbeitete man natürlich in den Polargegenden noch nicht und sie kommen als letztes Mittel in Betracht.

Wenn der Frühling nicht zu bald einzieht und Stürme die Eisscholle nicht zerstören, dann wird wohl jener zu Hilfe kommen, der sich schon einmal so glorreich bewährte, der Eisbrecher „Krassin". Die Zentralkommission des Rettungsausschusses beschleunigte seine Reparatur in Leningrad so, daß er am 23. März den Weg zum Schmidt-Lager antrat. Der Weg führt über den Panamakanal, rund um Kalifornien und Aljaska nach der Bering-Meerenge. Die Route beträgt über 12 000 Seemeilen und kann in sieben Wochen bezwungen werden. Es ist die kürzeste und schnellste Verbindung, wenn wir nicht den Nordweg in Rechnung ziehen, der gegenwärtig unzugänglich ist.

Durch Kombinierung aller dieser Rettungsarten kann vieles gelingen, ja sogar alles. Möglich ist, daß wir in den nächsten Tagen von der Aktion der Kamanin- oder Wodopjanow-Flugzeuge hören werden. Wenn jedoch kein günstiges Wetter eintreten würde, müssen wir uns mit Geduld wappnen und täglich auf der Karte den Lauf des „Krassin" verfolgen, der die Rettung fast mit absoluter Sicherheit bringen wird. Natürlich werden die Schiffbrüchigen einer immer größeren Gefahr ausgesetzt sein und man wird ihnen wohl wenigstens Nahrung liefern müssen, um sie zu erhalten.

Die ganze Welt wird mit Erregung auf die Nachrichten über den Verlauf der Rettungsaktion warten, die gegenwärtig in die entscheidende dramatische Phase tritt.

Den Geliebten entmannt.

Ein grauenhaftes Verbrechen.

Ein in der Kriminalgeschichte außerordentlich seltenes Verbrechen beging die 30jährige Leontine S. in Riga: sie entmannte auf nicht näher darzustellende Weise den 33jährigen Polizeibeamten Waldemar P. Zur Ausführung ihres Verbrechens, das sie sorgfältig vorbereitet hatte — das Werkzeug, ein Rasiermesser, hatte sie kurz vorher speziell zu diesem Zwecke erworben — wählte sie das Hotel-Restaurant „Riga". In einem Einzelkabinett machte sie den Mann trunken und verübte an ihm das Scheußliche. Sie brachte ihn selbst ins Krankenhaus. P's Zustand ist nicht lebensgefährlich; die seelischen Folgen der Kastration dürften sich erst in Zukunft zeigen. Jedenfalls dürfte P. sich für den Polizeidienst nicht mehr eignen.

Dem ungeheuerlichen Verbrechen der Leontine S. liegt, wie auch sonst in ähnlichen Fällen, Eifersucht zu Grunde. P. war verheiratet und ist Vater zweier Kinder. Sein Eheleben war nicht glücklich, er ließ sich von der Frau scheiden, um die S., mit der er bereits längere Zeit ein Verhältnis unterhielt, zu ehelichen. Er besann sich aber eines anderen und ließ dies die S. in der letzten Zeit merken. Sie befand sich des öfteren in größter Erregung und drohte, sich an ihm zu rächen. Ungeachtet dessen setzte P. die Beziehungen fort. Als er wieder seinen freien Tag hatte, wurde er von der S. aufgesucht. Alles war von ihr bereits zum Verbrechen vorbereitet. Nach ihrer Verhaftung gab sie auch vollkommen ruhig die Tat zu.

Solcher Art Verbrechen, wie dieses von Riga, sind selten, trotzdem ist eine Reihe von solchen Fällen bekanntgeworden. Sogar unlängst haben wir davon berichtet, daß in der Gegend von Wilna Dorfmädchen einen Dorfburschen überfielen und ihn entmannten, weil er verschiedene Mädchen verführt hatte. In einem Fall in Moskau, der vor Jahre geschah, rächte sich eine Frau an ihrem Mann, wegen dessen Untreue in ähnlicher Weise wie die S. Ein weiterer Fall, der zwar nicht ganz so lag, ist aus Kairo bekannt. Es gab aber noch mehr solcher Fälle. Meistens handelt es sich dabei um schwer hysterische Frauen, die in ihrem hemmungslosen Haß gegen den geliebten Mann, von dem sie nicht los können, zu diesem gräßlichen Mittel greifen; er soll in Zukunft keiner anderen Frau mehr gehören.

Das Kind auf dem Strom.

Auf seltsame Weise wurde dieser Tage ein Findelkind aus den Wellen der Drau (Jugoslawien) gefischt. Ein Müller bemerkte aus der Ferne einen großen Waschtrog, der in der Mitte des Stromes schwamm. Er machte sein Boot los und ruderte dem Trog nach. Zu seinem größten Erstaunen fand er darin ein friedlich schlummerndes Kind, das etwa vier Jahre alt sein mochte.

Der Müller zog den Trog mit seinem kleinen Fahrgast ans Ufer. Als man die Kleider des Kindes durchsuchte, um einen Anhaltspunkt für die Person seiner Eltern zu finden, entdeckte man einen kleinen Zettel, der folgende Worte aufwies: „Ich komme nach mein Liebling. Deine unglückliche Mutter."

In einer zweiten Tasche des Kindes fand man zehn Dinar, außerdem lag ein großes Maisbrot im Trog. Ein Bäckermeister hat sich des Findlings angenommen und will ihn an Kindesstatt adoptieren.

Der Mörder.

Der Kapitän Pflugk-Hartung, Mörder Karl Liebknechts, hält sich bekanntlich in Dänemark auf. Auf der Eingangsmauer zu dem Grundstück, das er bewohnt, war während der letzten Tage in großen Buchstaben zu lesen: „Her bor Karl Liebknechts Morder!" —: „Hier wohnt Karl Liebknechts Mörder!"

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Liesels Osterhase.

Eine Kindergeschichte von Tilly Berber.

Großmutters Garten war der schönste Garten der ganzen Welt. Ihr müßt euch vorstellen, wieviele Schlupfwinkel es dort gab, Lauben und Hecken, einen kleinen Teich mit einem Rosengang und sogar einem richtigen Hügel, auf dessen Hängen man im Winter die schönsten Rodelbahnen fand. Und groß war der Garten, riesengroß — bis ans Ende kam man kaum einmal — dabei war nichts verboten, weder das Blumenpflücken auf den Wiesen, noch das Herumtoben in den Büschen, das Fangen und Verstecken, noch das Kirschen- und Pflaumennaschen. Kurzum — es war ein wirkliches Paradies für Kinder.

Aber nicht für die Kinder allein. Es verhielt sich nämlich ganz seltsam, sobald der Schnee verging und die ersten grünen Gräser schüchtern aus der Erde lugten, sobald schon hier und dort einmal eine Frau Osterglocken zum Kauf anbot, erzählte Großmutter so nebenbei, daß sie nun wiederholt einen Hasen durch den Garten habe hüpfen sehen. Ob das wohl etwas zu bedeuten habe? Den Kindern aller war es natürlich ganz klar, daß der Osterhase sich in diesem Garten ganz besonders wohl fühlen mußte. Es war ja, wie gesagt, ein wahres Paradies. Und die Vermutung der Kinder bestätigte sich jedes Jahr aufs Neue; nirgends, nirgends in der ganzen Welt konnte der Osterhase so viele, so schöne, so köstliche Eier versteckt haben, wie in Großmutters Garten.

Es war darum jedesmal ein großer Jubel, wenn am Ostersonntag früh die Grosmutter mit ihren vielen Enkelkindern und deren Eltern und noch einer ganzen Reihe von Freunden und Freundinnen in den Garten ging, um nachzuschauen, ob der Osterhase auch fleißig gewesen war. Und die Großen lachten und freuen sich, die Kinder jauchzten und zeigten einander, was sie Köstliches entdeckt hatten, und nur zu verständlich scheint es, daß alle, alle sich immer sehr auf das Osterfest freuten. Und Liesel, die kleine sechsjährige Liesel, freute sich wohl fast am meisten, obwohl es ihr niemand so recht anmerkte. Sie war immer ein bißchen still und wurde leicht von den lebhaften Geschwistern in den Hintergrund gedrängt. Nicht aber, als ob die Liesel nun traurig gewesen wäre; im Gegenteil, sie war immer still für sich vergnügt und hatte soviel zu denken, daß die Eltern oft ausriefen: „Lieselchen, du träumst schon wieder". Dann lachte Liesel, und konnte doch niemandem sagen, daß sie das Gefühl hatte, ihr müsse immer im Leben etwas ganz Wunderbares begegnen, obwohl sie nicht rasch genug zugriff.

In diesem Jahr nun hatte Liesel sich wieder ganz schrecklich auf Ostern gefreut. Und als es dann so weit war, daß die Großmutter mit der ganzen Kinderschar in den Garten ging, und alle mit ihren Körbchen lachend und eifrig nach allen Seiten auseinanderliefen, da stand die kleine Liesel plötzlich ganz allein vor dem Haus. Sie war wieder einmal nicht rasch genug gewesen. Hatte sie sich zu sehr gefreut oder war das alles, die Sonne, die Blumen, und die vielen Ueberraschungen, war das alles zu schön — kurzum, das Lieselchen stand allein. In der Ferne hörte sie lachende Stimmen der Geschwister und Vettern und Basen und sah sich eilig hin und herlaufen — und sie meinte, mit ihren kleinen dicken Beinen niemals mehr die anderen einholen zu können. Und da wären in all der großen Freude fast der Liesel die Tränen heruntergelaufen. Wenn nicht etwas geschehen wäre, das die Tränen erst gar nicht zustande kommen ließ.

Ein paar Schritte neben der Liesel, ganz nahe am Haus in einem Gebüsch, leuchtete etwas Buntes hinter einem Strauch, vielleicht ein Nest? Sofort hatte die Liesel Herzklopfen und schlich sich vorsichtig näher. Es war wirklich ein Nest, ein ganz großes noch dazu. Grüne, blaue und rote Eier lagen darin, und gerade, als sich Liesel bücken wollte, da — bewegte sich etwas neben dem Strauch. Und das war — ein Hase, der richtige, lebendige Osterhase. Die Liesel und der Hase sahen sich ein paar Augenblicke staunend in die Augen. Dann hoppelte der Hase ein paar Schritte, blieb im Grase sitzen, schloß die Augen und legte die Ohren zurück.

Noch nie hatten die kleinen, dicken Beinchen die Liesel so rasch durch den Garten getragen wie an diesem Morgen. Hochrot und ganz außer Atem versuchte sie den Eltern zu erklären, was sich Wunderbares zugetragen hatte. Die Geschwister, die neugierig herbeikamen, neckten die Liesel: „du träumst ja schon wieder". (Als ob der Osterhase nichts anderes zu tun hätte, nicht wahr?) Aber dann gingen doch alle mit, als der Vater die Liesel an der Hand nahm und sich das Osterwunder zeigen ließ.

Noch ehe Liesel recht begriffen hatte, was vor sich ging, hatte der große Bruder Fritz schon den Hasen mit seiner Mütze gefangen und trug ihn in beiden Händen herbei. Der arme Osterhase! Der Grassleck, auf dem er gesessen hatte, war dunkel und naß, und Fritzchens Hand färbte sich rot. „Sein Pfötchen ...", sagte Liesel. „Lauf heißt das", verbesserte der große Bruder. Und dann trug man den Osterhasen ins Haus und der Vater legte ihm einen richtigen Verband an. Jedes der Kinder wollte den Osterhasen sehen und haben, aber der Vater sagte Kurz: „Das ist Liesels Osterhase" und damit war der Streit beendet. Liesel, die stille, kleine Liesel, stand im Mittelpunkt, bestaunt, weil der Osterhase selber ihr die Eier gebracht hatte. Wenn auch Fritz behauptete, es handle sich um ein simples Feldkaninchen, die Kinder wußten es besser.

Dann saß Liesel ganz allein vor dem kleinen Holzkäfig, den man dem Hasen eingeräumt und weich mit Heu ausgepolstert hatte. Die Kinder spielten schon wieder im Garten. Liesel aber saß vor ihrem Osterhasen. Was die beiden miteinander sprachen, wird niemand erfahren, aber die Liesel hatte drei Tage lang strahlende Augen. Am dritten Tag nahm der Vater den Verband von dem Kranken Lauf ab und zeigte Liesel, daß alles schön verheilt war. Vorsichtig fuhr Liesel mit dem Finger über das weiche, graue Fell und die langen Ohren. Dabei fühlte die Liesel etwas — ja was nur? „Sein Herz klopft so sehr", erklärte der Vater, „er hat Heimweh und möchte hinaus". Und dann setzte er vorsichtig den Hasen wieder in sein Ställchen und ließ die Liesel mit ihm allein.

Die Liesel war nachdenklich. „Osterhase, du mußt doch keine Angst haben", sagte sie leise. „Ich hab dich doch lieb ..." Dabei sah sie ihm prüfend in das bewegliche Hasenschnäuzchen. Die dunklen Augen des Tieres blickten starr und unbeweglich ...

Nach einiger Zeit sah man Liesel einen kleinen Holzkäfig in den Garten tragen, dorthin, wo die Wiesen schon am grünsten waren. Dann geschah eine Weile gar nichts, bis plötzlich ein grauer Strich wie der Blitz heraus- und davonhuschte. —

Es war wohl nicht nur der Kummer über den Abschied, der Lieselchen in Tränen ausbrechen ließ, denn etwas später gestand sie ihrem Vater: „Er hat mir doch versprochen, er kommt wieder, nächstes Jahr ..."

Die Burengeneralin.

Bild einer Frau / Von Else Möbus.

Im Burenkrieg, in den Jahren 1899 bis 1902, wurde Elisabeth Gillard, die Burengeneralin, nahezu täglich in den Zeitungen genannt. Heute, nach über dreißig Jahren, taucht der Name noch einmal aus der Vergessenheit auf. Aus England wird gemeldet, daß Elesabeth Gillard, 70-jährig, in einer kleinen Stadt hoffnungslos darniederliegt. Für uns Sozialisten hat ihr Leben einen anderen Sinn als für jene, die diese Frau als kriegerische Heldin feiern.

Eine wilde Reiterin der Prärie, eine Amazone Südafrikas — so tritt sie uns im ersten Teil ihres Lebens entgegen. An der Spitze ihres Regiments von Männern reitet sie wie eine Furie über das Schlachtfeld zum Angriff auf die Engländer, bis sie endlich schwer verwundet in Gefangenschaft gerät. Welches sind die Gründe dieser wilden Leidenschaft? Es ist Haß aus Liebe geboren. Ihr junger Gatte fiel im Kampfe gegen England. Aber nun kommt die seltsame, unerwartete Wendung. Oder ist vielleicht gerade dieser völlige Umschwung zutiefst begründet und zeigt gerade er, wie wenig diese Frau innerlich mit der Idee des Kampfes, den sie gegen England geführt hat, verwurzelt war? In der Gefangenschaft söhnt sie sich mit den ehemaligen Feinden aus. Und als wenige Jahre später in Ostafrika Kaffernaufstände ausbrechen, da wirkt sie als Krankenpflegerin und gleichzeitig als kämpfender Soldat inmitten englischer Truppen! Noch viel mehr! Sie verlobt sich mit einem hohen englischen Offizier, gegen den sie vor kurzem haßerfüllt gekämpft hatte. Er fällt, und damit schließt die zweite Periode dieses seltsamen, abenteuerlichen Lebens.

Nunmehr zieht sie sich völlig vom Kriegsschauplatz zurück. Ihre Freunde verlieren sie aus den Augen. Man erzählt sich, daß sie auf Reisen in Europa sei, daß sie still und unbekannt lebe. Erst während des Weltkrieges wird ihr Name wieder genannt. Abermals ist sie in Südafrika. Aber diesmal ist sie nicht Soldat, sondern sie predigt Frieden. Sie fordert ihre Freunde auf, nicht gegen die Deutschen in Südwestafrika zu kämpfen. Als ihr das nicht gelingt, versucht sie, den Deutschen als Helferin des Roten Kreuzes und der Mission zur Seite zu stehen. Die Folge ist, daß sie erneut von den Engländern inhaftiert wird. Zum drittenmal schließt sich der Ring ihres widerspruchsvollen Lebens.

Wenige Jahre nach Beendigung des Weltkrieges heiratet sie als Fünfzigerin zum zweitenmal. Ihr Gatte ist ein südafrikanischer Kaufmann — kein Deutscher, sondern englischer Abstammung! Aber auch jetzt versucht sie, zu handeln und tätig zu sein. Ihr Wirkungsfeld aber liegt nun außerhalb der politischen Sphäre. Sie sendet Hilfe in verseuchte, fieberkranke Gebiete Südafrikas, ja, sie geht selbst als Führerin mit und versucht, durch Ausgabe von Medizin und persönliche Pflege Rettung zu bringen. Dann aber greift die Krankheit nach ihr selbst. Man bringt sie endlich nach England, in der Hoffnung, daß der Klimawechsel helfen könnte. Aber alles ist vergeblich. Ihr Leben neigt sich dem Ende zu.

Ein fremdartiges, nicht alltägliches Frauenschicksal. Seltsam, für den äußeren Betrachter unmotiviert, die Extreme von zerstörender Kampfesfreude und helfendem Aufbauwillen, eigenartig die Widersprüche des Zieles und die Richtung der Lebenswege. Und doch will es scheinen, als läge gerade darin der Sinn. Unwillkürlich denkt man an den Konflikt der Jungfrau von Orleans, wie ihn Schiller in seinem Drama schilderte: Die Kämpferin gegen England läßt das Schwert sinken, als sie in ein Menschenantlitz blickt, das ihr zutiefst verwandt und vertraut scheint, obwohl es dem „Feinde" angehört. Liebe und Menschlichkeit sind stärker als die Waffen des Hasses und der Vernichtung. Und so scheint auch im Leben dieser südafrikanischen Frau, der einstigen Burenführerin Elisabeth Gillard, das Zerstörende immer wieder in der Bejahung des Lebens, in einer Betätigung wertvoller, kulturell höher stehender Art untergegangen zu sein. Und wen sie vielleicht auch das Ziel, dem sie zustrebte, in allen Irren und Wirren selbst nicht klar erkannte — die Ansätze dazu sind trotz allem unverkennbar. Nicht die „Heldin", sondern die Helferin Elisabeth Gillard ist der eigentliche Inhalt dieses Frauenlebens.

Eine Frau spricht.

Die Politik war immer mir sehr unverständlich!
Den „Parteikram" verabscheute ich unendlich!
Nie habe ich mir etwa die Mühe gemacht,
Darüber ernstlich nachzudenken.
Das ist Männersache, hab' ich mir gedacht.
Das kannst du dir als Frau ruhig schenken!

Dann kam die Krise. Mit ihrer Not!
Statt Wurst gab's Sorgen zum täglichen Brot!
Unfaßlich wuchs die Arbeitslosigkeit!
Unterstützungskürzungen gab's und Lohnabbau ...
Und wen traf es am schmerzlichsten allezeit?
Mich, mich! Die einfache Arbeiterfrau!

Wenn ich mich dagegen wollte wehren,
Dann sah ich eins immer wieder ein:
Es nützt nichts, dies viele Aufbegehren —
Du richtest nichts aus damit, du nur allein!
Es müssen alle zusammenstehen,
Die da darben und leiden, dann wird's erst gehen!

Und ich, gerade ich — doch am wenigsten vorurteilsfrei —
Ich bekümmerte mich um die Politik — ich ging zur [Partei
Frauen! Den Weg müßt ihr alle finden,
Wollt ihr ernstlich die Not mit überwinden!
Frauen, und deshalb fragen wir:
Wann kommt ihr? — Wann kommt ihr?
Wartet nicht! Denn jetzt noch warten — ob's euch nicht einmal bitter reut ...?
Leicht kann man sich vollends „ins Elend warten" —
— kommt bald, kommt heut!

Waschwasser-Automat im Altertum.

Wer unterwegs ist, empfindet gelegentlich das Bedürfnis, sich die Hände zu waschen. Nun ist aber Waschwasser oft unbequem zu beschaffen. Interessant ist es darum, daß man bereits im Altertum Automaten kannte, die für eine kleine Münze etwas Wasser lieferten. Nach Einwurf des Geldes wurde ein Hebel niedergedrückt, und dadurch öffnete sich ein Behälter mit Wasser, das man über die Hände fließen lassen konnte. War das Geld wieder vom Hebel herabgefallen, so ging dieser in die Ruhelage zurück und das Wasserspenden hörte auf.

Randall sah die „Prinzessin“ an und dann den „Baron“: Beide hatten sich ihrer Handschellen entledigt und fesselten nun den armen Stevens wie ein hilfloses Lamm. Das Paket Brillanten kam also nochmals aus dem Schrank hervor und wanderte in das Täschchen der Dame. Dem Juwelier aber wurden Schellen angelegt, und, nachdem man ihn geknebelt hatte, legte man ihn auf einen Diwan. Dann ging der „Inspektor“ zur Tür, schob die Portiere etwas auseinander, und horchte einen Augenblick.

„Fertig?“ fragte er leise gegen das Zimmer.

„Fertig!“ antworteten die anderen. Der „Inspektor“ öffnete nun vorsichtig die Tür und steckte den Kopf hinaus, zog ihn aber sofort wieder zurück, worauf er eiligst die Tür schloß.

Alle sahen ihn erschrocken an.

„In das Kontor ist eine Ihrer Stenotypistinnen gekommen“, sagte der „Inspektor“ mit gedämpfter Stimme. Und den Zeigefinger an die Lippen haltend, trat er an Jimmy heran.

„Mr. Randall“, sagte er freundlich. „Jetzt müssen Sie sich entscheiden: Entweder Sie gehen zum Telephon und sagen der Dame, sie solle sich entfernen — einen Vorwand dafür werden Sie schon finden — oder Ihre letzte Minute hat geschlagen.“

Jimmy nickte zustimmend. Er wurde aufgehoben und von den Fesseln wie auch vom Knebel befreit, worauf ihn der „Inspektor“ unter die Arme faßte und zum Telephon führte. Jimmy rief:

„Hallo, hallo, wer dort? Ach Sie, Fräulein Morton. Hören Sie mich, bitte. Ich bin hier im Zimmer mit einigen Freunden und will absolut nicht gestört werden. Haben Sie also die Güte, zu mir nach Hause zu gehen und meiner Frau zu sagen, daß ich heute zum Mittagessen nicht komme. Jawohl, meiner Frau. Es tut mir leid, Sie bemühen zu müssen, aber unser Haustelephon funktioniert nicht.“

Jimmy legte den Hörer weg. Der „Inspektor“ ging nun zur Tür und horchte. Nach kurzer Zeit schaute er hinaus, trat dann auf den Korridor und kam sofort wieder zurück.

„Der Weg ist frei“, sagte er zufrieden. „So, jetzt schnell noch Mr. Randall das Taschentuch in den Mund, während du, Henriette, beim Fenster aufpassen wirst, ob sich nicht etwas Verdächtiges rührt.“ Jimmy wurde wieder gebunden, geknebelt und auf den Diwan gelegt, und als Henriette meldete, sie sehe nichts Besonderes, verließen die Gauner das Zimmer und gingen hinunter. Der „Inspektor“ hatte aber den Kopf noch nicht beim Haustor draußen, als er ihn auch sofort wieder zurückzog. Doch zu spät. Das Tor wurde aufgestoßen, eine Schar Polizisten stürmten mit vorgestreckten Revolvern ins Haus und umringte die Bande, die in wenigen Minuten gefesselt war. Da erschien Fräulein Morton und fragte den Polizeikommissar:

„Kann ich nachschauen, was mit dem armen Mr. Randall geschehen ist?“

„Sicherlich, mein Fräulein“, antwortete der Kommissar. „Wir können ja zusammengehen. Zeigen Sie mir, bitte, den Weg.“

Sie gingen hinauf und fanden Jimmy auf dem Diwan. Bald darauf saß er an seinem Schreibtisch, und die Brillanten kehrten nun endgültig in seinen Geldschrank zurück.

Nach beendeter Amtshandlung bat Jimmy Fräulein Morton, neben ihm Platz zu nehmen. Dann sagte er:

„Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, liebes Fräulein. Wie haben Sie es erraten, daß ich, während ich telephonierte, die Mündung eines Revolvers an der Schläfe hatte?“

„Das ist ganz einfach, Mr. Randall“, antwortete das Mädchen. „Sie gaben mir den Auftrag, Ihre Frau zu verständigen, ich weiß aber, daß Sie ledig sind. Da dachte ich mir sofort, hier sei etwas nicht in Ordnung und lief zur Polizei.“

Jimmy schaute das Mädchen lange an und sah, was es errötete. Dann sagte er:

„Fräulein Morton, Sie sind wirklich ein sehr kluges Mädchen.

„Es freut mich, Mr. Randall, daß Sie nach den Jahren schließlich daraufgekommen sind.“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von S. O. Fanger.)

Humor.

Fußball.

„Haben Sie den Bombenschuß gesehen? Einen halben Meter tiefer und er sitzt!“

„Was, halben Meter, wo er zehn Meter daneben ging!“

„Schon — schon, aber meine Schwiegermutter sitzt genau in der Richtung!“

Verlockend.

Bootsverleiher: „Ich möchte den Herrn bitten, im voraus zu bezahlen — das Boot ist etwas leck!“

Winterlatein.

Ein Fremdling kam nach Alaska und ging mit einem Einheimischen spazieren. Hoch lag der Neuschnee.

„Das ist noch gar nichts“, versicherte der Fremdling. „Ich war mal in Rußland. Wenn da Neuschnee fiel, dann mußte man sich in seine Hütte zurückschaufeln, wenn man ein paar Minuten ausgegangen war!“

Sie wanderten ein Stündchen. Dann ermüdete der Fremde und wollte Tee trinken. Aber wo?

Der Einheimische deutete auf ein schmales Rechteck, das sich ein paar Meter über den Schnee erhob.

„In dieser Hütte wollen wir Tee trinken?“ fragte der Fremde mit Geringschätzung.

„Das ist keine Hütte“, sagte der Einheimische ernst. „Das ist das sechzehnte Stockwerk des Grand Imperial Alaska Hotel!“

Frage.

„Ich brauche einem nur in die Augen zu sehen, und ich weiß, was er denkt“.

„Ist Ihnen das nicht zuweilen sehr unangenehm?“

Berechtigte Frage.

„Gefangener Nr. 59, kommen Sie heraus, Ihre Frau ist da.“

„Welche denn, Herr Inspektor?“

„Ihre Frau, sage ich.“

„Na ja, aber ich sitze doch wegen Bigamie!“

Osterzeit.

Herr: „Was machen Sie in meiner Tasche?“

Taschendieb: „Sie werden nicht glauben — ich suche Ostereier!“

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG“

№ 13 (88) | Sonnabend, den 31. März 1934 | 12. Jahrgang

Hoheit kauft Brillanten.

Von Gaston Cluffo.

Das Telephon schrillte. Mr. Jimmy Randall, London, Brillanten en gros, nahm die Hörmuschel zur Hand. Eine Stimme stellte sich vor als Baron von Rheinbruck, Kammerherr der Prinzessin von Schwarzbach-Morgen, Gemahlin des Prinzen Joachim. Jimmy gab seiner Freude Ausdruck und fragte, was ihm die Ehre verschaffe. Die Stimme erklärte, die Prinzessin wollte Brillanten kaufen und lasse anfragen, wann Herr Randall im Büro sei.

Jimmy antwortete, er bliebe bis halb ein Uhr im Geschäft. Die Stimme dankte höflich. „A propos“, fragte Randall, „wo ist die Prinzessin abgestiegen?“ Im Riz Carlton“, bekam er zur Antwort.

Nachdem der Juwelier die Hörmuschel wieder aufgehängt hatte, rief er den Direktor des „Carlton“ an, um Erkundigungen einzuziehen. Die Prinzessin wohnte tatsächlich in diesem Hotel, und es war ihr Kammerherr, der sich mit dem wohlklingenden Namen vorgestellt hatte. Wie die Prinzessin aussehe? Groß, blond. Ob sie reich sei? Ja. „Nein, nein, nichts zu befürchten, Mr. Randall. Sie können beruhigt sein!“

Es waren noch nicht zehn Minuten vergangen, als der Bürodiener Stevens auf der Schwelle erschien und einen Besuch anmeldete. Eine junge, blonde, sehr liebreizend aussehende Dame trat ein, gefolgt von einem langen, steifen Herrn. Mit einem freundlichen Lächeln sagte sie:

„Guten Tag, Mr. Randall. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Ist mir eine große Ehre, Hoheit. Bitte gütigst Platz zu nehmen.“

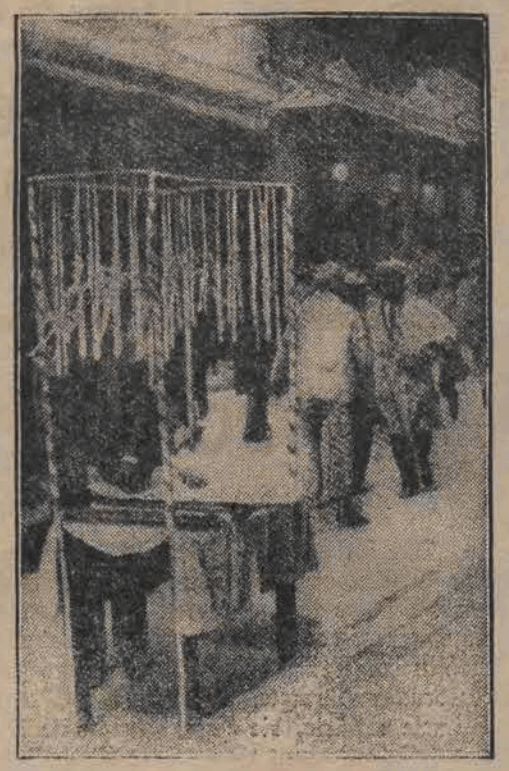
„Danke, Mr. Randall. Baron v. Rheinbruck, mein Kammerherr.“

Jimmy verneigte sich und bot dem Herrn ebenfalls einen Stuhl an.

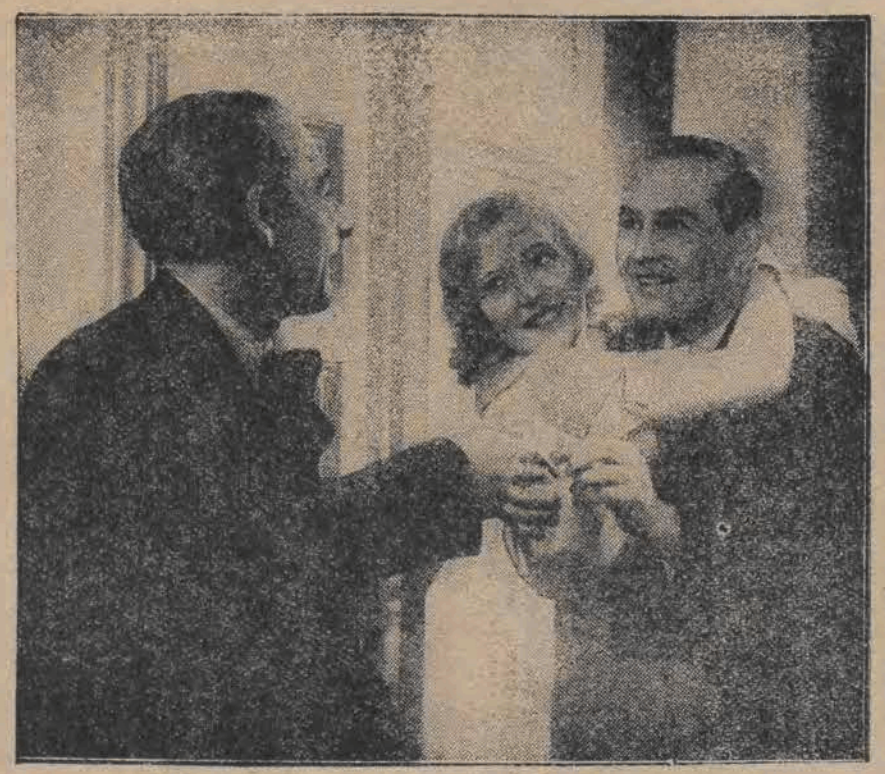
Als sich beide gesetzt hatten, begann die Prinzessin:

Eine „süße“ Begrüßung.

Bei dem Besuch von Zuckerrohrplantagen auf den Jungfern-Inseln schritt die Gattin des amerikanischen Präsidenten Roosevelt bei dem Empfang durch ein Spalier von hohen Zuckerrohrpflanzen.



Freude für Lotteriespieler: „Unglück" wird verbrannt. Die Leitung der großen irländischen Sweepstake-Lotterie wünschte ein paar Tage vor der Ziehung auf recht originelle Weise allen Losbesitzern viel Glück, indem sie eine riesige Puppe, die das Pech darstellen sollte, auf dem Liffei-Fluß bei Dublin verbrannte. — Rechts: **Verkauf von Osterkerzen in den Straßen Athens.**



Zwei Szenen aus dem neuen deutschen Film: „Mein Herz ruft nach dir".
Paul Kemp, Martha Eggerth, Jan Kiepura. — Rechts: Jan Kiepura und Martha Eggerth.

„Man hat mir gesagt, Mr. Randall, Sie hätten die schönsten Brillanten von ganz England."

Jimmy machte eine Geste, die seine Bescheidenheit ausdrücken sollte.

„Mein Mann will mir ein Geschenk machen", fuhr die Prinzessin fort, „und überläßt mir die Wahl. Ich habe mich für eine Kopie des Brillantenschmucks entschieden, den Zar Paul I. seiner Favoritin schenkte. Dieser Schmuck ist wohl verlorengegangen, aber die Zeichnung blieb erhalten. Baron, haben Sie die Güte, das Blatt Mr. Randall zu zeigen."

Der Baron zog einen Bogen aus der Tasche hervor und reichte ihn dem Juwelier, der ihn auf den Tisch ausbreitete. Der Schmuck bestand aus Diamanten, Halsband, Ohrringen und Armbändern, und zeigte eine Unzahl Brillanten, darunter viele von der Größe eines Haselnuß.

„Ja, Hoheit. Dieser Schmuck könnte nachgemacht werden."

„Und Sie hätten die passenden Brillanten?"

„Ohne Zweifel."

„Möchten Sie mir sie zeigen?"

Randall öffnete den Geldschrank, nahm das Paket Brillanten heraus und öffnete es. Das ganze Zimmer begann plötzlich zu leuchten. Da meldete sich die Prinzessin:

„Ich habe von meinen Brillanten einige mitgebracht, die man für den Schmuck wohl verwenden könnte; sie sind hier in meinem Täschchen. Schauen Sie." Rasch öffnete sie das Täschchen, fuhr mit der rechten Hand hinein und zog — einen reizenden Revolver hervor, den sie Randall an die Brust setzte.

„Hände hoch, Mr. Randall! Keine Bewegung."

Der Juwelier warf einen Blick zur Seite. Auch der Baron hielt ihm einen Revolver entgegen. Da erhob Jimmy die Arme und sagte:

„Brav, meine Gnädige. Wie ich sehe, bin ich hineingefallen."

„Trösten Sie sich, Mr. Randall", erwiderte die Fremde, das ist schon viel Klügeren passiert."

Und während der „Baron" dem Juwelier die Waffe an die Schläfe hielt, klaubte seine Partnerin sämtliche Brillanten zusammen und versorgte sie in ihrem Täschchen. Dann steckte sie Randall ein Seidentuch als Knebel in den Mund, fesselte ihm die Hände und band sie ihm auf den Rücken. Dann horchten die zwei einen Augenblick. Nichts rührte sich. Der Baron öffnete nun rasch die Samtportiere, prallte aber sofort mit einem unterdrückten Fluch zurück. Eine eiserne Gittertür war dort wie durch ein Wunder emporgegangen. Die Frau stürzte sich auf Randall, riß ihm den Knebel aus dem Mund und fuhr ihn an:

„Oeffnen Sie sofort die Tür!"

„Warum denn?" fragte Jimmy.

„Um nicht eine Portion Blei in den Schädel zu bekommen."

„Schauen Sie", sagte da Jimmy gleichmütig, „Sie sind doch viel zu vernünftig, um nicht zu wissen, daß für Diebe das Gefängnis, für Mörder aber der Galgen da ist. Binden Sie mir also die Hände auf, und alles weitere wird sich ordnen lassen."

Der Gefesselte wurde also aufgebunden, und die Brillanten wanderten wieder in den Geldschrank, zugleich aber auch die Revolver, die sich der Juwelier hatte ausfolgen lassen. Hierauf entfernten sich die Besucher wortlos. Jimmy setzte sich nun an den Schreibtisch, und beachtete es er sich den Schweiß von der Stirn wischte, betrachtete er mit sichtlicher Zufriedenheit die auf dem Fußboden montierten zwei Taster, die die Gittertür auf und zu gehen ließen.

Da hörte er plötzlich erregte Stimmen, und die Tür wurde aufgerissen. Mr. Randall blickte empor: die „Prinzessin" und ihr Begleiter waren wieder da, diesmal mit Gewalt in das Zimmer hineingestoßen. Erstaunt sah der Juwelier, daß beide gefesselt waren. Ein großer, dicker, jovial dreinschauender Mann kam hinterher, und zuletzt erschien der Bürodiener Stevens zwischen zwei dunkel gekleideten Männern. Der Dicke trat an Jimmy heran und sagte lächelnd:

„Guten Tag, Mr. Randall. Ich bin der Polizeiagent Mac Duff. Wie es scheint, komme ich gerade im richtigen Augenblick. Erzählen Sie mir, bitte, alles ausführlich."

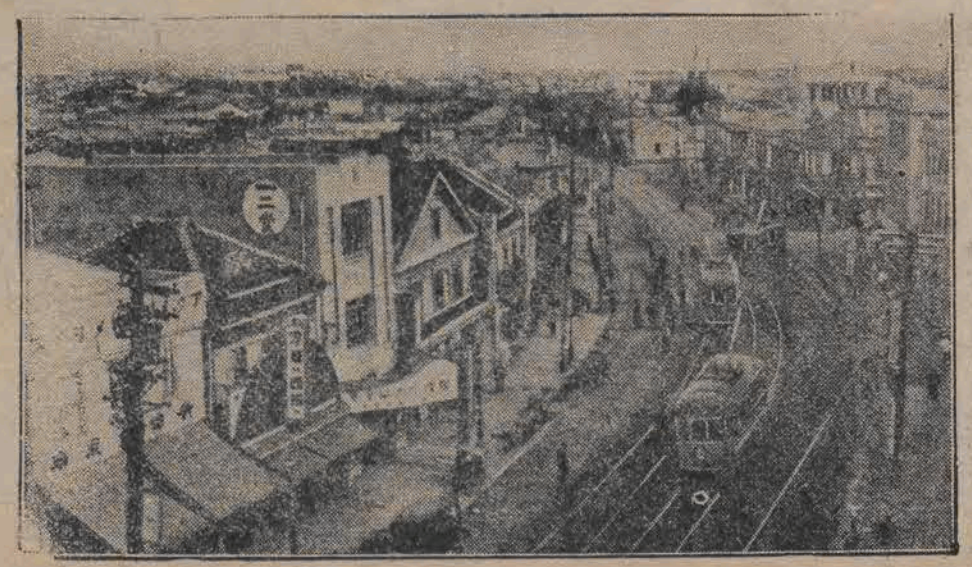
„Vielen Dank, Herr Inspektor", erwiderte der Juwelier. „Da aber die Ware wieder zustandegebracht ist, so möchte ich keine Anzeige erstatten.

Der Inspektor zuckte bedauerlich die Achseln. „Ganz unmöglich, die Anzeige muß gemacht werden. Und jetzt geben Sie mir die Revolver, mit denen Sie bedroht wurden. Ich muß die Waffen in meinem Protokoll beschreiben."

Randall öffnete den Geldschrank und überreichte dem Inspektor die beiden Revolver. Der Agent steckte den kleineren in die Tasche.

„Danke, Mr. Randall", sagte er und legte ihm den zweiten Revolver an die Schläfe:

„Und jetzt haben Sie die Freundlichkeit, mir die Brillanten auszufolgen."



Der Schauplatz einer riesigen Feuersbrunst

war die japanische Hafenstadt Hakodate im Norden des Landes: nach vorsichtigen Schätzungen sind 2000 Todesopfer zu beklagen, und mehr als 120 000 Menschen sollen obdachlos geworden sein

Fröhliche Osterzeit

Das Osterlied.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen . . .

Von Margarete Hodt.

Klein-Evchen ging durch den Garten, zwischen grünen Rasenflächen und Beeten, auf denen Krokusse und Primeln blühten. Sie trug ein Körbchen in der Hand, denn zwischen Gras und Buchsbaum lagen Ostereier versteckt, die sie suchen wollte. Ganz leise sang sie, während ihre munteren Augen hierhin und dorthin spähten:

„Ostern, Ostern — Frühlingswehen,
Ostern, Ostern — Auferstehen!"

Peter Berger, der nachdenklich aus dem Fenster blickte und das Kind beobachtete, verstand die Worte des Liedes nicht. Sein Gesicht war finster. Der Ostersonntag also war da. Ostern — ach, er glaubte nicht an Auferstehung. Ein Leben nach dem Tode! Nein! Ihm war der Gedanke viel tröstlicher, in das dunkle Nichts hineinzugleiten auszuruhen von Arbeit und Schuld, nichts mehr zu wissen von Freude und Leid.

In seine Augen trat ein schmerzliches Sehnen. Das Leben hatte es nicht gut mit ihm gemeint. Er war ein Kind armer Eltern und hatte von Jugend auf nichts gekannt als Arbeit, Arbeit, Arbeit. Und dann war die Versuchung an ihn herangetreten. Er entwendete aus einer Kasse die ihm anvertraut war, nach und nach eine größere Summe. Es geschah damals, als seine Frau todkrank lag, nachdem Else, sein Töchterchen, geboren war. Er seufzte schwer. Ja, im Grunde genommen war es nur eine ganz gewöhnliche Geschichte. Der Betrug wurde entdeckt: man entließ ihn sofort aus seiner Stellung, und er mußte seine Schuld im Gefängnis abbüßen. Die Haft war nicht einmal das Schlimmste. Weit quälender war der Gedanke, wie er wieder auf ehrliche Weise Brot erwerben sollte, um Frau und Kind zu ernähren. Als man ihm seine Freiheit wiedergab, fand er seine Frau nicht mehr am Leben. Auch sein kleines Mädchen welkte dahin. Ein halbes Jahr später begrub man es.

Mit ihm hatte niemand Erbarmen. Höhnisch wies man ihn überall ab, wo er sich um eine Stelle bewarb. Wie hieß es doch in der Bibel im Jesaias? „Er war der Allerverachtetste unter den Menschen. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg." Ja, das hatte er an sich selbst erfahren.

Endlich lieh ihm jemand das Geld zur Ueberfahrt nach Amerika. Vielleicht war es doch die Hoffnung auf Glück, die ihn an das Dasein fesselte. Das Leben in Amerika nämlich war durchaus kein Kinderspiel, sondern ein neuer bitterer Kelch des Leidens. Ein ewiges mühevolles Hasten und Jagen nach Erwerb war sein Tageslauf: oft war er hungrig, sterbensmüde und krank. Oh, wie sehnte er sich dann nach der Ruhe und dem Frieden der Heimat!

Nein, er gewann keinen nennenswerten Reichtum im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wohl aber kehrte er nach mehr als zehn Jahren nicht ganz mittellos nach Deutschland zurück. Seit einem halben Jahre war er wieder in Hamburg. Einer Geschäftsverbindung aus Neuyork hatte er es zu verdanken, daß er eine gute Stelle in einer Reederei erhalten hatte. Aeußerlich war nun alles doch noch gut geworden. Ja, das Leben könnte nun trotz allem schön sein, wenn — —

Ja, das war eben der wunde Punkt. Seine Vergangenheit lag nicht fleckenlos da. Das quälte ihn fort und fort. Er war ein Dieb, ein Betrüger — einer, der im Gefängnis gesessen hatte — einer, der am Tode seiner Frau die Schuld trug.

Nun saß er hier in dem hübschen Zimmer am Fenster und blickte in den Garten, wo man den Frühling ahnte, wo die Büsche anfingen, zarte Knospen zu treiben, wo die kleinen Vögel zwitscherten und wo im Gras bunte Osterblumen blühten.

Klein-Evchen in ihrem blauen Kleid sah aus wie der Himmel. Er lächelte. So alt wie die Kleine da unten müßte jetzt auch sein eigenes Töchterchen sein, wenn es bei ihm geblieben wäre.

Klein-Eva wohnte mit ihrer Mutter Wand an Wand mit ihm. Er hörte, wie die beiden scherzten und lachten, wenn er einmal eine freie Stunde zu Hause verbrachte. Abends kam er sogar manchmal in ihr Wohnzimmer. Und da war die innige, frühlingsscheue Liebe in ihm aufgeblüht, an die er nicht mehr geglaubt hatte, und deren er sich schämte. Evas Mutter war eine Witwe. Mühsam ernährte sie sich und ihr Kind durch Schreibmaschinenarbeit und Abvermieten, und dabei lag doch in ihrem Wesen so viel Wärme und Zufriedenheit, daß es einem in ihrer Nähe innerlich ganz hell wurde.

Warum wollte er es sich schließlich nicht eingestehen? Er liebte diese Frau, und er liebte auch ihr Kind. Wenn sein Ruf makellos gewesen wäre, so hätte er alles darangesetzt, um sie sich beide für immer zu gewinnen. So aber wagte er nicht, sich ihnen in Liebe zu nähern, denn „er war der Allerverachtetste unter den Menschen. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg."

Die Tür wurde langsam geöffnet. Leise Schritte klangen hinter ihm, und dann stand sie neben ihm, die geliebte Frau, von der er träumte. Sein Blick umfaßte ihr Gesicht, in dem ihre Augen in freudigem Glanz strahlten.

„Fröhliche Ostern, Herr Berger! Evchen will Ihnen durchaus ein Osterei schenken."

Sie errötete wie ein junges Mädchen, als sie ihm die Gabe darbot. „Man kann es auch öffnen", sagte sie.

Es war ein buntes Ei aus Pappe. Eine seidene Krawatte lag darin, und dazu hatte das kleine Mädchen ein Gedicht gemacht:

„Fröhliche Ostern!, schallt es durchs Haus,
Nirgends sieht es mehr traurig aus.
Küsse gibt es eine Menge,
Aber bitte, kein Gedränge!

Ueber Nacht, über Nacht
Hat dir der Osterhas' was gebracht.
Weißt du, wer dieses Verschen dir schrieb?
Es ist nur ein Kind, doch es hat dich lieb."

Nun lachten sie beide über Evchens unschuldige Reimerei. „Das Kind . . .", sagte er gerührt, und mit einem Male brach da all seine verhaltene Qual aus seiner Seele. „Ja, wissen Sie denn überhaupt, wer ich bin? Ein Dieb, ein Betrüger, der Mörder meiner Frau, einer, der im Gefängnis war . . ."

Die Frau griff nach seiner Hand, mit der er sich verzweifelt durchs Haar fahren wollte. Licht und klar war ihre Stimme, und es lag alle Innigkeit darin, nach der er sich so grenzenlos sehnte. „Ja, Herr Berger, ich weiß alles von Ihnen. Ich kenne Ihre ganze Vergangenheit."

„Und trotzdem — trotzdem . . ." Er atmete schwer.

Nun lächelte sie. „Trotzdem haben wir Sie lieb, Evchen und ich."

Da war es ihm, als risse ein dunkler Vorhang entzwei, und dahinter strahlte ein heller Stern, schön und verheißungsvoll wie die aufgehende Ostersonne.

Klein-Eva unten im Garten aber bückte sich nach einem neuen Osterei und sang dazu wie vorhin:

„Ostern, Ostern — Frühlingswehen,
„Ostern, Ostern — Auferstehen!"

Das Osterwasser.

Der tapfere Osterhase.

Von Ludwig Waldau

Es dämmerte schon, als Hermann Jäckel sich auf sein Rad schwang und forsch in die Pedale trat, um zum Städtchen hinaus- und noch vor Nacht heimzukommen. Schmunzelnd hockte er im Sattel: Den ganzen, großen Eierkorb vor sich im Gepäckhalter, den hatte er heute wieder glatt ausverkauft! Bis auf ein knappes Dutzend, das beim Transport doch leicht angeknickt worden war. — Tja, Ostern, das gab immer einen Rausreißer, einen kräftigen! Ostereier hieß es da liefern noch und noch! Eine schöne Sitte, das Ostereiersuchen! Nur zu gern spielte Hermann Jäckel Osterhase; nur zu gern strampelte er in der Osterwoche tagtäglich per Rad mit vollgepfropftem Eierkorb nach der Stadt und mit leerem Korb und wohlgefüllter Brieftasche wieder heim in sein Dorf.

So, da war ja schon der Bühelbusch. Nun noch ein Viertelstündchen und es war geschafft. Hermann legte sich erneut ins Zeug; das wohlverdiente Abendbrot lockte. Mit Eleganz nahm er die scharfe Kurve, die eben die Waldstraße machte. Da, auf einmal stutzte er: Mitten auf der Straße standen plötzlich zwei baumlange Kerle, jeder einen derben Knüppel in der Faust! Und er war noch nicht ganz heran, da brüllten sie ihm auch schon entgegen: „Runter vom Rad! Geld her!"

So war's richtig: ein Ueberfall! Sein Geld wollten die Haderlumpen sein sauerverdientes! Tja, was war da zu machen gegen die Uebermacht? Widerwillig und langsam kletterte Hermann Jäckel von seiner Tretmühle. Drohend kamen die Kerle heran: „Los, das Geld her!" Da packte den Bedrohten eine rasende Wut: Er griff in den Eierkorb und klatsch, flog dem einen der Strauchdiebe ein Knickei mitten ins Gesicht, daß er vor Eiweiß und Dotter nicht aus den Augen sehen konnte! Da sprang der andere wütend auf Hermann los; doch ehe er zuschlagen konnte, klatschte auch ihm ein Ei so an die Stirn, daß ihm Hören und Sehen verging! Und jetzt war Hermann Jäckel im Zuge: Klatsch! — „Hier habt ihr!" — Klatsch! — „Hier habt!" Und ein Ei ums andere flog den Gaunern in die Visage, bis der Korb leer war.

Dann stieg Hermann mit einem Hohngelächter munter auf sein Stahlroß, und als die Beklecksten sich endlich den Eierbrei mühsam aus den Augen gewischt hatten, war ihr „Opfer" schon längst daheim.

Ostersonntag.

Im Walde stand ich heute still — zu lauschen:
In allen Zweigen war ein heimlich Weben,
Auf allen Wegen pulste junges Leben,
Durch jedes Hälmchen ging ein freudig Beben
Und durch die Wipfel sang ein harfend Rauschen.

Vom fernen Kirchlein schwangen Glockenklänge,
Mit Strauch und Gräsern spielten weiche Lüfte,
Von tausend Sprossen stiegen leise Düfte,
Durchwehten hauchzart Wiesen, Rain und Klüfte,
Wie echoferne, schlichte Chorgesänge.

Zu lauschen stand ich heute still im Walde:
Und sah vom Hügel dunkle Kreuze ragen,
Sah einen stillen Leib zur Ruhe tragen . . .
Doch sieghaft sang — nicht Leid, nicht Totenklagen —
Nein, Auferstehungslied durch Feld und Halde.

Heinz-Oskar Schönhoff.

Frau Lenz.

Eine Ostergeschichte von Christine Holstein.

Sonnige Ostertage in der zauberumsponnenen Goethestadt. Knospendes Gezweig, schon von lichtgrünem Hauch umflogen, springende Brünnlein. Tore, Türme, Giebeldächer und malerische Winkel. Dem kleinen steinernen Amor, der im Tiefurter Schloßpark hockt, haben die Kinder ein Veilchenkränzchen aufs Köpfchen gesetzt. Und der Wochenmarkt, ein großer bunter Farbfleck! Ganz oben, beim „Elefant", sitzen die alten verhutzelten Blumenweiblein mit Weidenkiepen voll silberner Kätzchen, Veilchen, Himmelschlüssel, und jede Dame trägt quer über dem Seidennetz voll Gemüse einen leuchtenden Blumenstrauß mit heim.

Im „Schwan" ist ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Der liebe „Schwan" mit den behaglich niedrigen Gastzimmern, den Holztischen, dem gerahmten Goethebrief an der Wand! Das strömt aus und ein. Wandervögel und Studenten, ältere Herren und Damen in allen Lebensaltern: alle sind heiter, gesellig und gesprächig zusammen beim Essen und beim Glase Wein.

In einer Ecke lehnt einsam beobachtend ein junger Norddeutscher, hager, braungebrannt und verschlossen. Da schlägt aus nächster Nähe eine Frauenstimme an sein Ohr. Eine ältere Dame sagt eben zu einer lachenden, blühenden, jungen: „. . . für die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten müssen wir uns ein Programm machen, Frau Lenz."

Frau Lenz! Ach ja! Lachende blaue Augen, kurze goldblonde Locken und im Schoß einen Rucksack, überquellend von Silberkätzchen, Buschwindenröschen, Himmelschlüsseln. Aber warum Frau . . . Frau Lenz?

Als die Damen längst gegangen waren, saß der junge Mann noch immer in seiner Ecke und schaute tiefsinnig in sein Weinglas . . . Lenz? Ein holder Knabe ist der Lenz. Man pflegt ihn auch als blütenjunges Mädchen darzustellen. Er würde das entschieden noch vorziehen, so, wie sie ihm eben gegenübergesessen hatte. Aber Frau? Frau Lenz ist ein Widersinn . . . Warum Frau Lenz?!

*

Die beiden Damen wohnen im Bulpiushause mit dem Blick auf einen versteckten Gartenwinkel. Auf dem knospenden Apfelbaum sitzt ein Star und pfeift in hellen Tönen.

„Es ist mir doch zu viel geworden, Frau Lenz", sagt die ältere Dame. „Ich muß mich heute nachmittag ausruhen."

Darauf die blühende Junge: „Das tun Sie nur ja, meine liebe Frau Winter. Legen Sie sich ein Stündchen hier auf den Diwan. Warten Sie, ich hole Ihnen noch ein Buch. So! Und nun: Auf Wiedersehen! Ich bringe Ihnen Frühlingsblumen aus Tiefurt mit."

Und Frau Lenz geht leichtfüßig durch die heitere Stadt, vorüber an schmucken Schaufenstern, vorüber am Goethehaus, vorüber am Theater, aus dessen Tiefe geheimnisvoll abgerissene Musikakkorde dringen. Sie geht durch das Webicht. Hier muß sie sich immer wieder nach den Blumen bücken, besonders nach den holden, lichtblauen Leberblümchen, die vereinzelt wie blaue Sternlein dem Waldboden eingestickt sind. Die blaue Blume lockt sie kreuz und quer, hoch und tief durchs Gehölz, und plötzlich steht sie auf einem unbekannten Wege.

Betroffen blickt sie sich um.

Da hört sie rasche Schritte hinter sich. Ein Mann. Ein junger Mann, hager, sehnig, braungebrannt.

Beide sehen sich an, und beide fahren ein wenig zurück. Dann zieht der junge Mann seinen Hut und will mit einem langen Blick vorübergehen.

Sie macht eine hilflose Bewegung: „Verzeihung! Komme ich hier wohl nach Tiefurt?"

„Gewiß, gnädige Frau! Ich vermute, wenn man hier weitergeht, kommt man auf den Weg nach Tiefurt. Ich will auch nach Tiefurt." Er zögert ein wenig. „Wenn Ihnen meine Begleitung nicht lästig wäre, würde ich bitten . . ."

Seine Begleitung war ihr nicht lästig. Er stellte sich vor: „Doktor Johannsen aus Lübeck."

Sie gingen nun Seite an Seite und gerieten bald in ein Gespräch, und im Laufe des Gesprächs wagte der junge Mann die Frage — ein bißchen ungeschickt, ein bißchen eigentümlich 'lang es doch —, die Frage: „Ob der Herr Gemahl auch mit in Weimar sei oder ob er nachkomme oder . . .?"

Frau Lenz blieb stehen.

„Aber ich bin doch gar nicht verheiratet!"

„Nicht?! Verzeihen Sie. Aber — ich glaube doch gehört zu haben, daß eine Dame . . . daß gestern mittag im ‚Schwan' eine ältere Dame . . ."

„Frau Lenz zu mir sagte", ergänzte sie lachend. „Das stimmt. Das ist so eine neue Sitte unter uns Lehrerinnen — wir sind nämlich beide Lehrerinnen. Wir nennen uns gegenseitig Frau. Wir wollen damit unsere Selbständigkeit betonen. Meine Kollegin hält besonders streng darauf. Drolligerweise heißt sie Winter."

„Sie sind also nicht verheiratet!" rief er aus, und ein Stein fiel ihm vom Herzen. „Wenn ich nun noch eine Frage . . ., wenn es nicht zu unbescheiden wäre: Dürfte ich vielleicht Ihren Vornamen . . .?"

„Ich heiße Viola. Viola Lenz."

„Viola Lenz!" rief der junge Mann in so unverhohlenem Entzücken, daß die junge Frühlingsfee wirklich und wahrhaftig errötete.

Sie gingen weiter, und jetzt nahm das Gespräch eine ganz andere Wendung. Als sie an dem kleinen Amor vorübergingen, der, mit der Nachtigall auf dem runden Händchen und dem Veilchenkränzchen in den steinernen Locken, im Tiefurter Schloßpark sitzt, lächelte der schelmische Liebesgott hinter den beiden her.

Und einige Wochen nach jenen Ostertagen stand mit großen Lettern in zwei Tageszeitungen folgende Anzeige:

Viola Lenz
Dr. med. Ernst Johannsen
Verlobte.

Ostern.

Leuchtend steigt die Sonne auf
Aus den grauen Nebelwogen.
Silbern kommt im jungen Tag
Hoch ein Wolkenschiff gezogen.

Gold'ne Blüten streut es aus
Auf die wintermüde Erde.
Täler, Wälder und Gebirg'
Stehn mit harrender Gebärde.

Hell gehn Glocken durch das Land,
Und die Vögel vielgestaltig
Stimmen ein in den Choral,
Der dahinbraust urgewaltig.

Menschenherzen, die verstummt,
Menschenaugen, grau und trübe,
Werden hell und wundergläubig
In dem Hochgesang der Liebe.

Liebe singt der Lerche Brust,
Die der Frühwind aufwärts trägt,
Liebe singt dein hoffend' Herz,
Das dir leis im Busen schlägt.

Sei getrost! Der Tag ist nah,
Da die Himmelsschlüssel blühen,
Und im milden Frühlingswind
Wundersame Düfte ziehen.

Sei getrost! Gott ist uns nah,
Hoch wölbt sich der Liebe Bogen. — —
Leuchtend steigt die Sonne auf
Aus den grauen Nebelwogen. Hans Gäfgen.

Das Wiedersehen.

Skizze von Elisabeth Fries.

Palmsonntag! — Frau Ramlow faltete wie erschrocken die Zeitung zusammen. Ihre ernsten, traurigen Augen gingen über die zartgrünen Spitzen an den Büschen ihres hübschen Gartens, und es war, als ob plötzlich versunkene Jahre des Glücks aufständen: Zu Ostern war immer der Geburtstag ihres Mannes gefeiert worden, seit die Kinder erwachsen waren und nicht mehr anders als zu den großen Festen nach Hause kommen konnten. Das hatten sie auch beibehalten, nachdem der Vater ihnen genommen war.

Ein tiefer Seufzer hob die Brust der Frau. Wie glücklich war sie trotz alledem noch gewesen, ohne es zu wissen! Jetzt war ihre Tochter in weiter Ferne dem Manne ihrer Liebe gefolgt, und der Sohn — ganz fest schlossen sich die schmalen Lippen —, den hatte sie an das Leben verloren, viel, viel schlimmer, als wenn er ihr gestorben wäre. Nur nicht denken!

Langsam lösten sich die müden Augen von dem Frühlingsbild draußen. Ihre Hände griffen wieder nach der Zeitung, um sie nach wenigen Minuten aufs neue sinken zu lassen. Es war nichts mit dem Lesen — man konnte sich nicht verteidigen, auch wenn man sich getroffen fühlte. Gewiß, alle Voraussetzungen trafen bei ihr zu. Sie hatte noch ihr schönes, gepflegtes Heim und ein Einkommen, das es ihr ermöglicht hätte, sich Besuch einzuladen von Menschen, die ihre Armut nie härter empfanden als am Festtage — wie es da in der Zeitung eine gewiß feinsinnige Frau vorschlug. Wenn man aber keine Menschen ertragen konnte? Wenn man nichts mehr fürchtete, als teilnehmende Blicke oder gar Bemerkungen? Frau Ramlow schüttelte abwehrend den Kopf — das ging über ihre Kraft.

Die Köchin trat ein, um den Tisch zu decken. Sie mochte etwa im gleichen Alter stehen wie Frau Ramlow; aber ihr Gesicht war frisch, und aus den ehrlichen blauen Augen strahlte Tatkraft und heitere Zufriedenheit.

„Was hast du für das Fest vor Anna?" fragte Frau Ramlow in einer plötzlichen Eingebung. „Nichts? Dann könntest du dir jemand zum Essen einladen — wenn du willst, heißt das. Ich meine, wenn du jemand weißt, dem man mit einem guten Essen und einem ordentlichen Feiertagskaffee eine Freude machen kann." Das alte Mädchen ordnete mit flinken Händen den Tisch. „Denken Sie an jemand Bestimmtes?" fragte es. „Im Augenblick fällt mir niemand ein."

„Nein — nein. Ich kam nur durch einen Artikel in der Zeitung darauf. Du kannst es dir überlegen."

Am Abend, als Anna eilig, wie immer, einholen ging, begegnete ihr Frau Nierhof. Sie stammte aus derselben kleinen Stadt wie Frau Ramlow und Anna, sogar aus derselben Straße, und die drei hatten als Kinder miteinander gespielt. Damals war Käthe Nierhof die wohlhabendste von ihnen gewesen, ein verwöhntes Kind reicher Eltern. Sie hatte früh einen Großkaufmann geheiratet und war in glänzende Verhältnisse gekommen; aber nach dem Tode des Mannes war in der Inflation ihr großes Vermögen zerronnen, und sie ernährte sich jetzt mit Handarbeiten und Ausbessern.

Als Anna sie von weitem kommen sah, fiel ihr das Gespräch mit Frau Ramlow ein. „Fein, daß ich Sie treffe", rief sie schon von weitem. „Frau Ramlow sagte heute, ich solle Sie zum Ostersonntag einladen. Sind Sie frei? Wollen Sie kommen?"

Ein feines Rot huschte über die abgehärmten Züge der zarten Frau. „Gern", sagte sie. „Was sollte ich vorhaben?"

„Also, dann, bitte, um ein Uhr", rief Anna und eilte weiter.

Frau Ramlow machte ein etwas bestürztes Gesicht, als Anna ihr sagte, wen sie eingeladen habe; sie setzte zum Sprechen an, aber dann schwieg sie wieder. Sie mochte ihre treue Anna nicht kränken, und doch schien es ihr unmöglich, daß Käthe Nierhof hinten mit Anna essen sollte, während sie vorn allein speiste, als ob der Besuch sie nichts anginge.

Auch Frau Nierhofs Gedanken drehten sich in der ganzen Karwoche um die Einladung zum Sonntag. Sie hatte nicht viel zu tun gehabt in letzter Zeit, und ihre Einnahmen waren daher gering. So hatte das Osterfest nichts Verlockendes für sie; wenn es nur nicht wieder kalt wurde, daß man im Zimmer fror, das war ihre Hauptsorge, denn sie konnte kein Heizmaterial mehr kaufen. Nun erwachte eine stille Freude in ihr: Sie würde wieder einmal in einem warmen, schönen Zimmer, an einem geschmückten Tische sitzen, Speisen essen, die sie nicht selbst vorzurichten und zu kochen brauchte. Aber das war nicht das Wichtigste: es war so wohltuend, daß Martha Ramlow an sie gedacht hatte!

Der Ostersonntag kam — mit Veilchen und grünen Schleiern über Birken und Hecken, mit Vogelgezwitscher und Sonnenschein. Frau Nierhof hatte die weißen Spitzen an Hals und Aermeln ihres schwarzen Kleides frisch gewaschen und dieses schön aufgeplättet. Sie brachte ihre Stube in Ordnung, dann zog sie sich an und ging zur Kirche.

Nach der Kirche machte sie einen Umweg; sie kam aber doch noch etwas früher, als sie geladen war, vor Martha Ramlows Hause an.

Auf ihr Klingeln öffnete, eben weil es noch zu früh war, nicht Anna, sondern nach einigen Augenblicken des Wartens Frau Ramlow selbst.

„Wie lieb von Ihnen, an mich zu denken — ich danke Ihnen sehr."

Es huschte wie eine leise Verlegenheit über Martha Ramlows Züge, während sie dem Besuch aus dem abgetragenen Mantel mit dem sorgsam geflickten Futter half. „Ich freue mich", sagte sie herzlich, und doch fühlte sie schon die Angst ihr Herz einschnüren. Nun würde das Fragen beginnen! Nach ihrem Schicksal, nach dem ihrer Kinder...

So klar sie jetzt, da sie Käthe vor sich hatte, einsah, daß sie unmöglich Anna den Gast überlassen konnte, so sehr bebte sie vor jeder Berührung ihres wunden Gemüts zurück. Ein Schleier legte sich über ihre Augen, über ihr Wesen.

Anna brachte die köstliche Suppe, nachher den Fisch und den Braten. Sie begrüßte Frau Nierhof etwas weniger geräuschvoll als sonst, vielleicht aus einer leichten Scheu vor Frau Ramlow, die ernst, aber doch freundlich ihrem Gast Wein eingoß und zum Essen und Trinken mahnte.

Allmählich, je weiter das Mahl vorschritt, wurden die beiden Frauen ruhiger. Käthe Nierhofs matte Augen blickten heiter über die schöne Tafel. Ab und zu sprach sie ein bewunderndes Wort über Annas Kochkunst oder über ein besonders hübsches Tischgerät. Frau Ramlow dachte: Fragt sie wirklich nichts? Wird sie nicht sagen: Ich habe dasselbe durchgemacht wie Sie... ich kann Sie verstehen? Sie haben wenigstens keine Sorgen...

Sie konnte sich keines einzigen Besuches erinnern, der nicht so ähnlich gesprochen hätte, und gerade das war es, was sie fürchtete. Konnte ein Mensch die Schmerzen des anderen fühlen? Lagen nicht überall die Verhältnisse anders?

Gegen Ende des Mahls hielt sie es nicht mehr aus. Ihre dunklen Augen bohrten sich in die grauen ihres Gastes.

„Was denken Sie?" fragte sie, sich zu der Frage zwingend, mochte die Antwort ihr auch vielleicht weh tun.

Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Gastes, es seltsam verjüngend: „Es ist nur ein Vorschlag", sagte sie zögernd, „und wenn Sie keine Lust dazu haben, sagen Sie nein. Ich dachte, Anna — sie ist doch auch aus unserer Straße —, würden Sie ihr nicht erlauben, daß sie hier drinnen mit uns Kaffee trinkt?"

Frau Ramlows Augen wurden starr. Sie vergaß, zu antworten. Wie kam Käthe darauf? Waren Jahre versunken? Hatte nicht genau so vor vielen Jahren die reiche Käthe immer anders gehandelt, als man erwartete? War sie so ganz dieselbe geblieben, daß sie, kaum, daß ihr eine gute Stunde beschieden war, schon wieder an das Mädchen dachte?

„Natürlich kann Anna das", sagte sie endlich. „Aber warum, meinen Sie? Bin ich Ihnen zu still?"

„O nein!" Die blonde Frau lächelte wehmütig. „Ich glaube nicht, daß ich ein unterhaltender Gast war. Aber ich habe mich so glücklich gefühlt wie seit langer Zeit nicht, und deshalb dachte ich, es würde Anna vielleicht freuen ..."

Frau Ramlow nickte gedankenvoll. Irgendwie fühlte sie sich beschämt. Ihr eigenes Unglück war klein, gemessen an dem, was das Leben dieser Frau genommen hatte. Das gestand sie sich zum ersten Male in dieser Stunde.

„Käthe", murmelte sie, die Hand ausstreckend, „laß uns wieder Freundinnen sein! Willst du?"

Käthe Nierhofs zerstochene Finger schlossen sich herzlich um die weiche Frauenhand. „Wenn ich dir etwas sein kann — gern", sagte sie, und die bewegliche Röte verjüngte wieder ihr blasses Gesicht. „Bloß..."

„Sag nichts. Du weißt nicht, wie reich du bist — trotz allem." Eine leichte Verlegenheit huschte über Frau Nierhofs Züge. Sie dachte an ihre kalte Stube und an ihre Sorgen um Arbeit.

„Geld habe ich zum Glück genug für uns beide", fügte Martha Ramlow hinzu, als ob sie ihre Gedanken gelesen hätte. Nun wurden auch ihrem Gast die Augen naß.

Welch ein schönes Osterfest — Gott hatte sie nicht vergessen!

Anna war die einzige, die sich mit der neugeschaffenen Lage — daß man sie zum Kaffee ins Speisezimmer einlud, während sie doch ursprünglich die Wirtin hatte sein sollen — erst abfinden mußte. Aber zum Uebelnehmen hatte sie keine Zeit.

Späte Ostern.

Novelle von A. Asten.

„Zur Führung des Haushalts ältere, gebildete Dame von einzelnem Herrn gesucht!"

Hilde Ebert las nochmals das Inserat, das sie aus der Zeitung geschnitten hatte, und schaute dann befangen zu der Villa auf, die, im vornehmsten Teil der Stadt gelegen, durch das Grün der Bäume wie ein verwunschenes Schloß hervorlugte.

Was wollte sie eigentlich hier? Stellung suchen bei einem wildfremden Menschen, wo sie daheim von dem Bruder und der Schwägerin geliebt, von den Kindern vergöttert wurde?

Ein Segen für das Haus, vom Bruder angefangen, bis zum jüngsten Nesthäkchen, der dreijährigen Hilde hinunter.

Auch sie hatte einmal ein solches Glück erhofft. Und auch ein so sonniger Ostersonnabend war es gewesen, wie heute. Doch nur zu schnell war der süße Traum zerronnen. Der geldstolze Vater hatte dem armen Ingenieur hohnvoll die Tür gewiesen, und als sie nach langem, schwerem Nervenfieber wieder genesen, hatte er Abschied genommen und war in die weite Welt hinausgegangen.

Zwanzig lange Jahre lagen dazwischen. Still und teilnahmslos hatte sie diese im Hause ihres Bruders verlebt, als seine „gute Fee", wie er sie oft zärtlich genannt.

Aber eine Befriedigung war ihr in der gleichen, sorgenlosen Tätigkeit nie geworden, sie hatte sich trotzdem einsam und überflüssig gefühlt.

„Sorgen, und zwar für einen Fremden, ebenso Einsamen, wie du! Das ist es, was dir gefehlt hat."

Wie eine Offenbarung war es über sie gekommen beim Lesen des Inserats, und nun stand sie zögernd vor der Villa. Zum Zerspringen klopfte ihr das Herz, eine Bangigkeit überkam sie.

Sollte sie es wirklich wagen? Sollte sie ihrem Bruder, dem hochgeachteten Regierungsrat, diese Schmach antun?

„Vorwärts!" mahnte eine innere Stimme. „Daheim vermißt dich niemand. Hier findest du vielleicht Befriedigung deines stillen Sehnens."

Kurz entschlossen zog sie die Klingel. Ein alter, grauhaariger Diener öffnete und fragte nach ihrem Begehr.

„Wegen der Stelle?" meinte er gedehnt, als sie stockend ihr Anliegen vorgebracht. „Wird wenig Zweck haben. Sie sind schon die Fünfzigste. Aber fragen kann ich den Herrn ja."

Er lud sie zum Nähertreten ein und führte sie nach wenigen Minuten in das Zimmer seines Herrn, der, ihr den Rücken zukehrend, am Schreibtisch saß.

Eine hohe, stattliche Gestalt, wie die Umrisse deutlich erkennen ließen, aber unnahbar stolz, denn er wandte kaum den Kopf, als er mit wohlklingender Stimme ihre Papiere forderte.

Hilde Ebert schrak zusammen.

„Papiere besitze ich nicht", stammelte sie. „Ich war bis heute bei meinem Bruder."

„Sonderbar!" lachte er sarkastisch auf. „Gefällt es Ihnen bei Ihrem Herrn Bruder nicht mehr, mein Fräulein — oder Frau?" setzte er fragend hinzu.

„Fräulein — Hilde Ebert!"

Der Herr auf dem Stuhl fuhr jäh herum und starrte die vor ihm Stehende mit großen Augen an. Dann ein heftiger Sprung, daß der Stuhl zu Boden fiel, und schon hielt er die gänzlich Fassungslose in seinen Armen.

„Hilde, liebe, liebe Hilde, du?" kam es wie ein Jubelruf über seine Lippen.

Ein Zittern durchlief ihre schlanke Gestalt, und wankend lehnte sie sich an den wiedergefundenen Geliebten.

„Wolf, du hier? Wie ist das möglich?"

Sorgsam geleitete er sie zu einem Stuhl.

„Das frage ich dich, Hilde? Wie kommst du dazu, Stellung zu suchen? Ist es dir schlecht ergangen beim Bruder?"

„Nein, Wolf! Wie ich dazu kam? Nenne es eine Fügung. Nun ich dich gesehen habe, nun ich weiß, daß es dir gut geht, bin ich zufrieden."

Sie erhob sich langsam.

„Den Posten in deinem Hause kann ich natürlich nicht annehmen."

„Wäre auch noch schöner", lachte er fröhlich auf. „Aber als mein Weib, meine Gattin?"

„Nicht doch, Wolf", lächelte sie schmerzlich. „Das ist zu spät!"

„Zu spät, Liebste? — Torheit! Sind wir auch alt geworden, das Herz ist jung geblieben, die alte Treue, die wir uns damals gelobt. — Oder wäre es anders geworden?"

„Nein, Wolf! Ich bin dieselbe und auch nicht. Sieh mich an — meine welken Züge, meine grauen Haare, die passen nicht zu dir!"

„Armes Lieb, so sehr hast du um mich gelitten?"

„Unsagbar! Zu sterben vermeinte ich damals, als ich erfuhr, daß du in die Welt gegangen seiest."

Er umschlang sie zärtlich.

„Liebe, gute Hilde, verzeih' mir! Aber sollte ich auf deines Vaters Tod warten? Nein, reich wollte ich werden, um dich mir von dem stolzen Manne abzuzwingen."

Bitter lachte er auf.

„Freilich, lange, sehr lange hat es gewährt, ehe das Geld zu mir kam. Was ich alles gelitten, frage nicht danach. Aber ‚Durch!' war mein Wahlspruch. Und wenn jetzt dein Vater noch lebte —"

Selig schaute er ihr in die von Tränen schimmernden Augen.

„Ich hätte dich gesucht und gefunden. Und nun willst du mich nicht mehr haben? Ist das der Lohn für meine Treue?"

Hilde weinte leise vor sich hin.

„Täusche dich nicht, Wolf, ich bin alt und häßlich geworden. Du findest leicht eine andere."

„Aber ich mag nicht", jubelte er auf. „Dich allein begehre ich, so wie du selbst sagst, mit den welken Zügen, mit dem goldigen Herzen. Sprich, Hilde, willst du?"

Glückselig blickte sie zu ihm auf.

„Wenn du meinst, Wolf — ja!"

„Hilde, du — du! — Jetzt zum Bruder!"

„Aber Hilde, wo kommst du her?" empfing sie der besorgte Regierungsrat.

„Ich habe mich soeben verlobt."

„Verlobt, Hilde? — Bist du —?"

„Verrückt nicht, aber glücklich", vollendete hinzutretend Wolf und reichte dem erstaunten Rat die Hand. „Kennst du mich nicht mehr, alter Junge?"

Einen Augenblick forschte Rat Ebert in den Zügen des Fremden; dann breitete er die Arme aus:

„Wolf, Herzensfreund! Willkommen, tausendmal willkommen! Gott — Hilde — — das ist ein Osterglück!"

Osterglocken.

Von Heinz-Oskar Schönhoff.

Horch! Was ist das für ein Klingen und Singen? Von fernher über die Hügel kommt's... Ueber die Hügel, hinter denen die Sonne sich birgt, wenn es Abend wird und Nacht? Oder von jenen, aus denen die Sonne heraufsteigt am neuen Morgen, daß alles wieder hell und froh und warm wird?

Du weißt es noch nicht, von woher. Aber eins weißt du: das Klingen und Singen ist da. Es schwingt in den Lüften, im ziehenden Winde, unter der höher und höher werdenden blauen Himmelskuppel, webt in den warmen Sonnenstrahlen, den schüchternen Liedanfängen der Frühlingssänger, dem Rauschen und Raunen der Zweige mit erstem, zaghaftem Blättergrün; steigt auf im feinen, bläulichen Dunst der langsam erwachenden Scholle. Wo du auch gehst und stehst: auf fernenstiller Landstraße, in der Beschaulichkeit kleiner Städtchen, weltverlorener Dörfer, oder auch im Hasten und Treiben, dem Rufen und Brausen der großen Städte, dem Stampfen und Rasseln der Fabriken und Werkstätten, dem Rufen und Schreien der Plakate und Lichtreklamen. — — Lausche einmal! Lausche einmal ganz tief in dich hinein: überall wirst du's vernehmen, leise oder stärker, jenes Klingen und Singen, jenes fein-feine Glockentönen hinter den mancherlei Hügeln hervor. Nur — lauschen mußt du! Bereit sein, dich nicht dagegen sträuben!

Und wenn dann ihr Tag gekommen, wenn die Wartezeit erfüllt und das Lauschen zum Sehen geworden — — dann wacht das gewaltige Leben auf und schüttert aus Fernen in Fernen, daß die wehrenden Hügel bersten und jäh auseinanderklaffen zu geöffnetem Tor; dann wächst das mühsam erlauschte Klingen und Singen in ein Brausen vom Himmel, wird zu machtvollem Glockendröhnen, zur gewaltigen erzenen Stimme hin über Schläfer und Wachende: „Osterglocken! Auferstehn! Der Tag brach an: Auferstehungstag! Wacht auf, steht auf und schaut!! — — und lebt!!" klingen die Glocken aus... „Und lebt!" sprechen Wald und Feld, Erdscholle und des Wassers Wellen, Getier und Grashalm und Blatt.

Und die hast-steten Schritte verhallen... Und die Hammer und Maschinen lassen ihr Schlagen und Rasen, der Pflug in der Scholle rastet und wartet, und die Gesichter der Häuserreihen werden stiller und feierlicher.

Warum zögert, schweigt, wartet ihr denn? Was war in den erzenen Klängen, das sich in euren gewohnten Weg stellt?

„Ostergeläut! Auferstehungstag!" surren leise, verhalten, die Maschinen, und die blanke Pflugschar klingt hell im noch ungebrochenen Erdreich: „Auferstehn!!"

*

Wieder werden dann Tage kommen, voll von Dröhnen und Hämmern, Eilen und lauten Rufen. Aber wo die blanke Pflugschar durch vergraste Scholle schnitt, wird fruchtschwere Aehre zur Ernte reifen, und das formlose Erz dunkler Tiefen wird im Feuer schmelzen und sich gestalten zu schaffendem Meißel und schmiedendem Hammer.

Denn Osterglocken, Auferstehungsglocken sind aufgeklungen, aufgedröhnt, hervorgedröhnt aus Hügel und Schlucht...

*

Horch! Was ist das für ein Klingen und Singen hinter den mancherlei Hügeln hervor?

Lauschen mußt du! Bereit sein!!

Ma. **Ostereier der russischen Zaren.** Die prachtvollsten Ostereier dürften die russischen Zaren besessen haben. Von Mitgliedern der russischen Kaiserfamilie und auch von fremden Monarchen wurden den russischen Zaren öfter sehr wertvolle Ostereier in den verschiedensten Ausführungen geschenkt. Da gab es goldene Eier, in denen diamantschimmernde Tiere, Pfauen und andere Vögel, angebracht waren. In ein goldenes Osterei waren die fünf Erdteile eingraviert; Rußland hob sich daraus besonders hervor, Moskau und Petersburg waren mit zwei prachtvollen Diamanten markiert. Ein Osterei aus purem Gold enthielt in feinster Ausführung die Bildnisse aller russischen Zaren, und noch ein anderes war über und über mit Diamantenstaub besetzt.

Drei Dichterworte zu Ostern.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen!
Adolf Böttger (1865).

*

Das Herz auch hat sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.
Emanuel Geibel (Jugendgedicht).

*

Der Odem Gottes sprengt die Grüfte.
Wacht auf! Der Ostertag ist da!
Geibel (1848).

Ostern am Grabe Christi.

Von W. v. Hauff.

Wer die Geschichte vom Leben und Sterben Jesu von Nazareth in der schlichten Form der Evangelien miterlebt und die Gestalt des Meisters dabei liebgewinnt, der wird am Schluß denselben heiligen Schauer empfinden, von dem der achte Vers des letzten Markuskapitels berichtet. Die Kraft, die von der Persönlichkeit Christi ausgeht, steigert sich durch die Kreuzigung so, daß nichts unmöglicher erscheint, als hier ein Ende anzunehmen: alles ist so wunderbar, so übermenschlich, daß sich die Verwirrung, die sich unserer bemächtigt, nur in einem Entsetzen zu lösen vermag.

Wer aber die Berichte von den Ereignissen am Grabe Christi mit einem Schauer aus der Hand legt, dessen Ursprung er nicht in dieser Welt sucht, der ist froh darüber, daß der Historiker mit dem, was da erzählt wird, nicht viel anzufangen weiß. Solche Dinge sind viel zu zart für den harten Griffel des Gelehrten: sie stehen jenseits aller Wissenschaft, die so hohen Flug nicht wagen darf, weil sie von dieser Welt ist und mit ihr vergeht.

Wir sind aber auch froh, daß niemand sicher weiß, wo das Grab Christi ist: denn das heilige Grab, um das so viele unheilige Kämpfe geführt worden sind, entspricht gar nicht der Vorstellung, die wir uns unwillkürlich machen, wenn wir uns dem Zauber der biblischen Erzählung hingeben. Zu den Gedanken, die uns dabei bewegen, paßt die kleine Kapelle nicht, die unter der hohen Kuppel der Grabeskirche steht, passen die vielen goldenen Lampen nicht, die über der Marmorplatte hängen, auf der nach der Ueberlieferung der Leichnam Christi gelegen hat.

Nicht im Gewühl der Stadt suchen wir mit unserer Seele das Grab Christi, sondern draußen vor den Mauern, in den Felsen gehauen und durch einen großen Stein geschützt, ganz einfach, ganz schlicht.

Es gibt viele Felsengräber vor den Mauern Jerusalems; große, gewaltige Anlagen, in denen man sich verirren kann — und Gräber für Einzelpersonen. Und unter den letzteren ist besonders eins, das unseren Wünschen und Vorstellungen entspricht wie kein anderes. Ich habe keinen Fleck auf der Erde kennengelernt, der mir so geeignet für eine Osterfeier erscheint **wie dieses Grab.**

Der mannshohe Stein, der es verschloß, ist nicht mehr da. Vielleicht haben ihn schon die Römer zerschlagen, und die Stücke mit ihren Belagerungsmaschinen in die Stadt geschleudert, als sie Jerusalem im siebenten Jahrzehnt unserer Zeitrechnung berannten und zerstörten. Aber die Rinne ist noch deutlich zu sehen, in der man den Stein hin und her schob: er erforderte die Kraft eines Mannes, der sich darauf verstand, **den Koloß zu bewegen.**

Wir brauchen uns nicht zu bücken, wenn wir in den Vorraum des Grabes treten, während in der Kapelle der Grabeskirche die Tür absichtlich so niedrig gemacht wurde, daß auch der Kleinste nicht aufrecht hindurchgehen kann. Jetzt stehen wir vor der eigentlichen Grabkammer, die gegen den Vorraum durch eine hölzerne Tür abgeschlossen war, von der natürlich nichts mehr zu sehen ist. Sie wird auch schon im ersten Jahrhundert irgendwelchen Soldaten zum Kochen ihres Mahles gedient haben.

Es ist ein ernster, geweihter Platz, dieser Vorraum. Hier **haben** sich die Hinterbliebenen versammelt, wenn sie des Toten gedachten, wenn sie die Stätte besuchten, wo sie seinen Leib hingelegt hatten. In einem solchen Raum wurde auch der Leib Jesu, nachdem er vom Kreuz abgenommen war, in Leinwand gewickelt. Sonst geschah das zu Hause: aber Jesu hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte.

Die Grabkammer selbst hat Platz für zwei Gräber. Nur eines davon ist völlig ausgemeißelt, ebenso der Gang zwischen den beiden. Das andere ist etwa zur Hälfte fertig.

Schnell legt sich unsere Einbildungskraft den Grund zurecht: Joseph von Arimathia, ein wohlhabender Mann, hat sich das Doppelgrab für sich und seine Frau bestellt. Der Steinmetz war noch bei der Arbeit, als Jesus gekreuzigt wurde, und Joseph läßt das zweite Grab nicht fertigmachen.

Vor uns sehen wir den Leib des zu Tode Gemarterten: auf dem Gesicht ruht der Glanz der Gewißheit, daß er sein Werk vollbracht hat. Nur wenige seiner Getreuen sind da, ihm den letzten Dienst der Liebe zu erweisen. Sie halten, trotz Not und Tod, fest an dem Meister, in der Zuversicht, daß auch er sie nicht verlassen wird.

Und sie haben sich nicht geirrt. Von dem Grabe Christi, vom Ostermorgen, hat die weltüberwindende Liebe ihren Siegeszug angetreten.

Nichts ist übriggeblieben von der alten Pracht der heiligen Stadt, die vor uns liegt, nachdem wir das Felsengrab verlassen haben. Niedrig und verfallen ist die mittelalterliche Mauer, und nicht zu vergleichen mit den Zinnen und Türmen, die das jüdische Volk um seine Hauptstadt erstellt hat. Wo einst der prachtvolle Tempel stand mit seinen Hallen und Wohnungen und Vorratskammern ringsumher, da liegen Berge von Schutt. Nur über dem großen heiligen Fels, auf den der Brandopferaltar gemauert war, auf dem zu Ostern einhundertzwanzigtausend Lämmer geschlachtet wurden, ist die Omar-Moschee errichtet. Sie ist schön mit ihren Glasmosaiken; aber das Schönste sind doch die herrlichen Säulen, die wohl schon das Dach des Salomonischen Tempels gestützt haben.

Ostermorgen vor den Toren Jerusalems! Blendend strahlt die Sonne zurück von den weißen Steinen, und immer aufs neue setzt uns die unbeschreibliche Pracht des südlichen Himmels in Erstaunen; denn ein solch tiefes Blau haben wir im Norden nicht. Aber die Landschaft ist kahl: alle Bäume sind verschwunden, und niemand würde heute den langgestreckten Berg zur Linken Oelberg nennen. Im Hintergrund seiner Hochfläche sehen wir Bethanien, und wir begleiten den Meister auf seinem letzten Wege zur Stadt am Donnerstag, von dem er nicht mehr zu den trauernden Freunden zurückkehren sollte.

Doch heute, am Ostermorgen gilt unser ganzes Sinnen und Trachten dem Leben. Es ist dieselbe Erde, die auch den Fuß des Meisters trug, es ist dieselbe Luft, die er atmete. Er lebt, und wir hören seine Worte: „Ich bin bei euch, alle Tage!"

Trudel und der Osterhase.

Eine nicht ganz moderne, aber wahre Geschichte
von Ida Bock.

In der kleinen stillen Bergstadt, die abseits von der großen Bahnlinie lag, auch keinen Autobusverkehr hatte, also ein etwas verträumtes, noch unentdecktes Dasein führte, fanden die veränderten Forderungen der Gegenwart wenig Anklang und Verständnis. Man lebte sein altes, geruhsames Leben, wie man es früher gelebt hatte, wenn auch gewisse Erschwernisse sich fühlbar machten, aber im großen und ganzen schien in dem stillen Bergnest die Zeit stillgestanden zu haben. Vor allem: Kinder gab es, viele Kinder fast in jeder Familie. Wenn es „nur" drei waren, dann wunderte man sich schon, denn sechs und auch mehr gehörten fast schon zur Selbstverständlichkeit. Und wirklich wilde, gesunde Kinder waren es, die sich keinerlei Gedanken machten, recht lange an den Storch glaubten und ihr Leben wunderschön fanden.

Beim Herrn Forstmeister gab es sogar acht Kinder! Sechs Buben und zwei Mädel. Seltsamerweise waren alle acht mit nicht ganz gewöhnlicher Pünktlichkeit in Intervallen von je zwei Jahren so um die Osterzeit zur Welt gekommen, zwischen März und April. Es war also gar nicht verwunderlich, daß man lachend behauptete, bei Forstmeisters brächte nicht der Storch, sondern der Osterhase die Kinder! Die Alten sagten es schmunzelnd — und die Forstmeisterbuben schworen darauf: sie hatte der Osterhase gebracht. Wenn Ungläubige sich ihren Storch nicht nehmen lassen wollten und behaupteten, so ein kleiner Hase könnte doch kein Kindel schleppen, dazu brauchte doch der Storch seinen Schnabel, dann könnte der Hase ohne diesen doch auch die Kinder nicht aus dem Teiche herausziehen, wurden sie immer damit ad absurdum geführt, daß die Forstmeisterkinder behaupteten, im ganzen Umkreise gäbe es keinen Teich — aber Hasen, die gab es eine große Menge.

Die Forstmeisterbuben wurden stramme, junge Männer, blieben nicht in der kleinen Bergstadt, schufen sich draußen in der Welt ihr eigenes Leben, heirateten nette Frauen, strebten aber in dem einen Punkt so gar nicht dem Vorbild des Vaters nach: mehr als zwei Kinder hatte keiner von ihnen! Und wenn der Großvater und Vater ihnen fast vorwurfsvoll verargte, daß sie in dem Belangen so wenig ehrgeizig waren, dann bekam er immer die veränderten Zeiten als zwingendes Argument entgegengehalten, die den Luxus einer zahlreichen Nachkommenschaft eben nicht gestatte. Etwas, was der alte Herr niemals gelten lassen wollte, denn er lebte ja weiter in seinem stillen Nest und fühlte es nicht am eigenen Leibe, wie ganz anders inzwischen die Welt und ihre Lebensmöglichkeiten geworden war, welch andere Ansprüche jung und alt vor allem an das bißchen Leben zu stellen gelernt hatten. Nein, davon hatte der alte Herr wohl gar keine rechte Vorstellung. Und er war fast unglücklich darüber, daß Annemarie, seine älteste Tochter, nach achtjähriger Ehe immer noch kinderlos blieb, und Angela, die jüngere, die auch schon auf eine fünfjährige Ehezeit zurückblickte, immer noch bei einem hielt: bei der kleinen Trudel, die ja allerdings der Abgott des Großvaters war, als einziges Mädelchen in der Familie.

Die großen Feste des Jahres: Weihnachten, Ostern und die Sommerferien vereinigten immer alle Geschwister in dem hübschen, traulichen Forsthause; sie wurden unverändert mit allen lieben Gewohnheiten gefeiert, und die Väter sorgten dafür, daß in ihren Buben doch wenigstens bis zum Beginn der Schule der Glaube an das Christkindel und den Osterhasen nicht erschüttert wurde, weil sie sich ihrer eigenen Jugend dankbar erinnerten, die so unbeschwert von allen Zweifeln geblieben war. Darum blieb auch die Frage, was alljährlich das Osterhaserl bringen würde, eine aufregende Sache, in der man sich insbesondere an den Großvater hielt, der mit dem Osterhasen auf besonders gutem Fuße zu stehen schien.

Großvater erkundigte sich auch immer nach Spezialwünschen und war nun etwas erstaunt, als die vierjährige Trudel auf seine Frage, was ihr denn in diesem Jahre das Haserl bringen sollte, antwortete: „Einen Bruder — sonst nix!"

Großvater krauste sich seinen grauen Schädel und sagte mit einem lachenden Blick auf seine Tochter: „Na ja, Trudel, sagen werde ich es dem Hasen, aber — gewöhnlich bringt er doch nur Spielzeug und Zuckerwerk —"

„O nein, Großvaterle", sagte das Kind wichtig, „Mutti hat dem Vati gesagt, sie sind alle Osterkinder, also hat sie dir doch der Hase gebracht. Meinen Bruder soll er mir halt auch bringen!"

Mutti und Großvater lachten furchtbar, was Klein-Trudchen nicht recht verstand; gesprochen wurde aber weiter nichts über die interessante Angelegenheit. So kam der erwartete Ostersonntagmorgen heran. Laut jubelnd suchten und fanden die Kinder all die hübschen Dinge, die in den Zimmern und im Garten versteckt worden waren, nur Trudels Gesichtchen wurde immer länger und schließlich fand sie der Großvater bitterlich weinend in einer Ecke. Ganz erschrocken nahm er sie auf den Arm, versuchte sie zu trösten, ohne daß ihm das vorerst gelingen wollte, und schließlich sagte sie, von heißem Schluchzen unterbrochen: „Großvati, gib doch der Mutti die Adresse von deinem alten Osterhasen! Muttis neuer ist ja nix wert. Einen Wurstel hat er mir gebracht, aber keinen Bruder, der dumme Hase!"

Ob der Großvater Klein-Trudels Wunsch erfüllte und Mutti die richtige Adresse gegeben hatte? Im nächsten Jahre krabbelte ein rosiges kleines Mädelchen neben Trudel und wollte auch „Eia". Daß es nur ein Schwesterchen war und kein Bruder, hatte Trudel erst nicht nett gefunden, sich aber schließlich mit dem Osterhasen doch versöhnt, weil ihr der Großvati versprochen hatte, daß das Brüderchen sicherlich auch noch kommen würde.

Osterglück.

Von E. Schenk.

Das Wetter schlug am Gründonnerstag plötzlich um. Die grauen Wolken, die in der Karwoche den Himmel bedeckten und durchaus Peters mieser Stimmung entsprachen, zerrissen; es wurde heller und heller, und plötzlich lachte der Himmel so blau, wie es nur der Frühling fertigbringt.

Im Vorgarten seines Hauses standen — o Wunder, daß er sie bisher noch nicht gesehen hatte — die schönsten Blümelein, die von Dichtern und Versefabrikanten im Frühling mit heißer Inbrunst besungen werden. Die Kätzchen des Haselnußstrauches in der Gartenecke plusterten sich in der warmen Sonne wie Küchlein. Und siehe — auch Peters sorgenvolles Antlitz hellte sich auf. Ach, was wäre diese öde Welt, wenn dieser jung machende Frühling nicht wäre! Sollte man es wagen, zu Ostern eine Landpartie mit der Anny...? Doch nein. Lieber nicht. Solche Landpartien legten Verpflichtungen auf, man war sozusagen „gebunden", je nachdem und soweit man sich an die allgemeinen Gesetze der menschlichen Moral hielt. Und das tat Peter, trotz seiner Schulden, die ja mit der Moral nichts zu tun hatten, denn sie waren unverschuldet plötzlich über ihn hereingebrochen. Er hatte zwar der Anny schon davon gesprochen. Aber das Geschäft, die Wechsel — ach, wenn die ihm einfielen, schien die Welt trotz des leuchtenden Frühlings so schwarz wie die Nacht zu sein. Sie waren am Ostermontag fällig. Fröhliche Ostern!! Ach, pfeif' was drauf. Wenn man so mit Ketten an das reale, materielle Dasein gebunden war, fehlte einem die seelische Erhebung, die Besinnung auf die Pflege des inneren Menschen. Bah — futsch war die freundlich-fröhliche Anwandlung. —

„Peter, Peterle", rief es da aus dem Fenster des Nebenhauses, und der wuschlige Bubenkopf der Anny erschien im Rahmen. Ein blitzartiges Leuchten ging wieder über sein Gesicht, um schnell der alten Verdrießlichkeit Platz zu machen. Er blieb stehen, schaute stumm und verdrossen hinüber.

„Weshalb machst du denn solch ein Gesicht, Peter? Schau, es gibt Osterwetter und aus unserer Wandertour wird was. Komm doch einmal her und sag', was los ist!"

Der rote Mund drüben bettelte und Peter löste sich zögernd vom Gartenzaun, um hinüberzugehen.

„Ach, Anny, mir ist alles verleidet durch die vermaledeiten Schulden; ich kann nicht mehr atmen vor Herzbeklemmung."

Ihr Gesichtchen wurde traurig, doch dann huschte ein humoristischer Zug darüber hin.

„Vielleicht findet sich über Ostern ein Ausweg, Bubi; wer weiß, was da alles passiert."

„Nein, Anny, ich glaube nicht an den Zufall des Glücks; in dieser miesen Welt ist nichts, was einem freudig überraschen könnte."

„Pfui, Peter, solch ein abgrundtiefer Pessimismus ist doch wirklich bei dir nicht angebracht! Es haben doch heutzutage mehr Leute Schulden; es werden am zweiten Ostertage mehr Wechsel fällig. Wenn diese Leute alle verzweifeln wollten, würde das Osterfest ein Selbstmördertag."

Ueber Peters Gesicht ging ein zwangsweises Lächeln. Er war ihr dankbar für ihren guten Willen und sagte mit Ueberwindung: „Also wir gehen, Anny."

Das Mädchen sah ihm sinnend nach, als er die Haustür hinter sich zuschlug.

Das wurde ein Ostertag, wie es noch keiner gewesen war. Und wirklich, Anny verstand es, die dunklen Wolken über Peters Gemüt fast vollkommen zu verscheuchen. Ihm war zumute wie einem Selbstmörder, der sich sagt: Heute noch willst du glücklich leben, morgen ist alles zu Ende. Dazu beging er noch in einer seligen Stunde die unverzeihliche Torheit, sich mit der Anny zu verloben. Das Kind war glücklich und voller Uebermut, und als sie dann spätabends zu Hause anlangten, fielen erst innerhalb seiner vier Wände die Sorgen und die Angst vor dem Morgen und die doppelte Last der Verantwortung, nun auch für Annys Wohlergehen, wieder über ihn her.

Ostermontag! Da schellte es zaghaft, und vor ihm stand seine kleine Braut. Er war hilflos und wußte mit der Situation nichts Rechtes anzufangen. Da nahm ihn das Mädchen ganz ernsthaft bei der Hand, setzte sich ihm gegenüber und sagte:

„Lieber Peter, nun wird's mir aber zu bunt mit deinem miesepetrigen Gesicht nach unserem Verlobungstag. Ich habe mit Vater gesprochen, er gibt dir das Geld für deinen Wechsel als meine Mitgift zur Hochzeit. Widersprich nicht, halt' keine großen Reden, es ist so beschlossen und es bleibt so."

Das Letzte war sehr energisch gesprochen worden, und Peter war so erstaunt, daß er wirklich zuerst keine Worte fand. Er hatte doch immer gedacht, die Anny, sie sei so ganz ohne materiellen Hintergrund... und nun?? Da hing sie ihm auch schon am Halse und küßte ihn, und da schien es auch Peter ganz ungebührlich, mit moralischen Einwendungen und ähnlichen Anwandlungen zu kommen. Er küßte seine Braut wieder und sagte herzlich:

„Ich danke dir, Mädel, dir und deinem Vater; ich werde es euch bestimmt nicht vergessen..."

Der Osterabschluß wurde zu einer Freudenhymne.

Scherze auf Ostereiern.

Einige Winke von Hildegard G. Fritsch.

Ostereier sind die größte Freude unserer Kleinen zum Osterfest. Besonders wenn sie außer der Freude des Suchens und Findens noch in scherzhafter Art überrascht werden und dadurch die Lustigkeit gesteigert wird. Mit wenigen Mitteln lassen sich solche kleinen Späße ermöglichen.

Es gibt eine ganze Reihe netter Verschen und Sprüche, die teils sinnig, teils heiter oder gar persönlich sind und die jeder unter Umständen selbst reimen kann. Dazu eignen sich natürlich möglichst Hühnereier, die hart gekocht sein sollten. Solange sie noch warm sind, beschriftet man sie. Das geschieht durch einen Federkiel, der in Salzsäure getaucht wird. Nachdem die Schrift getrocknet ist, kommt das Ei in die Farbflüssigkeit. So erscheint die Schrift weiß. Auf andere Art beschreibt man die Schalen vor dem Färben mit flüssig gemachtem Wachs und kratzt das Wachs nach dem Färben vorsichtig wieder ab. Konzentrierte Zitronensäure ermöglicht das Beschreiben auch noch nach dem Färben. Auch geschmolzener Talg eignet sich zum Bemalen und Beschriften. Es wird eine Stahlfeder dazu benutzt und das Ei nach dem Erkalten der Talgaufschrift in Weinessig gelegt. Schließlich wird gut nachgespült. Eierfarben gibt es zu kaufen, doch können auch Zwiebelschalen und -stücken zum Kochwasser zugegeben werden.

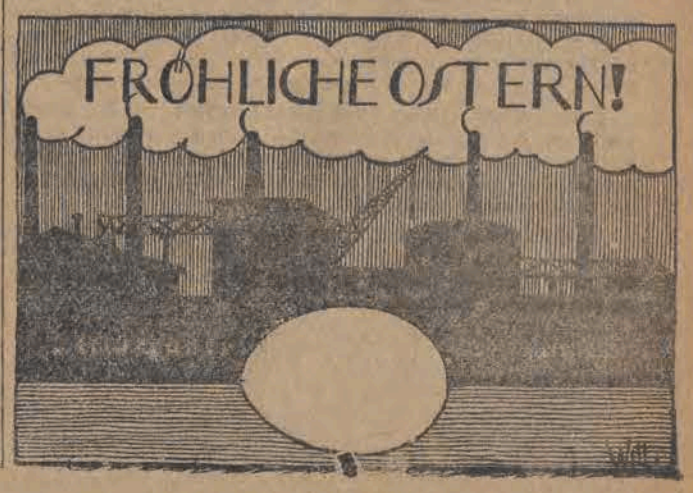
Unter Zuhilfenahme der Eiform können allerlei Gebilde zurechtgebastelt werden. Bitte keine Angst: das Basteln ist nicht wörtlich zu nehmen! Unter Zuhilfenahme von etwas Plastilina oder Fensterkitt können Federn an der einen Spitze der Ellipse des Eies angeklebt werden, am anderen Ende eine kleine Kugel oder größere Perle. Das Ganze wird bei entsprechender Bemalung natürlich ein Vogel. Braungefärbte Eier werden zu einem Mohren zurechtgemacht. Man setzt zwei Eier aufeinander, das unterste in einen Eierbecher, und bemalt mit weißer Tusche das oberste: Augen, Nasenlöcher, Mund beziehungsweise Zähne, formt die Ohren aus Plastilina, hängt zwei Ringe hinein und setzt einen Haarschopf aus Wolle auf. Auf ähnliche Weise lassen sich ein Osterhase, Kücken oder Phantasiegebilde zurechtmachen! Die Kleinen haben bedeutend mehr Freude an derartigen kleinen Scherzen und wollen schließlich unbedingt wissen, wie der Osterhase das gemacht hat.

Der Osterwunsch.

Erdmann Neumeister, der als Pastor im achtzehnten Jahrhundert zu Hamburg wirkte und als geistlicher Liederdichter sich einen Namen gemacht hat, begrüßte einst seine Gemeinde von der Kanzel herab mit folgendem Osterwunsch:

Ich wünsche jedermann den Donner und den Hagel
Des Wortes, daß es euch durch Herz und Seele dringt;
Die ganze Welt hängt ja die Gottesfurcht an 'n Nagel,
Und dieses ist der Zwang, der ihre Herzen zwingt.
Brecht Hals und Bein entzwei, ihr Eltern und ihr Kinder,
Dem Adam, welcher euch zum Bösen stets erweckt.
Den Teufel wünsch' ich euch, ihr unbekehrten Sünder,
Nicht zwar, daß er euch hol', vielmehr euch nur erschreckt;
Ich selber will nach nichts als Mord und Totschlag ringen
Des Fleisches, welches uns zum Uebel nur erhebt.
Der Himmel lasse nur den Wunsch jetzo gelingen,
So heißt es recht vergnügt, so heißt es wohl gelebt. Ma.

Ma. **Das Igelessen in der Osterzeit.** Alljährlich um die Osterzeit wurden im alten Frankfurt vom Stadtrat die Gemeinderechnungen entgegengenommen, und zum friedlichen Beschluß dieses wohl nicht immer erfreulichen Geschäftes hatte man nun das sogenannte „Igelmahl" eingeführt. Es waren aber keine wirklichen Stacheltiere, die dabei verzehrt wurden, sondern vielmehr ein schmackhaftes Gebäck, das, dicht mit Mandelstacheln besteckt, den Igel vorstellen mußte. Woher dieser Brauch stammt, der jahrhundertelang beibehalten wurde, ist ziemlich dunkel geblieben. Möglicherweise beruht er aber doch auf einem vielleicht in ganz alter Zeit üblich gewesenen, wirklichen Igelessen, denn das Fleisch des Igels gehörte neben Biber und Fischotter früher tatsächlich zu den Fastenspeisen.



Sven Hedin — Forscher, Seher und Deutschenfreund.

Die alte Liebe zu Asien hält Sven Hedin, den nunmehr Neunundsechzigjährigen, noch immer gefangen: wiederum hat er sich auf eine Forschungsreise begeben. Diesmal geht es ihm darum, den uralten Karawanenweg von China durch Ost-Turkestan, den sogenannten „Seidenweg", zu erforschen, den die chinesische Regierung in eine neuzeitliche Autostraße umzubauen gedenkt. Unter Sven Hedins Führung soll die Expedition, die vom Reich der Mitte finanziert wird, die wissenschaftlichen Unterlagen dazu beschaffen.

Sven Hedin.
Aus: Sven Hedin, Rätsel der Gobi.
Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Die Forschungsgesellschaft hat ihre Reise in Kwei-hwa-Chöng — nahe der mongolischen Grenze — begonnen. Sie steht vor außerordentlich schwierigen und mühevollen Aufgaben; wird sie doch in den Bergen der Mongolei bei einer Temperatur von 40 Grad unter Null leben und arbeiten müssen.

Sven Hedin wird alle Schwierigkeiten meistern. Für ihn gibt es keine Hindernisse, keine Ruhe, keine Ermüdung. Seine Zähigkeit, Unerschrockenheit und Tatkraft bezwingen noch immer jeden Widerstand.

Im vorigen Jahre erst hat der unermüdliche Kämpfer und Forscher seine sechsjährige Chinesisch-Deutsch-Schwedische Asienexpedition beendet, eine der gewaltigsten Forschungsreisen, die je unternommen worden sind . . .

Voller Staunen hörten wir damals von den wertvollen Ergebnissen, deren Darstellung ein wissenschaftliches, nur für Fachkreise bestimmtes Werk von etwa dreißig Bänden füllen soll. Wir erfuhren, daß die Männer der Wissenschaft fast die ganze mittelasiatische Wüste zwischen dem Fluß Edsingol und dem Hochland von Pamir in gründlicher Arbeit durchforschten, zahlreiche neue Karten aufnahmen und die Bräuche des Lamaismus in China, in der Mongolei und in Tibet genau studierten.

Zeitungsmeldungen besagen, daß nicht weniger als fünfzigtausend Werkzeuge aus der jüngeren Steinzeit in der toten Stadt Lou-Lan geborgen worden sind. Tongefäße, Kleidungsstücke, Haushaltungsgegenstände und Schmuck, obendrein mehr als zehntausend vor der Erfindung des Papiers auf Holzstreifen aufgezeichnete Schriften.

Versteinerungen von Dinosauriern, von seltenen Fischen und Insekten haben die Gelehrten aufgefunden, Pflanzen aus einer Zeit, die 20 Millionen Jahre zurückliegt, auch Teile von Straußeneierschalen aus grauer Vorzeit. Eine Gruppe der Forschungsgesellschaft hat sich vor allem mit der Beobachtung der sogenannten „wandernden Seen" im Tarimbecken befaßt, deren berühmtester der Lop Nor ist . . .

Wir lesen und lesen und lassen uns fesseln von den kargen ersten Berichten, die unsere Phantasie ausschmückt und weiterspinnt:

Wir glauben die Geisterstimmen der Lopwüste zu hören, von denen Marco Polo, einer der berühmtesten Reisenden des Mittelalters, vor annähernd sechshundert Jahren bereits erzählte, — meinen, die wilden Kamele windschnell wie Gespenster über die öden Sandflächen jagen und dann wieder unter Tamarisken an salzhaltigen Quellen lagern zu sehen.

Bilder steigen vor uns auf, wie sie Sven Hedin lebendig und farbig zeichnet und malt in seinem dreiteiligen Werke „Von Pol zu Pol" . . . Als Kinder haben wir seine Schilderungen mit fieberndem Atem verschlungen . . . genau so wie die Jungen und Mädel von heute!

Millionen von Lesern bedeuteten die drei köstlichen Bände tiefstes Erleben.

Heute ist im Verlag Brockhaus in Leipzig, dessen Inhaber eine treue Freundschaft mit dem großen Forscher verbindet, eine neubearbeitete Auflage dieses klassischen Werkes im Erscheinen begriffen.

Der erste Band ist bereits erschienen, — mit neuen prächtigen Bildern geschmückt und im Einvernehmen mit Sven Hedin von einem seiner Verehrer und Bewunderer inhaltlich und stilistisch mit liebevoller Hingabe und Einfühlung neugestaltet . . .

Nun halten wir den neuen Asienband zwischen den Händen und werden wieder ergriffen und wieder mit fortgerissen wie damals in unserer Knabenzeit: das bunte pulsende Leben Istanbuls springt vor uns auf; das unsterbliche Glockenspiel der Karawanen klingt dumpf und feierlich oder hell und klar in unseren Ohren; das Heulen der Schakale um die Oase Tebbes schneidet durch unser Herz wie das Geschrei angstgepeitschter Kinder. Wir durchleben — wie einst — alle Schrecken eines Kampfes um Leben und Tod mit blutgierigen Wölfen auf dem Pamir.

Wie ein spannender, atemraubender Film rollt eine Fülle packender Bilder vor unserem Auge ab: ein tobendes, tosendes Reiterspiel der Kirgisen; ein nächtlicher Raubzug im westlichen Belutschistan; das Wüten des Schwarzen Todes in Afghanistan; der Zug der Todeskarawane durch die grausamste aller Wüsten auf Erden: durch die Taklamakan, die Hedin als erster und unter Einsatz seines Lebens querte . . .

Das Buch läßt uns nicht los: wieder — wie so oft schon — begleiten wir den unerschrockenen und wagemutigen Forscher auf seinen Schleichwegen nach der heiligen Stadt Lhasa, wo der Dalai-Lama, der Oberpriester der Lamaisten, seinen Wohnsitz hat, und bangen mit unseren Reisegenossen um das Gelingen der gefahrvollen Fahrt.

Indien. China. Japan. Hedin hält uns im Bann mit der blühenden, sprühenden Schilderung seiner wechselvollen Reisen hinaus in die Welt, die er vor nunmehr fast 50 Jahren als zwanzigjähriger frischbackener Student begann und die ihn zum größten Forschungsreisenden der Gegenwart werden ließen.

Sinnend stellen wir den kleinen Band zurück in die Reihe der anderen . . . neben das stattliche Buch „Ein Volk in Waffen", das der große schwedische Forscher im Kriege schrieb nach einem Besuche an der deutschen Westfront.

Sven Hedin hat sich je und je in Freundschaft zu Deutschland bekannt und sich als ein Freund unseres Volkes erwiesen in Wort und in Tat — auch in der Zeit strengster Prüfung, da eine ganze Welt von Feinden wider uns stand. Seine Fahrt zu dem tapfer kämpfenden deutschen Heere sollte, wie er selbst sagte, in erster Linie eine politische Studienreise sein; er wollte aber auch den Krieg als solchen sehen und kennenlernen, um über die Schatten- und Lichtseiten eines so unerhörten Ringens der Völker berichten zu können. Und er wollte — nicht zuletzt — sein Wort und seinen geachteten Namen in edler Menschlichkeit in den Dienst der heiligen Wahrheit stellen: „Im ersten Abschnitt des Krieges hatte die englische Presse die Deutschen barbarischer Grausamkeit gegen ihre Gefangenen und gegen verwundete Feinde beschuldigt. Keinen Augenblick hatte ich daran geglaubt, aber um der Germanen willen wollte ich die Verleumdung ausrotten und die Wahrheit zur Kenntnis der Allgemeinheit bringen. Kann man nichts anderes von einem Volke verlangen, das auf der Höhe der Kultur stehen will, so doch mindestens das eine: daß es seinem Gegner nicht Verbrechen vorwirft, die er nie begangen hat. Deutsche Proteste gegen die Beschuldigungen der feindlichen Zeitungen nützten natürlich nichts. Vielleicht glaubt man mir, wenn ich vor Gott beteuere, daß ich keine Zeile niederschreibe, die nicht Wahrheit ist, und nichts anderes schildere, als was ich mit eigenen Augen gesehen habe."

Diese Sätze stehen im ersten Kapitel des Buches, in dem er über seinen Aufenthalt an der Westfront berichtet und dessen gesamten Erlös in Höhe von 75830 Mark er seinerzeit dem Deutschen und Österreichisch-Ungarischen Roten Kreuz überreichte.

Und ein schmales Bändchen „Der 9. November! Ein Gruß an das deutsche Volk", — eine flammende, lodernde, mutige Predigt Hedins — von Brockhaus schon 1921 veröffentlicht! — wider alle inneren und äußeren Feinde Deutschlands, — beschließt er in gläubiger Zuversicht und mit hellseherischem Scharfblick mit dem Wunsche: „Vor allem wünsche ich den Helden des Kriegs, auch den ältesten, den Veteranen mit Hindenburg an der Spitze, daß sie noch erleben mögen: die Morgenröte des neuen Tags, dessen Sonne noch einmal über ihrem Vaterland leuchten wird!" Asmus.

*

Ein kirgisisches Reiterspiel.

Aus „Von Pol zu Pol. Rund um Asien" von Sven Hedin, das soeben in neuer Bearbeitung bei Brockhaus erscheint. Millionen von deutschen Jungens und Mädels haben dieses Buch des großen Forschers und treuen Deutschenfreundes schon gelesen.

An dem Fuße des Mus-tag-ata, des „Vaters der Eisberge", ist der Talgrund eben und weit, und saftiges Gras wuchert hier üppig. Auf der Ebene liegen die schwarzen Zelte der Kirgisen verstreut wie die Flecken auf dem Felle des Panthers. Eins dieser Zelte hatte ich für die Sommermonate 1894 gemietet, und mit besonderem Vergnügen beobachtete ich die Lebensgewohnheiten meiner Nachbarn.

Ein hoher Lama zu Besuch bei Sven Hedin.
Aus: Sven Hedin, Rätsel der Gobi.
Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Die Kirgisen sind ein prächtiges, ritterliches Hirten- und Reitervolk. Sie leben von ihren großen Schafherden, besitzen aber auch zahlreiche Pferde, Kamele und Rindvieh. Sie sind vom Gras der Steppe abhängig, und wandern gleich andern Nomaden von einem Weideplatz zum andern. Ihre schwarzen Frieszelte hängen über einem Gestell von Holzrippen am Ufer der Bäche und Flüsse. Haben die Herden das Futter abgeweidet, dann rollen die Hirten die Zelte wieder zusammen, packen sie und die ganze übrige Habe auf die Kamele und suchen ein anderes Grasland auf. Sie sind ein freigeborenes, männliches Volk und lieben die endlose Steppe. Das Leben in der freien Luft der weiten Ebene hat ihre Sinne zu unglaublicher Schärfe entwickelt. Einen Ort, den sie einmal gesehen haben, vergessen sie nie. Ob der Wuchs der Steppe dichter oder dünner wird, ob der Boden die geringste Unebenheit zeigt, ob schwarzer oder grauer, feiner oder grober Schutt dort liegt: alles ist ihnen Merkmal und Erkennungszeichen. Oft, wenn ich auf der Reise von Orenburg her durch die Kirgisensteppe auf dem Wege einige Minuten anhielt, um die Pferde verschnaufen zu lassen, erlebte ich es, daß mein kirgisischer Kutscher sich umdrehte und mir zurief: „Da hinten reitet ein Kirgise auf einer gefleckten Stute." Oder: „Rechts von uns trabt ein schwarzer Hengst!" Richtete ich mein Fernglas hin, entdeckte ich bestenfalls einen kleinen Punkt, ohne aber auch nur ungefähr sagen zu können, was das sei.

Unter den Kirgisen lebte ich monatelang. War das Wetter schön, so machte ich weite Ausflüge zu Pferde oder auf dem Yak und nahm eine Karte der Umgegend auf. Wenn es vom Himmel goß, blieb ich im Zelt oder besuchte meine Nachbarn und plauderte mit ihnen. Ich hatte ihre Sprache geläufig sprechen gelernt, und tägliche Übung bringt Fertigkeit.

Um das große schwarze Zelt des Kirgisen herum halten bissige Hunde Wacht, und zwischen ihnen spielen fröhlich kleine, nackte, braungebrannte Kinder. Sie sind allerliebst, und man begreift kaum, daß sie einmal zu großen, derbknochigen, halbwilden Nomaden heranwachsen werden. Aber alle Kinder sind ja lieb und niedlich, ehe das Leben und die Menschen sie verderben. Im Zelt sitzen die jungen Weiber beim Garnspinnen und Zeugweben. In einem Anbau rahmen die älteren die saure Milch ab und bereiten Butter, andere sitzen um den Kessel herum, in dem Fleisch kocht. Das Feuer brennt mitten im Zelt, und der Rauch entweicht durch eine runde Öffnung in der oberen Wölbung des Kuppeldaches. Die jüngeren Männer hüten die Schafe draußen auf der Weide oder die Yaks im Gebirge. Zuweilen gehen sie auch auf die Jagd und erbeuten wilde Schafe und Ziegen. Bei Sonnenuntergang werden die Herden in die Umfriedigungen nahe den Zelten getrieben, und die Weiber melken Mutterschafe und Yakkühe. Nachts muß der Wölfe wegen bei den Tieren Wache gehalten werden. Die Kirgisen sind Mohammedaner; oft hört man sie vor den Zelten ihre arabischen Gebete singen.

Nach kurzer Zeit schon war ich mit allen meinen Nachbarn gut Freund. Sie sahen, daß ich es gut mit ihnen meinte und mich nicht für besser hielt als sie und daß ich mich freute, unter ihnen zu leben. Von nah und fern kamen sie, um mir Geschenke zu bringen, Schafe und Milch, erbeutete Wildschafe und Gebirgsrebhühner. Alle meine Leute, Islam Bai ausgenommen, waren ja ebenfalls Kirgisen; sie folgten mir gern, wohin ich auch zog.

Eines Tages hatten die Häuptlinge beschlossen, mir zu Ehren ein Fest zu veranstalten. Es sollte ein „Bajga", ein Reiterspiel, sein, und schon früh am Morgen versammelten sich kleine Scharen Berittener auf der großen Ebene, wo die wilde Jagd stattfinden sollte.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, ging auch ich dorthin. 42 Kirgisen ritten teils neben, teils hinter mir. In ihren Festgewändern, bunten Mänteln und farbigen Leibbinden, mit den gestickten Mützen, mit den Dolchen und Messern und klappernden Gehängen, an denen Feuerstahl, Bohrer, Pfeife und Tabaksbeutel befestigt waren, boten sie einen ebenso stattlichen wie festlichen Anblick. Auch der Häuptling der Kirgisen, die auf der Ostseite des Mus-tag-ata wohnen, befand sich unter ihnen. Sein langer Mantel war dunkelblau, seine Leibbinde hellblau, auf dem Kopf trug er eine violette Mütze mit Goldrand, und an der Seite baumelte ihm ein Krummsäbel in schwarzer Scheide. Er war von hohem Wuchs und hatte einen dünnen, schwarzen Vollbart, einen struppigen Schnurrbart, schmale, schrägliegende Augen und, wie die meisten Kirgisen, vorstehende Backenknochen.

Die ganze Ebene vor uns war schwarz von Reitern und Pferden. Das wimmelte bunt durcheinander und wieherte und stampfte ringsum. Stramm und sicher saß der Großhäuptling Choat Bek trotz seiner 111 Jahre im Sattel, wenn auch die Last des Alters seine Gestalt schon ein wenig gebeugt hatte. Seine große Adlernase krümmte sich über dem kurzen, weißen Bart, und auf dem Scheitel trug er einen braunen Turban. Fünf Söhne, auch schon Graubärte, waren bei ihm, ein jeder hoch zu Roß.

Nun beginnt das Schauspiel. Die Zuschauer reiten beiseite, um den Platz vor uns freizumachen. Ein Reiter sprengt mit einem Bock in den Armen heran, steigt ab und schleppt das arme Geschöpf nahe zu uns hin. Ein zweiter Kirgise packt den Bock mit der Linken am Horn, schneidet ihm mit einem einzigen Schnitt seines scharfen Messers den Kopf ab, läßt das Tier ausbluten, ergreift es an den Hinterbeinen und reitet spornstreichs im Bogen über die Ebene. In der Ferne taucht eine Reiterschar auf. Sie nähert sich mit unheimlicher Geschwindigkeit. 80 Pferdehufe schmettern auf den Boden mit betäubendem Lärm, den wildes Geschrei und das Klappern der Steigbügel noch verstärken. In einer Staubwolke sausen sie dicht an uns vorüber; man fühlt den Luftzug wie einen Sturmwind. Der erste Reiter wirft mir den toten Bock, der noch warm ist, vor die Füße; dann jagen sie wie ein Ungewitter wieder davon.

„Reitet beiseite, Herr!" rufen mir einige Häuptlinge zu, „jetzt wird es gleich toll hergehen!"

Kaum bin ich eine Pferdelänge zurückgewichen, als die erhitzte Schar auf schaumbedeckten Rossen auch schon wie eine Lawine heransaust. Um den Bock entsteht ein unentwirrbarer Knäuel von Menschen und Pferden, die kaum noch in dem aufwirbelnden Staub zu unterscheiden sind. Sie kämpfen um den Bock; wer ihn ergreift, ist der Sieger. Sie drängen, stoßen und schieben einander; die Pferde scheuen, bäumen oder überschlagen sich, ja springen übereinander hinweg. Die Reiter, die fest im Sattel sitzen, beugen sich tief hinunter und greifen nach dem Vlies. Einige purzeln dabei auf die Erde und sind in Gefahr, zertreten zu werden, andere hängen halb unter ihren Pferden.

Am schlimmsten aber wird der Wirrwarr, als zwei Männer auf Yaks sich noch in den Haufen drängen. Die Yaks kitzeln mit ihren Hörnern die Pferde an den Weichen; die gereizten Tiere schlagen aus, und die Yaks verteidigen sich. Bald ist ein Stiergefecht in vollem Gang.

Einem kräftigen Kirgisen ist es endlich gelungen, den Bock an sich zu reißen. Sein Pferd versteht es meisterhaft, sich und seinen Reiter rückwärts aus dem Gewühl zu ziehen; schnell wie der Wind sprengt er in weitem Bogen über die Ebene, die andern setzen wie die wilde Jagd ihm nach, und als sie zurückkommen, scheinen sie die Absicht zu haben, sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich zu stürzen! Doch im letzten Augenblick stehen die Pferde wie angemauert. Und nun beginnt der Kampf aufs neue. Viele haben blutige Gesichter, viele zerrissene Kleider; Mützen und Peitschen liegen auf der Walstatt verstreut umher, und manches der Pferde hinkt.

„Für uns Alte ist es doch ein Glück, daß wir nicht mit in dem Haufen zu sein brauchen", sagte ich zu Choat Bek.

„Oh, Herr", antwortete der Greis lächelnd, „es sind wohl schon 100 Jahre her, daß ich so alt war wie Ihr jetzt!"

*

Nach glücklicher Jagd.
Aus: Sven Hedin, Rätsel der Gobi. Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Die Flößerschlacht.

Von Herbert Rittlinger.

Im Faltbooteiner ist der Journalist Herbert Rittlinger auf der Goldenen [illegible] durch die Karpathen gefahren, auf dem oberen Euphrat durchs wilde Kurdistan. Er war der erste, der dieses Wagnis unternahm und es glücklich zu Ende führte. Obwohl auf vielen Wildwässern in der hohen Kunst des Faltbootsports geschult, steht er sich auf diesen Flüssen oft Lagen gegenüber, die unüberwindlich scheinen. Sein humorvolles Buch „Faltboot stößt vor" (Vom Karpathen-Urwald ins wilde Kurdistan) fesselt jung und alt, zumal der Verfasser dem Buch aus einer reichen Bildausbeute das Beste mitgegeben hat. Auch zwei übersichtliche Karten enthält dieser neueste Band der Sammlung „Reisen und Abenteuer", der gleichzeitig einer ihrer besten ist. Wir entnehmen dem Buch, dessen niedriger Preis von 2.50 Mark es zu einem wahren Volksbuch macht, mit Erlaubnis des Verlags Brockhaus, Leipzig, eine Textprobe, die eine „Auseinandersetzung" zwischen rumänischen Flößern schildert.

In der Mitte des Dorfes dringt heller Lichtschein aus einem großen stattlichen Holzhaus. Es ist das „Krischme", das Dorfwirtshaus und zugleich die staatliche Verkaufsstelle für Produkte, für die die „bedürfnislose" Bevölkerung aus finanziellen Gründen leider von sich aus keine Bedürfnisse haben darf.

Einige nicht breite Holzstufen führen zum Eingang des Krischme. Der Lichtschein, der herausfällt, ist schön hell und absonderlich grün. Er stammt aus Hugo-Schneiders-A.-G.-Spiritusgasglühlichtlampen. Etliche Gestalten, die vor dem Krischme stehen, verschwinden bei unserm Auftreten verdächtig schnell ins Innere.

Es geht hoch her, in dem Wirtshaus. Unsere Mannen poltern die Holzstiegen hinauf, und wie zu ihrer Begrüßung wimmert auf einmal eine Trompete, wird eine Pauke geschlagen.

Je zwei Mann zugleich quetschen sich durch die Türe. Frauen kreischen auf, und plötzlich, wie sie begonnen hat, verstummt die Pauke, bleibt ein verunglückter Trompetenton schmählich in der rauchigen, grünen Luft hängen.

Bei Rosegger, Schönherr und andern hat der Verfasser schon viel von anmutigen Dorfraufereien gelesen. Als kleiner Junge sah er sogar so was Ähnliches in Schlesien von weitem, und bei einer jener, hoffentlich für immer überwundenen politischen Versammlungen, sah er's schließlich auch mal in der Nähe.

Aber entgeistert und gelähmt stehe ich da am Türpfosten des Krischme und kann nicht anders, als erschüttert auf dieses schaurigschöne Schlachtenbild, auf diese konzentrierte Praxis zu starren, die sich da im Handumdrehen vor mir entwickelt hat.

Ohne Übergang, ohne harmonische Entwicklung eines sich steigernden Verlaufes — die letzten von uns waren noch gar nicht mal drin —, war das der Anfang, daß plötzlich eine verkehrt herumgenommene Axt krachte, ein Axtstiel auf einen Gehirndeckel, den das augenscheinlich wenig rührte.

Das war das Signal für viele Axtstiele. Und da der Übergang zwischen dem vorher herrschenden Stimmengewirr und dem Beginn der Schlacht sehr kraß war, mutet es an, als ob die Schlacht, trotz des auf harte Schädel krachenden Holzes, trotz der stürzenden Körper und des Knurrens der erbitterten Kämpfer, fast lautlos vor sich gehe, unheimlich lautlos.

Daß die lange Flößeraxt bei solchen Anlässen verkehrt herumgenommen wird, scheint ungeschriebenes Gesetz zu sein. Vermutlich, weil das Gegenteil zu allzu radikaler Entvölkerung führen würde.

Verkehrt herumgenommene Äxte sind ein verhältnismäßig humanes Kampfmittel, das aber, wegen des schweren Unterteils auch etwas unbequem zu handhaben ist. Bayrische Bierseidel gibt es in einem rumänischen Wirtshaus nicht, und Stühle sind auch verhältnismäßig selten. Bleiben Tische und schwere Bänke; die werden genommen, wenn man die Axt im Getümmel verloren oder weggeworfen hat. Aber Tische und Bänke sind nur beschränkt anwendbar. Nach Tischen und Bänken kommt das Messer, zuweilen auch eine richtig herumgenommene Axt, und das rote Entsetzen. Tod und Zuchthaus gehen um ...

Plötzlich fällt eine der großen Spirituslampen auf die Kämpfenden. Sie explodiert im Nu — Brüllen —, glimmende und hellbrennende Kleidungsfetzen werden von den Leibern gerissen — weggeworfen —, und das Gros der Keilerei schiebt sich unbekümmert lediglich etwas zur Seite. Nur einigen weniger erbittert Kämpfenden, voran dem Wirt, bleibt es vorbehalten, das gefährliche Spiritusflammenband zu ersticken.

An der Flammenerstickung beteilige ich mich. Als ich mich danach wieder aufrichte, um die angesengte Trainingsjacke in Ordnung zu bringen, sieht hart neben mir ein riesenhafter, blutüberströmter Kerl, ein Hüne, ein Bulle, und glotzt mich verwundert und verdammt mißtrauisch an.

Ich sage ihm was Freundliches. Vielleicht hat er das nicht richtig verstanden, vielleicht will er auch nur in der Übung bleiben — auf jeden Fall packt er mich bei den Schultern und gibt mir einen Schlenkrich, der eigentlich ganz wohlgemeint war, indem er mich ohne Zweifel zur Tür hinausbefördern sollte.

Jetzt habe ich aber keine Lust, solche Behandlung einfach so hinzunehmen. Ich stoppe den Schlenkrich auf halbem Wege ab — worauf der Bulle, der aus einer aufgerissenen Backe blutet, sich zur Wiederholung anschickt. Es ist gut, sich da einen gewissen Vorsprung zu sichern. Daher trete ich ihn kräftig in den Bauch.

Da brüllt der Hüne inbrünstig los und ist noch viel mehr bereit, mich in seine Arme zu schließen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als ihn eben möglichst vorteilhaft mit der Breitseite zu empfangen. Ich tue das sogar mit einer gewissen Zuversicht, ich habe für diese Lage einen prima Jiu-Jitsu-Griff bereit, den einzigen, den ich kann.

Mit voller Kraft bohre ich das Kinn in die schweißtriefende, blutbedeckte, behaarte Brust des Gegners und zwar dorthin, wo die Rippen auseinandergehen. Doch der Jiu-Jitsu-Trick bleibt mir gewissermaßen im Halse stecken, als ich plötzlich ein langes Messer an meines Gegners Seite fühle.

Da kommt wieder, infolge des ausgeprägten Willens zur Selbsterhaltung, die schon mal geschilderte Wut über mich. Instinktiv greife ich nach dem Messer — ich reiße es aus der Scheide — und im hohen Bogen fliegt es über Köpfe hinweg in irgendeinen Knäuel hinein.

In heller Angst um das Messer, läßt der Bulle von mir. Aber da wächst auch schon ein anderer aus dem Boden. Vielleicht ist es der Assistent des ersteren — jedenfalls ist es ein nicht minderer Bulle, nicht einen Deut weniger stramm.

Dieser Assistent interessiert sich sehr für den weiteren Verfolg der Angelegenheit und hebt mich ein wenig aus den Angeln. Darauf ist es mir gerade noch vergönnt, die Faust erfolgreich mitten im Gesicht des zweiten Gegners zu landen — dann dreht sich alles im Kreise. Ich werde von einem rasenden Wirbel erfaßt — und sinke bodenlos — wieder mal in ein Nichts.

Mit dem Unterschied, daß das Nichts diesmal kein geträumtes, sondern ein sehr wirkliches Nichts ist.

Das Nichts bröckelt langsam ab, als ich das Gefühl habe, daß mir jemand Eiskompressen auf die Stirn legt. Das ist sehr wohltuend, und ich fühle das Bedürfnis, mich irgendwie dafür zu bedanken, erkenntlich zu zeigen.

Als ich wieder ganz bei mir bin, erfasse ich, daß ich leider nur an der frischen Luft, neben der Holzstiege des Krischme liege. Die vermeintliche Eiskompresse ist eine Pfütze, in der still Stirn und rechte Schläfe ruht. Ein fader Geschmack im Mund kommt von der furchtbar blutenden Nase.

Aus dem Krischme dringt wüster Lärm. Man haut sich anscheinend nicht mehr still und vornehm, sondern brüllt und schreit jetzt.

Ich will mich gerade ganz erheben, als plötzlich heftiges Getrappel auf dem Dorfplatz zu vernehmen ist. Dann springt man offenbar von Pferden — und ich muß mich sehr schnell der Länge nach wieder in den Dreck werfen.

Fünf oder sechs Gendarmen stürmen überfallkommandogleich, mit Karabiner und aufgepflanztem Seitengewehr die Stufen hinauf.

Da verblühe ich mit wachsender Geschwindigkeit, rase durch Pfützen, stoße mich an Bäumen und sonstwas und gewinne endlich die freie Dorfstraße.

Wie berechnet man das Osterdatum? Vor der Mathematik haben die meisten Menschen eine große Scheu, und wenn die Mathematik gar zu astronomischen Berechnungen verwendet wird, da verwandelt sich die Scheu zum Gefühl des Unheimlichen. Dabei ist diese Angst oft nicht einmal berechtigt. Wer beispielsweise das Datum des Osterfestes in kommenden Jahren berechnen will, der braucht nicht etwa schwierige Formeln zu kennen und zu handhaben, sondern er sieht — ein modernes Großlexikon nach. Im Taschenkalender ist meist nur des folgenden Jahres gedacht, an Hand des Großen Brockhaus dagegen kann man jedes Osterdatum bis zum Jahre 2099 leicht ermitteln. Unter „Kalender" findet sich da eine Tabelle, aus der man nach einfachster Anweisung die gewünschten Tage ersieht. Was große Mathematiker wie Karl Friedrich Gauß in genialem Einblick in die Gesetze der Zahlen lehrten, das findet der Leser hier als bequem zu gebrauchendes Ergebnis. Nehmen wir einmal an, das Osterdatum von 1936 soll ermittelt werden. Die erste Tabelle des Großen Brockhaus liefert uns für jedes Jahr eine Ziffer, für 1936 ist sie 3. Laut Anweisung teilen wir dann 1936 durch 19 und verwenden den Rest 17 für eine zweite Tabelle, die uns als zugehöriges Datum den 17. April ablesen läßt. Dies ist der Tag des ersten Frühlingsvollmondes, dem am nächsten Sonntag Ostern folgt. In einer weiteren Tabelle finden wir mit Hilfe der Jahresziffer 3 den Wochentag des 7. April: Dienstag. Also ist der folgende Sonntag, der 12. April, der Ostersonntag. **Die Jahreszahl durch 19 teilen und drei einfache Tabellen zum Aufsuchen verwenden, das ist das ganze Rezept.** — Wer einen Einblick in die Zusammenhänge haben möchte, der findet unter „Ostern", daß bereits das Konzil von Nizäa 325 den ersten Sonntag nach dem ersten Frühjahrsvollmond für das Fest bestimmte. Daraus, daß Ostern sich also nach dem Mondlauf richtet, das bürgerliche Jahr aber nach dem Sonnenlauf, erklären sich die Unregelmäßigkeiten des Osterdatums und die Schwierigkeit seiner Berechnung. Wie die Zahlen der Tabellen errechnet werden, ist Sache der Wissenschaftler. Wer sich dafür interessiert, findet im Großen Brockhaus auch hierüber die nötigen Literaturangaben und eine Erklärung der zur Berechnung erforderlichen Begriffe (Epakte, Konkurrente, Goldene Zahl). Aber beispielsweise die Epakte ist so schwer zu berechnen, daß der Laie lieber die Hände davon läßt. Er hat es ja auch gar nicht nötig, sich in solche schwierigen Probleme zu vertiefen: das Großlexikon von heute bringt alles, was Genies durch die Jahrtausende erdacht haben, auf den bequemsten Nenner gebracht. Ein Zeichen des Hochstandes unserer deutschen Lexikonkunst!

Was tun Sie, wenn...

... weiße Seidenblusen tadellos gewaschen sein sollen? Man kann häufig feststellen, daß weiße Seidenblusen nach der Wäsche große fettähnliche Flecken aufweisen, ohne daß man feststellen kann, woher sie gekommen sind. Die Ursache liegt zumeist darin, daß die Blusen beim Waschen mit einem Stück Seife eingeseift wurden. Das muß unter allen Umständen vermieden werden. Man muß zuvor Seife im Wasser auflösen oder Seifenflocken verwenden und die Bluse darin wiederholt ausdrücken, nicht reiben. Danach gut spülen und noch feucht ausdrücken.

... unangenehmer Geruch von Gußsteinen bekämpft werden soll? Sehr wirksam ist es, einen Eimer kochendes Wasser in den Ausguß zu gießen. Auch übriggebliebenes Seifenwasser von der Wäsche bringt man zum Sieden und gießt es in den Ausguß.

... man vergilbte Wäsche wieder weißmachen will? Man mischt unter das Spülwasser, dem etwas Waschblau zugesetzt ist, eine Mischung von reinem Spiritus und Terpentin, etwa zwei Eßlöffel Terpentin und zwei Eßlöffel Spiritus, auf zehn Liter Wasser. Danach wäscht man die Wäsche noch einmal aus.

... die Familienmitglieder den schwarzen Tee nicht vertragen und der Arzt einheimischen Tee verordnet? Man fertigt sich eine Zusammenstellung von Erdbeer, Himbeer, Brombeer, Waldmeister. Hat man Gelegenheit, die Blätter selbst zu sammeln, in jungem Zustand, dann trocknet man sie im Schatten und bewahrt sie in Büchsen auf.

... Kopierstiftflecke aus weißer Wäsche beseitigt werden sollen? Namentlich in der Herrenwäsche, aber auch in die Taschentücher geraten sehr oft Stäubchen von Kopierstift, die sehr unangenehme Flecken hinterlassen. Man bereite sofort eine Mischung von drei Eßlöffeln Brennspiritus und einem halben Teelöffel Salzsäure und betupfe damit die Flecken. In reichlich klarem Wasser muß dann der Gegenstand mehrmals nachgespült werden.

Kleingarten.

Obst- und Gartenbau.

Der Obstgarten im April.

Die Winterpflege ist zu beenden. Die Weinstöcke sind aufzudecken und anzuheften. Etwaige Schutzdecken von den Spalierobstbäumen sind zu entfernen. Für Pfirsiche und Aprikosen halten man sich aber noch wegen etwaiger Spätfröste bereit. Mit dem Umpropfen schlechter Träger und minderwertiger Sorten wird fortgefahren. Ende April, wenn die Rinde löst, beginnt das Veredeln hinter die Rinde. mit der sogenannten Tittelpropfung erzielt man besonders gute Erfolge. Schwache Stämme mit zu starker Krone werden geschröpft. Erdbeeren werden gepflanzt, gut feucht gehalten und der Boden mit feuchtem Torfmull belegt. — Die Schädlingsbekämpfung erfordert das Bespritzen gegen Schorfkrankheit und andere Pilzkrankheiten als Vorbeugung gegen die ersten tierischen Feinde, wie Knospenstecher, die verschiedenen Läusearten, Obstmade usw. — Obstbäume können unbedenklich noch gepflanzt werden. Dabei Torfmull nicht vergessen.

Der Gemüsegarten im April.

Die Märzarbeiten sind fortzusetzen; die dort genannten Gemüsearten können daher noch in das Frühbeet oder ins Freie gesät bzw. gepflanzt werden. Das Frühbeet erfordert jetzt besondere Aufmerksamkeit. Je nach Witterung ist fleißig zu lüften, zu gießen und abends wieder zu decken. Leere Kästen werden mit Gurken und Melonen, die in Töpfen herangezogen wurden, bepflanzt. — Sellerie wird verstopft, Frühkartoffeln gelegt, gegen Ende des Monats auch die späten Sorten. Auf Erdflöhe und Schnecken achten und sie bekämpfen. — Zur Aussaat gelangen: alle Kohlarten, gelbe Rüben, rote Rüben, Rettiche, Radies, Spinat, Schwarzwurzeln und die verschiedenen Küchenkräuter. — Zweite Aussaaten macht man von: Erbsen, Kopfsalat, Sommerrettich, Radies. Gegen Ende April sind zu pflanzen: früher Blumenkohl, frühes Weiß- und Rotkraut, früher Wirsing, Kohlrabi und Salat.

Der Anbau des Sellerie.

Mit der Kultur des Sellerie hapert es recht häufig. Vielfach klagen die Gartenbesitzer über Mißernten, oder, wenn Knollen erzielt wurden, waren sie mit Rostflecken durchsetzt, hart und zähe. So wird es alle Gartenbesitzer interessieren, zu erfahren, auf welche Weise man seinen Boden bearbeiten muß, um von diesem Gemüse fleischige, zarte und weiße Knollen zu erzielen. Das Erdreich, das für die jungen Selleriepflanzen ausgewählt wurde, wird im Herbst tief umgraben. Darauf teilt man es in kurze und schmale Beete ein, in deren Mitte eine tiefe Rinne ausgeworfen wird, die mit frischem Kuhmist, der aber ohne jede Beigabe von Stroh sein muß, angefüllt wird. Dazu mischt man so viel Ruß, als man bekommen kann, und bedeckt die Rinne wieder mit Erde.

In diesen Rinnen pflanzt man nun im kommenden Frühling Selleriepflanzen in Abständen von 45—55 Zentimetern. Tritt trockenes Wasser ein, so müssen kräftige Wassergüsse erfolgen. Ein wenig Kopfdüngung mit Kainit fördert das Wachstum noch beträchtlich. Bilden sich Knollen, so wird die Erde nach und nach entfernt, damit nicht unnötige Seitenwurzeln entstehen. Niemals lasse man sich zu Jauchegüssen verleiten. Dadurch werden die Knollen nämlich rostig und holzig. Wassergüsse dagegen sind vortrefflichen für die Entwicklung. Zwischenkulturen setze man bei Sellerieanpflanzungen nicht. Man würde sich dadurch die Beete verderben, denn der Sellerie beansprucht sehr viel Nährstoffe.

Zur Baumpflanzung.

Anfänger gehen mit dem Wurzelwerk viel zu behutsam um. Es bildet sich dann ein kaum mehr lösbarer Wurzelwirrwarr, dessen Sauger nicht nach außen zu laufen vermögen. Der Kenner beschneidet die Wurzeln des zu pflanzenden Baumes bis auf die nötigsten zurück und erzeugt so ganz neue, leistungsfähige Saugwurzeln.

Blumenkohl bei Frühjahrsfrösten.

Ueberwinternde Blumenkohlpflanzen, die im März oder in der ersten Aprilhälfte ins Freie verpflanzt werden, können leicht von Spätfrösten bedroht werden. Um die Pflanzen vor jeder Kältegefahr zu schützen, häufelt man Erde um sie und zwar so, daß die Erde bis an das Herz der Pflanze heranreicht. Man kann die Pflanzen statt mit Erde auch mit Mist, Streu und dergleichen umgeben. Wenn jede Frostgefahr vorüber ist, wird dieser Schutzwall wieder hinweggeräumt. Diese geringe Mühe darf sich niemand verdrießen lassen.

Die neue Sachlichkeit.

„Ach, Geliebter, gibt es etwas Süßeres als die Liebe?"

„Liebling, du vergißt, daß Sacharin tausendmal süßer ist als andere Süßstoffe!"

11] Nachdruck verboten.

Schade um die netten Menschen!

Luzie fühlte sich bewogen, ein wenig zu necken.

„Herr Professor, was haben Sie denn studiert?"

„Ich? Ja? Was meinen Sie wohl?"

„Theologie?"

„Genau! Nein, wie Sie das getroffen haben, Fräulein! Schon als Junge habe ich für Tiere immer ein großes Interesse gehabt — und wäre gern Förster geworden, aber es langte nicht dazu. Meine Eltern waren zu arm."

Piter räusperte sich.

„Aber ein Onkel, der wo Geld hatte, der hat mich denn auf die Universität geschickt!"

„Aber was hat denn Theologie mit Tieren zu tun? Theologie ist doch Gottesgelahrtheit?"

Jürgen zog sich geschickt aus der Affäre.

„Oh! Ich bin nämlich etwas schwerhörig, Sie! Ich habe Zoologie verstanden!"

„Aha!" sagte Luzie vergnügt. Dumm waren die Burschen nicht!

Ehe es richtig dunkel wurde, machte sich Luzie auf den Weg. Sie verbat sich energisch Jürgens Begleitung.

„Sie können doch Ihren kranken Freund nicht im Stich lassen!"

Die Försters frau nahm sie gern auf.

Sie wusch ihr sogar den Strandanzug. Geplättet würde er morgen wieder ganz reputierlich aussehen. Luzie bekam solange ein Kleid von ihr. Sie konnte sich dann in einem Badeort sehen lassen. Und Geld und Kleider würden ja inzwischen eingetroffen sein.

Die „Diebe" aber wollte sie sich nicht entgehen lassen. Ihr Plan stand schon fest.

Und Per?

Die Försters frau tröstete sie.

Heimlich dachte auch sie: Der wird sich wohl aus dem Staube gemacht haben! Aber sie sprach es nicht aus.

Luzie konnte sich gründlich erfrischen. Als sie am anderen Morgen herunterkam, war sie wieder völlig die Alte, und die Försters frau erkannte in ihr die „richtige Dame".

Von den beiden bösen Buben im Walde hatte Luzie nichts verraten. Diese Fische wollte sie selbst ins Netz bringen.

9.

Als Per Mackeprang auf seiner nicht grade ehrengasten Flucht noch nicht allzu weit gekommen war, bemerkte er an einem unbewachsenen Platz, nicht weit von dem schmalen Waldweg entfernt, einen Wanderer, der, einen Kochapparat vor sich, grade für sein Abendessen zu sorgen schien.

Es war anzunehmen, daß er eine Karte bei sich hatte. Pers eigene war ja im Boot geblieben und diente nun den abscheulichen Räubern.

Deshalb ging er entschlossen auf den Fremden zu, grüßte höflich und formell und fügte seinem anredenden und einleitenden „Entschuldigen Sie!" sofort die Vorstellung hinzu.

„Per Mackeprang aus Fehmarn."

Der Fremde lachte hell auf, als er diesen an sich doch recht wohlklingenden und keineswegs scherzhaften Namen hörte.

Da er aber grade ein großes Stück Speck im Munde hatte, verschluckte er sich entsetzlich. Und obwohl sein Auflachen Per richtig verletzt hatte, klopfte er ihm doch gutmütig auf den Rücken.

„Verzeihen Sie, Herr Mackeprang", sagte der andere, sobald er wieder Luft kriegen konnte. „Aber ich habe Ihren Namen in der letzten Zeit verschiedentlich gehört — und nun Sie plötzlich vor mir standen, konnte ich wirklich nicht anders: Ich mußte einfach losplatzen!"

„Ach so?" Per warf sich ins Gras neben den Fremden. „Werde ich gesucht?"

„Nicht grade polizeilich..."

„Aber von einer alten Dame aus Fehmarn, so meine Frau Mutter ist!" meinte Per launig.

„Auch nicht grade! Ein Professor Giseler sprach von Ihnen, der seinerseits eine junge Dame suchte, in die er bis über die Ohren verliebt zu sein scheint, und die seine alte Dame aus mir unerfindlichen Gründen einem anderen, also eben Ihnen, zuwenden will. Soviel ist mir von der Familiengeschichte bekannt geworden, als ich auf dem Gute der Schwester der gesuchten Dame amtlich zu tun hatte. Ich — bin Kaufmann. Bredena!"

„Sehr angenehm! Und ich bin ausgekniffen!"

„Die junge Dame auch!"

Per lachte grimmig.

„Hätte sie nicht nötig gehabt. Indessen: um so besser!"

„Sind Sie kein Damenfreund?"

„Es kommt drauf an. Denken Sie sich, Herr Bredena, jetzt bin ich wieder auf der Flucht vor einer jungen Dame. Jung und hübsch. Aber der Deubel soll sie holen!"

„Na nu schlägt's aber dreizehn!"

Per schwieg ausdrucksvoll.

„Ich habe auch sonst noch allerlei Pech gehabt", fuhr er in seiner Erzählung fort. „Mein Boot ist mir gestohlen worden. Ich bin völlig mittellos. Jetzt will ich so schnell wie möglich nach Saßnitz, wo ich einen Freund habe. Der soll mir aushelfen, bis ich Geld bekomme. Ich will auch die Polizei benachrichtigen."

Bredena besann sich kurz.

„Ich begleite Sie nach Saßnitz, wenn es Ihnen recht ist. In knapp drei Stunden können wir bequem da sein."

„Lassen Sie uns nur möglichst schnell aufbrechen. Luzie ist entsetzlich schlau. Sie holt mich sonst noch ein — und ich habe meine Gründe, sie zu meiden. Es gibt Dinge, vor denen hört die Ritterlichkeit auf!"

„Luzie? So heißt ja auch die kleine Hofmann?"

„Es gibt viele Luzies auf der Welt! Und wer weiß, ob meine kleine Teufelin wirklich so getauft ist! Ich sage Ihnen, Bredena, das Mädchen lügt wie gedruckt. Ich glaube ihr kein Wort mehr. Und diese Lügenhaftigkeit — neben anderem, noch Ernsterem — machte sie mir unerträglich!"

Bredena zog eine Grimasse.

„Kann ich verstehen! Meistens aber sind solche Lügereien sehr harmloser Art. Ein bißchen Hochstapelei in den bescheidensten Grenzen. Ich habe mal, vor Jahren, ein liebes Mädel gehabt. Eine Seele von Kind! Sie hat mir immer erzählt, sie sei Lehrerin. Später, als wir längst auseinander waren, erfuhr ich, daß sie irgendwo als Kinderfräulein diene. Gott, soll man einem armen Kind böse sein, wenn es sich eine halbe Stufe hinaufträumt?"

„Bei der Luzie war das anders. Ich bin wahrhaftig kein Philister... Und das Schlimmste war: sie hat mich in Dinge eingeweiht, die nur sie angehen. Und ich will nichts damit zu tun haben, zumal ich mein Ehrenwort gegeben habe, zu schweigen. Ich fürchte, daß ich damit eine schöne Dummheit gemacht habe!"

Bredenas geschulter Spürsinn ahnte sofort Kriminalistisches. Indessen er schwieg.

Er hatte nur seinem festen Auftrag nachzugehen. Und mit dem würde dies fremde Wesen, das den handfesten jungen Mann da in die Flucht zu treiben verstanden hatte, nichts zu tun haben.

Dennoch erwartete er fast mit Spannung, ob Per weiterreden würde. Zuweilen ging es ja den Detektiven wie David: man fand etwas ganz anderes als das, was man suchte — und oft etwas viel Wichtigeres.

Aber Per schwieg.

Sein Ehrenwort band ihn.

Und stumm wanderten sie ihres Weges nebeneinander her...

Unschwer fand Per die Adresse seines Freundes. Der wohnte in einem der besten Hotels, dicht am Strande. In diesem Hotel war heute — am Freitagabend — ein großes Tanzfest.

Als der Boy dem Freund mitteilte, daß Herr Mackeprang ihn zu sprechen wünsche, meinte er lustig: „Er soll lieber zu mir kommen und mittanzen!"

Aber auf eine diskrete Andeutung des Jungen hinauseilend, blieb er beim Anblick Pers eine Sekunde sprachlos. Dann lachte er hell heraus.

Per erzählte kurz, und als treuer Freund war der andere sogleich bereit, ihm mit Geld und vor allem mit einem Anzug auszuhelfen.

Ein Telegramm ging wenige Minuten später an die Adresse eines Bankhauses ab. Per aber, in einem eleganten Hotelzimmer, nahm sein Bad und schlüpfte in die geliehene Kleidung, die ihm ganz gut paßte, da der Freund und er ziemlich dieselbe Figur hatten. Auf kleine Schönheitsfehler kam es ja schließlich auch nicht an.

Ehe er sich aber in den Gesellschaftsraum begab, ging er ins Speisezimmer und bestellte sich ein ausgiebiges Diner.

Denn so sehr er die Natur liebte, den Genüssen der Kultur war er auch nicht abhold, und es schien ihm, er habe in den letzten Tagen ein wenig zu primitiv gelebt.

Während des Wartens auf die lukullischen Genüsse vertiefte er sich in die Zeitungen, die ihm der gefällige Kellner gebracht hatte. Und so kam es, daß er eine ausführliche Schilderung des Einbruches auf Brömitz lesen konnte. Das Blut in den Adern erstarrte ihm. Er mußte einen Augenblick die Hand vor die Augen legen. Was ihn so packte, war die Bemerkung, daß man vermute, es handele sich um dieselbe Bande, die in einigen Bädern, besonders in Binz, bisher unaufgeklärte Einbrüche vollzogen habe. Es werde ferner vermutet, daß diese Gesellschaft mit besonders geschickten weiblichen Auskundschaftern arbeite. Jede zweckdienliche Angabe sei erbeten.

Einen Augenblick sah Per Luzies reines, harmlosfröhliches Gesicht mit den dunklen, strahlenden Schelmenaugen vor sich.

War es möglich, daß soviel Liebreiz so viel Raffiniertheit verbarg?

Aber hatte er nicht aus ihrem eigenen Munde gehört?

Es war ihm schrecklich klar, daß es seine Pflicht als besitzerhaltender Bürger sei, die Polizei auf die Spur der Verbrecherin zu lenken. Im anderen Falle würde er ja der Mitschuldige der Gesellschaft jener Diebe und Einbrecher werden. Ein gräßlicher Gedanke! Per segnete seinen Entschluß, Luzie einfach allein zu lassen. Welche eine Fülle von Unannehmlichkeiten hatte er sich dadurch erspart...

Er traf Bredena, der im selben Hotel Unterkunft genommen hatte, bereits im Gesellschaftssaal, als er, eine halbe Stunde später, dorthin ging.

„Sie sehen ja erbärmlich aus!" sagte der mitleidig. „Hat Sie die Anstrengung so mitgenommen?"

Per lächelte verächtlich.

„Anstrengungen körperlicher Art werfen mich nicht um!"

„Also seelische Erregungen?"

„Das darf ich wohl behaupten. Komisch, ich habe ein großes Vertrauen zu Ihnen. Und Hans ist ein Windhund. (Hans war der Freund!) Darf ich Sie einmal um Rat fragen?"

Und als Bredena, der sogleich etwas Interessantes witterte, sehr um diese Gunst bat, teilte er ihm mit, was er gelesen und was er vermutete.

Bredena schloß sich diesen Vermutungen um so lieber an, als seine Recherchen so entmutigend fruchtlos geblieben waren.

Er nickte mehrmals zustimmend.

Per war entzückt von seinem Interesse. Als Bredena ihn dann aber bat, eine Minute mit ihm hinauszugehen und ihm dort sein Abzeichen als Geheimpolizist wies und ihm erklärte, daß er beauftragt sei, den Einbruch auf Brömitz zu untersuchen, brach ihm doch wieder der kalte Schweiß aus. So nah war das Verhängnis über Luzies reizendem Haupt? Und ein bißchen einfältig bat er: „Aber behandeln Sie sie nicht zu schlecht. Sie ist ein so reizendes Geschöpf!"

Bredena lächelte mokant.

„Ich werde sie wohl überhaupt nicht behandeln. Das tut die Polizei — und späterhin der Richter!"

Luzie lag unterdessen behaglich in dem weichen Bett auf der Försterei. Piter und Jürgen hatten sich sehr großmütig gezeigt und ihr ohne weiteres zwanzig Mark gegeben. „Das muß alles Ramitz erstatten. Der hat's ja!" Und warum sollte das nette Mädel nicht auch eine Freude und Hilfe aus dem gewaltigen Geldbeutel des Sonderlings erhalten, der den Bestohlenen ja alles ersetzen würde?

Per aber verbrachte eine unruhige Nacht. Gewissensbisse quälten ihn nach jeder Richtung.

Aber so viel er auch überlegte: er glaubte, seine Pflicht so am besten erfüllt zu haben. Er hatte schon davon gehört, daß zuweilen die Erfüllung von Pflichten seelische Qualen zur Folge hätten. Erlebt hatte er es noch nie, weder bei sich, noch bei anderen. Trotz seiner Not konnte er also doch nicht umhin, sich als interessant und wichtig zu empfinden, und daran hatte er einen kleinen Trost. Was würde seine Mutter sagen, wenn sie von all diesen Erlebnissen hörte! Morgen wollte er ihr schreiben!

10.

„Hallo, Jungens, bin ich nicht schnicker?"

„Mädel, wie aus dem Ei gepellt! Gut geschlafen?"

„Einfach herrlich! Und ehe ich gehe, wollte ich doch noch einmal nach euch sehen. Was macht denn Pers Flosse? Wieder gebrauchsfähig?"

„Wenn er sich nur einmal richtig heiße Umschläge machen könnte! Dann ging's viel schneller. Die Zeit vergeht. Und in ein paar Tagen müssen wir zurück!"

„Zurück? Wo seid ihr denn zu Hause?"

Diese Unterhaltung fand mitten in dem größten Waldesdickicht der Stubnitz statt. Luzie war hinausgelaufen, sobald es der Umstand, daß ihr Strandanzug geplättet werden mußte, ehe sie ihn anlegen konnte, erlaubte.

Eine deutliche Ahnung, ja mehr — ihre Menschenkenntnis sagte ihr, daß die beiden im Walde vielleicht eine ganze Reihe leichtsinniger Streiche, aber keine Schlechtigkeit auf dem Kerbholz hatten. So zutraulich-unvorsichtig, so ungeschickt-ungewandt waren keine Verbrecher. Sie wollte versuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen, ihnen gehörig den Kopf waschen, und das Weitere würde sich finden.

Ihre Sorge galt Per Mackeprang.

Sie würde gefürchtet haben, man habe ihn umgebracht, wenn sie nicht seine Vorschläge gesehen hätte, mit denen er die Puttgartener Fischerburschen zur Strecke gebracht.

Was konnte ihm geschehen sein?

Sie hatten den ganzen Umkreis abgesucht und ihn nicht gefunden.

Sie würde in Saßnitz sogleich die Polizei benachrichtigen und nachforschen lassen. Die Nacht war trocken und nicht kalt gewesen. Selbst wenn er mit gebrochenem Bein irgendwo lag, konnte sein Leben nicht gefährdet sein.

Jürgen, der vor der Waldhütte saß und eine der Zigarren genoß, die Luzie ihnen von der Försterei mitgebracht, geriet durch ihre Frage in Verwirrung.

Luzies ganze Art machte es schwer, die Täuschung aufrechtzuhalten. Man merkte genau: sie glaubte es doch nicht — aber sie machte sich nicht im geringsten etwas daraus, von ihnen angelogen zu werden.

Das gab ein Gefühl der Behaglichkeit und Sicherheit, und man vergaß mehr und mehr die Rolle, die man spielte.

„Jaaa", antwortete er gedehnt. „Mädel, das haben wir dir doch schon gesagt!"

Piter kam aus der Hütte herausgehumpelt.

Er sah nicht grade salonfähig aus, eher wie ein rechter Räuberhauptmann. Die Neugierde, das Mädchen zu sehen, ließ ihn aber sogar seine Eitelkeit vergessen. Luzie kam ihn irgendwie bekannt vor, so, als ob er sie schon mal getroffen hätte. Aber er konnte sich nicht besinnen, wo! Die Mädchen seiner Bekanntschaft waren derber, wie er es bevorzugte. Doch erkannte er Luzies graziöse Art sachlich an und grunzte gemütlich wie ein behaglicher Bär bei ihrem Anblick.

(Forts. folgt.)

Sport·Turnen·Spiel

15 Nationen bei der Europameisterschaft im Boxen.

Das Organisationskomitee für die Europameisterschaft, die in Budapest zum Austrag gelangt, teilt mit, daß für den diesjährigen Wettbewerb 15 Nationen ihre Meldung abgegeben haben. Die Teilnehmerliste sieht wie folgt aus: Polen, Deutschland, Italien, Estland, Rumänien und Ungarn zu je 8 Mann, Schweiz, Dänemark, Lettland, England, Norwegen (4 Mann), Finnland (3), Oesterreich, Irland (6), Litauen (1).

In Anbetracht der ausgeglichenen Stärke versprechen die diesjährigen Meisterschaften einen ungemein interessanten Verlauf. Die ersten 3 in jeder Gewichtsklasse erhalten Auszeichnungen. Außerdem erhält diejenige Nation, die die meisten Punkte auf sich vereinigt, eine besondere Auszeichnung.

—

Sportkalender zu Ostern.

Sonntag. Fußball: Sportplatz WKS, 16 Uhr, Makkabi — SKS.

Montag. Fußball: Sportplatz LKS, 11 Uhr: LKS — Union-Touring; Sportplatz in der Wodnastraße, 11 Uhr: Hakoah — Wima; Sportplatz WKS, 11 Uhr: WKS — Widzew; 16 Uhr LSuTW — Kalischer Sportklub. — Leichtathletik: Sportplatz LKS, 16 Uhr: Innere Wettbewerbe für Frauen und Männer.

Lodz — Warschau am 15. April.

Der Warschauer Fußballverband hat sich an den Lodzer mit dem Vorschlag gewandt, das Fußballstädtespiel um den Pokal der „Republika" am Sonntag, dem 15. April, in Warschau auszutragen. Es ist anzunehmen, daß Lodz dieser Termin zusagt, und es zu dieser Begegnung kommt.

„Ruch" auf Reisen.

Die Fußballmannschaft des „Ruch" fuhr gestern nach Prag, um dort an einem Fußballturnier teilzunehmen. Am ersten Tage spielen die Polen gegen „Bohemia" und am zweiten Tage gegen den Sieger aus dem Treffen Victoria Zizkow — DFC-Prag. Außerdem erhielt der Polenmeister eine Einladung nach Frankreich. Hier soll Ruch gegen die Repräsentation polnischer Klubs und gegen den Meister von Frankreich Red Star in Paris spielen.

Rüstungen zur Weltmeisterschaft.

Der Polnische Fußball-Verband hat seine Hoffnungen, doch noch an den Endspielen der Fußball-Weltmeisterschaft in Italien teilzunehmen, nicht aufgegeben. Ein Sieg im Rückspiel gegen die Tschechoslowakei, das am 15. April in Prag stattfindet, würde Polen auf diesem Wege bereits einen Schritt näher bringen. Aus diesem Grunde werden sehr ernste Vorbereitungen getroffen. Die endgültige polnische Länderelf wird nach den Feiertagen, am kommenden Mittwoch oder Donnerstag, gleichfalls in Krakau ein weiteres Uebungsspiel gegen die Berufsspielerelf aus Ungarn austragen.

Rumänien Sieger im Mitropacup.

Am letzten Sonntag fand das letzte Spiel um den Mitropacup für Amateurmannschaften statt. Die endgültige Klassifizierung sieht wie folgt aus: Rumänien 9 Punkte, Ungarn 6, Tschechoslowakei 5, Oesterreich 4.

Tunney wird — Schiffsbaudirektor.

Der frühere Weltmeister im Schwergewicht, Gene Tunney, der sich — ein „weißer Rabe" — als reicher Mann vom Ring zurückgezogen und kein „come back" versucht hat, ist jetzt nach einer erfolgreichen „Zivil"-Karriere in den Vorstand der „Neuyorker Schiffsbau-Gesellschaft" berufen worden.

Die Geschichte des 100-Meter-Schwimmrekords.

Unlängst gelang es dem jungen amerikanischen Schwimmer Peter Ficke den Weltrekord im 100-Meter-Freistilschwimmen, den der bekannte Schwimmer Weißmüller hielt, zu unterbieten. Er stellte für diese Strecke die neue phantastische Zeit von 56,8 Sekunden auf.

Die Geschichte der Rekorde für diese Konkurrenz stellt sich äußerst interessant dar. Es gibt wenig Konkurrenzen, die so oft unterboten wurden und die Rekordinhaber wechselten. Der erste offizielle Rekord wurde im Jahre 1905 notiert. Mit 1:05,8 Sekunden war der Ungar Zoltan de Halmay Weltbester. Wenn auch diese Leistung in der Folgezeit unterboten wurde, so notierte die offizielle Rekordliste einen neuen Rekord erst im Jahre 1910. Hier gelang es dem Amerikaner Daniels diese Strecke in 1:02,8 Sekunden zu durchschwimmen. 1912 benötigte der Deutsche Kurt Brottig in Brüssel 1:02,4 Sekunden. Noch 1912 fiel der Rekord an den Amerikaner D. Kahanamoker mit 1:01,6 Sekunden. Im Jahre 1918 konnte derselbe Schwimmer seinen Rekord auf 1:01,4 Sek. stellen. Auch 1920 ist es wieder Kahanamoker, der seinen eigenen Rekord auf 1:00,4 Sek. herabschraubt. Ab 1922 ist es der Amerikaner Weißmüller, der den Rekord innehält. 1922 benötigt Weißmüller 58,6 Sek., 1924 — 57,8 und 57,4 Sekunden. Erst zehn Jahre später, und zwar unlängst tritt ein neuer Mann das Erbe der vorherigen Rekordschwimmer an. Peter Ficke, ein Deutchamerikaner, drückt den Rekord auf 56,8 Sekunden herab. Ob diese Leistung das Maximum eines Menschen ist, wird die nächste Zeit lehren. Allem Anschein nach dürfte aber diese Bestleistung nicht so schnell unterboten werden.

„FALALEUM"
jest chodnikiem, wytwarzanym ze specjalnego materjału celulozowego z opatentowanemi wzmocnionemi nie do zdarcia brzegami,

„FALALEUM"
jest przewrotem w dziedzinie chodników, jest on

1) piękny jak perski dywan
2) praktyczny i higjeniczny jak linoleum
3) tani jak papier.

Wszędzie do nabycia

Wie das Olympia-Stadion 1936 aussehen wird.

Eine Sportstätte des Deutschen Volkes und eine Feststätte der Reichshauptstadt.

Eine Unterredung mit dem Regierungsbaumeister a. D. W. March.

Der Erbauer des künftigen Olympia-Stadions Reg.-Baumeister a. d. W. March gab folgende Schilderung des geplanten großzügigen Unternehmens:

Die Grundlage des Deutschen Stadions, in dem sich 1936 die Olympischen Spiele in Berlin abwickeln werden, bildet das Gelände des alten deutschen Stadions in Berlin-Grunewald. Seit 1928 sind die Vorarbeiten und Vorberatungen eingeleitet und nun läßt sich erst übersehen, wie das große deutsche Sportforum dereins aussehen wird. Man blieb bei dem Gelände des alten Stadions, weil es über gut ausgebaute Verkehrsverbindungen verfügt; die Hindernisse, die im Wege standen, die Einbettung des alten Stadions in die Pferderennbahn mit seinen unterirdischen Zugängen, wurden durch ein Machtwort des Reichskanzlers überwunden. Es soll eine Kampfstätte entstehen, die allen Sportarten in gleicher Weise Rechnung trägt.

Aber noch darüber hinaus soll dieser neue Bezirk eine Feststätte der Reichshauptstadt werden, was durch die Einbeziehung eines Aufmarschgeländes für 150 000 Menschen und 60 000 Zuschauer außerdem noch durch eine Freilichtbühne für Theater und Musikvorführungen für 20 000 Zuschauer erreicht werden wird.

Was an wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Vorbereitungen geleistet werden mußte, war Aufgabe des Reichsministeriums des Innern und wurde von Staatssekretär Pfundtner betreut. Die sportliche Seite dagegen lag in den Händen des Reichssportführers von Tschammer und Osten in seiner Eigenschaft als Präsident des Deutschen Olympischen Ausschusses. An Forderungen wurden vor allem folgende geltend gemacht: Die Reichshochschule für Leibesübungen muß einen umfassenden Ausbau erhalten, der Hallen, Spielfelder und die nötigen Unterkunftsmöglichkeiten umfaßt, (für 400 Studenten, 120 Studentinnen und 200 Kursisten). Dann wird ein selbständiges Schwimmstadion mit 10 000 Sitzplätzen verlangt, ein besonderes Reitturnier-Gelände, ein Tennisbezirk mit 2 Turnierplätzen und ein Tennisstadion für 10 000 Zuschauer.

Einer der Hauptgesichtspunkte ist die Beachtung möglichst schneller und reibungslos sich abwickelnder Verkehrsmöglichkeiten, ohne Kreuzungen der Fußgänger und der Fahrzeuge. Zu diesem Zwecke werden von der Stadt Berlin 7 radikal laufende Zufahrtsstraßen aufgebaut werden.

Es ist selbstverständlich, daß die vorhandenen, veralteten Bauanlagen kein Hindernis bilden dürfen. Die einzelnen Kampfbahnen werden mit den zur Verfügung gestellten Mitteln nach den modernsten Gesichtspunkten des Sportbaues durchgeführt werden. So wird das Olympia-Stadion eine Zuschauermenge von 100 000 Menschen fassen. (65 000 Sitzplätze und 35 000 Stehplätze). Die eigentliche Arena wird nach den Forderungen des internationalen olympischen Komitees gestaltet werden und mit einer 400-Meter-Laufbahn und einer Fußballfläche von 70/105 Metern versehen sein. Um eine möglichst schnelle Ableitung des Zuschauerverkehrs zu erreichen, wird der größere Teil der Sitzreihen (40) in die Erde versenkt werden, während der kleinere Teil (30) überirdisch 13 Meter hoch geführt werden soll. Auch der Raum unter den erhöhten Sitzreihen wird ausgenutzt durch außen und innen ringsum laufende Wandelhallen, die auch bei plötzlich eintretendem Unwetter Schutz bieten können. Das Innere wird für Räume der Verwaltung, Presse, Toiletten und Verkaufsstände ausgebaut.

Das Schwimmstadion erhält ein Sportbecken von 25/50 Metern und soll 5000 Zuschauer fassen (bei der Olympiade sogar 10 000). Hier werden sich auch die Garderobeanlagen für das gesamte Stadion befinden, um die Aufsichts-, Toiletten- und Brauseräume einheitlich zusammenzufassen.

Die Fläche des Aufmarschgeländes beträgt 120 000 Quadratmeter. Die für 60 000 Zuschauer benötigten Erdwälle werden aus dem Aushub des Stadions gewonnen werden.

Die Beleuchtungsanlagen werden so eingerichtet werden, daß das Olympiadestadion, das Aufmarschgelände und das Schwimmstadion bei nächtlichen Veranstaltungen voll ausgeleuchtet werden können.

Für den Bezirk der Reichshochschule sind 16 Spielfelder vorgesehen, und 2 Aschenbahnen, von denen die eine genau den Ausmaßen der Aschenbahn des Stadions entspricht, damit sie zum Vortraining für die olympischen Spiele verwandt werden kann. Neben dem offenen Schwimm- und Sprungbecken entsteht eine geschlossene Schwimmhalle, deren Becken 25/15 Meter groß ist. Die großen Massengarderoben und Brauseanlagen (nach Geschlechtern getrennt und in 2 Stockwerken übereinander angeordnet) sind auch gleichzeitig für die Spielfelder gedacht. Das Turnhallengebäude wird erweitert und für 6 Turnhallen mit Gymnastiksälen ausgebaut.

Das Verwaltungshaus wird in der Mittelachse des Sportforums entstehen und 90 Büroräume und Sitzungssäle, außerdem aber eine große Festhalle für 1500 Zuschauer enthalten, die für gymnastische, musikalische und theatralische Vorführungen (evtl auch für Kongresse) bestimmt ist.

Das Unterkunftshaus wird dem neuen deutschen Programm der Kameradschaftshäuser entsprechen und mit Wohn- und Schlafgelegenheiten für je 8 Studenten entwickelt werden. Der Frauenbezirk besitzt eigene Spielfelder und liegt außerhalb des Männerbezirks an der Westecke des Geländes. Das Frauenheim enthält 120 Betten; je 2 Studentinnen wohnen in einem Zimmer.

Den westlichen Punkt des Geländes (hinter dem Aufmarschgelände) nimmt die Freilichtbühne ein. Sie wird in einer malerischen Talschlucht errichtet; die Bühne kommt an den Steilhang, wodurch eine gute Akkustik gesichert ist. Der Zuschauerraum faßt 105 Sitzreihen. Die Orchestra weist einen Durchmesser von 48 Metern auf und ermöglicht die Aufstellung von Chören bis zu 2500 Mann. Hier wird der neue Gedanke des Volkstheaters und der chorischen Festspiele zum erstenmal in die Tat umgesetzt.

Der beste Freund
zu jeder Zeit ist
ein gutes Buch!
Reiche Auswahl in Büchern guter Schriftsteller.
„Volkspresse"
Lodz, Petrikauer 109

Feiertagsüberraschung! Der **STANIEWSKI-ZIRKUS** (Hauptabteilung) hat seine Riesenzelte **Bandurski-Straße 10 (Anna)** aufgeschlagen.

Am 1. Osterfeiertag, um 4.15 Uhr erfolgt die **Gala-Vorstellung**

Das Bombenprogramm umfaßt: Die weltberühmten Wunder-Elefanten „Jenny" und „Piccolo", das Phänomen des 20. Jahrhunderts Kapitän Smiths, den Mann mit der stählernen Brust, die 7 Artisten des Mikado-Theaters aus Tokio, die 5 Italo-Boys, die Schwestern Marion und Irma aus Folies Bergeres in Paris, Bim-Bom, Pferdedressur sowie weitere 15 Attraktionen.

Menagerie täglich von 10 bis 7 Uhr abends geöffnet.

Achtung! Sonntag u. Montag zu je 2 Vorstellungen

Gustav Restel

Tuchhandlung — Petrikauer Strasse 84

hat für Lodz das Fabriklager der

Vereinigten Bielitzer Tuchfabriken

Karl Hess, Emil Piesch & Karl Strzygowski

übernommen und empfiehlt deren Erzeugnisse, die zu den besten des Landes gehören.

Große Auswahl!! Fabrikpreise!!

Außerdem finden Sie in meinem Laden die **besten Stoffe** und **neuesten Muster** aller führenden Tuchfabriken des Landes zu wirklich konkurrenzfähigen Preisen.

P. S. Bei Bedarf besuchen Sie mich und überzeugen Sie sich, daß Sie Vertrauen zu meinem Geschäft und meiner kaufmännischen Moral haben können.

Die Broschüre Otto Bauers:

Der Aufstand der österreichischen Arbeiter

Seine Ursachen und seine Wirkungen

für 90 Groschen

erhältlich in der **„Volkspresse"** Petrikauer 109

Der Ertrag dieser Schrift fließt den Opfern — des österreichischen Freiheitskampfes zu. —

ZARZĄD SPÓŁKI AKCYJNEJ

Kolej Elektryczna Łódzka, Spółka Akcyjna

ma zaszczyt zawiadomić PP. Akcjonarjuszów, że we wtorek, dnia 24-go kwietnia 1934 r., o godz. 17-ej, odbędzie się w lokalu Banku Przemysłowców Łódzkich w Łodzi przy ul. Ewangelickiej № 15

XXXIV. Zwyczajne Walne Zgromadzenie

z następującym porządkiem dziennym:

1. Rozpatrzenie i zatwierdzenie sprawozdania, bilansu oraz rachunku zysków i strat za rok 1933 i pokwitowanie władz Sp.
2. Podział zysku za rok 1933
3. Uchwalenie budżetu na rok 1934
4. Wybór dwóch członków Zarządu (§ 26 statutu)
5. Wybór dwóch członków Rady Nadzorczej (§ 38 statutu)
6. Wolne wnioski z art. 54 prawa akcyjnego.

PP. Akcjonarjusze, zamierzający uczestniczyć w tym Zgromadzeniu, winni złożyć swe akcje albo kwity depozytowe notarjuszów lub krajowych instytucyj kredytowych w biurze Zarządu Spółki w Łodzi, ul. Tramwajowa № 6, najpóźniej do dnia 16 kwietnia 1934 r. włącznie.

Dr. med. M. Rundstein

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe.

Pomorska 7, Tel. 127-84

Empfängt von 4—7 Uhr.

Dr. med. T. Rundstein

Spezialärztin für Kinderkrankheiten.

Pomorska 7, Tel. 127-84

Empfängt von 1—2 und 4—7 Uhr.

Heilanstalt „OMEGA"

Aerzte-Spezialisten und zahnärztliches Kabinett

Glowna 9, Tel. 142 42.

Tag und Nacht tätig.

Auch Visiten in der Stadt. — Elektrische Bäder. — Analysen. — Quarzlampen. — Röntgen. — Diathermie.

Konsultation Zloty 3.—.

HEILANSTALT

für

Ohren-, Nasen-, Kehl- (Rachen) Krankheiten

mit ständigen Betten

Dr. A. Wołynski und Dr. J. Imich

Petrikauer 55, Front, 1. St., Tel. 174-74

Zahnärztlich. Kabinett

TONDOWSKA, Główna 51

Telephon 174-93

Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzen Preisen. Kostenlose Beratung

Dr. med. Heller

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Traugutta 8 Tel. 179-89

Empf. 8—11 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 11—2

Für Frauen besonderes Wartezimmer

Für Unbemittelte — Heilanstaltspreise

Dr. Klinger

Spezialarzt für venerische, Haut- u. Haarkrankheiten

Beratung in Sexualfragen

Andrzeja 2, Tel. 132-28

Empfängt von 9—11 früh und von 6—8 Uhr abends Sonntags und an Feiertagen von 10—12 Uhr

Zahn-Klinik

existiert vom Jahre 1900.

Zahnarzt **H. PRUSS**

Piotrkowska 142 Tel. 178-06

Preise bedeutend ermäßigt.

Radio-Vox

2 Lampen (3. als Gleichrichter) mit Lautsprecher und Lampen für

Zloty 195.—

Apparate mit 3 Lampen (4. als Gleichrichter) für Zloty **250.—**

Verkauf gegen Teilzahlung

Petrikauer 79, im Hofe

Asthma

(veraltetes Leiden) verschiedene Husten sind heilbar durch **Heilkräutermus.** Seit 1902 3000 Dankschreiben. Auf Verlangen Beschreibung der Heilmethode

S. Sliwański

Brzezińska 33

Akkumulatoren

ladet, repariert. **Anodenbatterie** (120 Volt) — Zł. 11.90 direkt von der Fabrik:

Piotrkowska 79 im Hofe

Batterie-**Radioapparate** werden in Netzanschlußapparate umgearbeitet und repariert

Chemikalien-Fabrik sucht einen in der Textilindustrie gut eingeführten

Verkäufer

Off. unter „Chemverkauf" an die Gesch. d. Bl.

Bauplatz

22×63 Meter, in Ruda-Pabianicka preiswert zu verkaufen. Zu erfragen: Lodz, Abramowskiego 41, im Kolonialwarenladen.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag, 8.45 Uhr „Towarischtsch"; Montag, 12 Uhr Märchen, 4 und 8.45 Uhr „Towarischtsch"

Populäres Theater Sonntag, 4.30 u. 8.30 Uhr „Figle adwokackie", Montag 4.30 u. 8.30 Uhr „Die keusche Susanne"

Rozmaitości-Theater: Heute 8.45 Uhr abends Musikalische Komödie: „No! No! Nanette!"

Capitol: Der Boxer und das Mädchen
Casino: Das Privatleben Heinrich VIII.
Corso: I. Urteil des Lebens, II. Der Bändiger
Grand-Kino: Brand an der Wolga
Metro u. Adria: Reservisten-Parade
Muza (Luna): Freunde und Geliebte
Palace: Kocha ... lubi ... szanuje ...
Przedwiośnie: Ich muß dich besitzen
Rakieta: Erst gestern
Roxy: Sturm bei Dämmerung
Sztuka: Abenteuer am Lido

Rakieta

Sienkiewicza 40

Ab 1. April unser **Feiertagsprogramm,** die Revelation der Saison. Das Drama einer Frau, die am Altar der Liebe ihr ganzes Leben opferte.

Erst gestern

In den Hauptrollen:

Marg. Sullavan und John Boles

Nächstes Programm:

„Ich war die treu"

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr

Przedwiośnie

Żeromskiego 74/76

Ecke Kopernika

Heute und folgende Tage

Ich muß dich besitzen

In der Hauptrolle

Jan Kiepura

Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen Sonntag, den 1. April, und Montag, den 2. April, **Frühvorstellungen** für die Jugend

Corso

Zielona 2/4

Heute und folgende Tage

Unser Feiertagsprogramm

I.

Urteil des Lebens

Jadzia Andrzejewska, Irene Eichler und Dobiesław Damięcki.

II.

Der Bändiger

Großer Film aus dem Wilden Westen mit

Ken Maynard und William Desmond

Metro | Adria

Przejazd 2 | Główna 1

Heute und folgende Tage

Die beste Komödie der Letztzeit

Die Reservisten-Parade

mit

DYMSZA / WALTER SIELANSKI MANKIEWICZÓWNA

Außer Programm:

Tonfilmzugabe

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr.

Sztuka

Kopernika 16

Großes Feiertagsprogramm!

Die wunderschöne Wiener musikalische Komödie mit dem weltbekannten Operrsänger

Alfred Piccaver

Abenteuer am Lido

In den weiteren Rollen:

Gözte Szakall, Nora Gregor

Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr

---

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an. **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung,** Matratzen haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafdiwane, Tapezgans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung

Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:

Tapezierer P. Weiß

Sienkiewicza 18 Front, im Laden

Allen unseren Lesern, Förderern und Freunden wünschen wir

frohe Ostern

Wir verbinden diesen Wunsch mit der Bitte, unserem Blatte dauernd die Treue zu halten.

„Lodzer Volkszeitung"
Verlag und Redaktion

Tagesneuigkeiten.

Ostern.

Es ist bei uns, einem Lande mit katholischer Mehrheit das wichtigste der drei großen christlichen Feste. Aber auch für die Evangelischen, für die es nichts über Weihnachten gibt, ist es ein Tag der Freude und der Einkehr, das für jung und alt so viel des Erhabenen, des Tiefen und Belebenden bietet.

Es ist zweifellos merkwürdig, daß bei dem heutigen Zeitgeist trotz aller modernen Anschauungen und nachJahrhunderten der Geist der Trauer über den Tod Christi und die Freude über seine Auferstehung noch überall auf der ganzen Welt so sinnig und tief nachklingt, wie vor vielleicht neunzehnhundert Jahren, ein Zeichen dafür, daß auch alle Zeitstürme dem Christentum nichts anzuhaben vermögen. Und besonders die Osterpoesie ist selbst bei ganz materiell eingestellten Menschen nicht erstorben. Altererbte Empfindungen tauchen da auf und lassen sich durch keine noch so nüchterne Verstandesmäßigkeit verdrängen. Das Osterfest ist gleichzeitig das eigentliche Frühlingsfest und wurde als solches schon von unseren Vorfahren als freudenvolles Sieges- und Erlösungsfest gefeiert. Die Hauptsache ist, daß wir das Tiefe des Festes erfassen, daß das Herz das Erhabene des Tages empfindet und somit auch in der ganzen Menschheit die Kräfte neu erwachen und erstehen, die uns aus dem Staub des Abgestorbenen und Ueberlebten einem herrlichen Ostern, einer innerlichen Auferstehung entgegenführen. Solange diese innerliche Auferstehung und Läuterung bei den Menschen nicht eingetreten ist, solange die Ideale Christus' hinter den Zeremonien zurückstehen werden, bleibt Ostern, was es bei den meisten gegenwärtig ist: eine hohle Phrase, ein Anlaß zu zwei guten Tagen!

Ostergrüße der Lodzer Soldaten.

Allen lieben Verwandten, Freunden, Bekannten und schönen Lodzerinnen senden die herzlichsten Ostergrüße die Soldaten des Grenzschutzbataillons „Rokitno" in Rokitno-Wolynskie, durch unsere Vermittlung: Pilger Waldemar, Haale Max, Rose Eugen, Drews Artur, Wildner Johann, Kubsch Hugo, Langner Paul, Eßlinger Alex, Fatzier Helmut, Groß Alex, Wagner Arno, Adler Eugen, Hentschel Erwin, Voigt Erwin, Ludwig Erwin, Hiller Eduard, Hiller Eduard, Teller Heinrich, Domke Karl, Neumann Erwin, Raffel Herbert, Förster Willi, Schwarz Edmund, Hadrian Kurt, Fietze Max, Bitt Weinhold, Schmidtke Oskar, Heck Adolf, Tietzel Adziu, Rückert Alfred, Golitz Sygmunt, Schulz Alfons, Seidel Hugo, Osmann Hugo, Riedel Otto, Kaus Paul, Preis Karl, Dürschmidt Max, Arndt Alex, Schaffner Hugo, Lehmann Hugo, Hirsch Oskar, Rost Arno, Rösler Eugen, Byenke Helmut, Kercher Friedrich, Grauwinkel Alfred, Zschoch Otto, Zschoch Erwin, Versch Alfred, Versch Teodor, Düring Bruno, Fibich Waldemar, Franz Otto, Kopicki Alexander, Wildner Hugo, Kitt Artur, Kettner Emil, Hübner Erwin, Seel Rudolf, Albrecht Edmund, Abel Hugo, Janicki Gerhard, Groß Artur, Licbich Rudolf, Hundt Oskar, Jahn Robert, Schulz Bruno, Radke Alfred, Pinkowski Rudolf, Zoller Lucjan, Kühn Edmund, Schedler Edward, Furchert Otto, Müller Arnold, Preis Karl.

Jugoslawischer Weltreisender.

Gestern erhielt unsere Redaktion den Besuch eines jugoslawischen Weltreisenden, des Studenten M. D. Stankowitz aus Belgrad, der zu Studienzwecken die Welt umreisen will. Herr Stankowitz kam über Oesterreich und die Tschechei in unser Land. Hier besuchte er schon fast alle größeren Städte. Wir wünschen Herrn Stankowitz viel Glück auf den Weg!

Zwei Brände an einem Tage.

Gestern wurde die Feuerwehr zu zwei Bränden gerufen. Der erste Brand kam in der Isolierungsröhrenwerkstatt des Asriel Goldstein (Legionenstraße 39) zum Ausbruch, wo die Feuerwehr 30 Minuten beschäftigt war. Der Schaden ist unbedeutend. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch unbekannt. — Der zweite Brand brach im Hause Wolborskastraße 4 aus, wo der Ruß in Brand geraten war. Das Feuer wurde vom 1. Löschzuge unterdrückt. Schaden wurde hier nicht angerichtet. (p)

Karfreitag ohne einen einzigen Diebstahl.

Gestern hatte die Polizeichronik nicht einen einzigen Diebstahl zu verzeichnen. Es ist dies wirklich eine Seltenheit. Ein von uns hierüber befragter Polizeibeamter erklärte uns: Die Diebe bereiten sich anscheinend für „Feiertagsauftritte" vor! Die Polizeibehörden warnen durch unsere Vermittlung davor, Wohnungen während der Feiertage ohne Aufsicht zu lassen. Diese Warnung bezieht sich auch auf Läden u. drgl., die für die Feiertage entsprechend gegen Diebe gesichert werden müssen. (p)

Wollen Sie einen Elefanten kaufen?

Vor einigen Tagen weilte einer der kleineren Wanderzirkusse, „Corona", in Lodz. Da die Frequenz sehr schwach war, sah sich der Zirkus gezwungen, seine Zelte abzubrechen. Der Besitzer hat sich aber bei einem Lodzer Zeitungsanzeigenvermittler verschuldet, der ihm die Anzeigen kreditierte. Als der Aquisiteur von der Absicht der Zirkuseigentümer erfuhr, begab er sich flugs nach dem Gericht, wo er ein Zahlungsurteil erhielt. In Gesellschaft des Gerichtsvollziehers begab er sich nach dem Zirkus. Der Gerichtsvollzieher wollte einen Elefanten mit Beschlag belegen. Der Aqusiteur saß in der Klemme, da er nicht sicher war, ob ihm jemand den Elefanten ablaufen würde. Seiner Sorge machte der Zirkusbesitzer ein Ende. Da er das Tier um keinen Preis einbüßen wollte, trieb er die Summe auf, die er dem Anzeigenvermittler schuldete. So löste sich also doch noch alles in eitel Wohlgefallen auf.

Gerechte Wahlordnung für die Stadtratwahlen.

Ein politischer Erfolg.

Bekanntlich sollen in allernächster Zeit zugleich wie in anderen Städten Kongreßpolens auch in Lodz die langerwarteten Stadtratwahlen stattfinden. Umfangreiche Vorbereitungen hierzu wurden bereits getroffen. Heute, am 1. April, erscheinen die Ausführungsbestimmungen zum neuen Wahlgesetz. Diese Ausführungsbestimmungen bringen einschneidende Aenderungen inbezug auf die Wahlordnung bei den Stadtratwahlen. Diese Neuordnungen sind solcher Natur, daß sie von den Minderheiten diesmal nur mit Genugtuung und Zufriedenheit begrüßt werden können. Auf Grund der neuen Wahlordnung werden die Mandate prozentual zur nationalen Zugehörigkeit der Bevölkerung verteilt. Jede nationale Minderheit wird demnach die Anzahl von Stadtratmandaten erhalten, die ihr auf Grund des prozentualen Anteiles an der Gesamtbevölkerung zufällt.

Auf diese Weise werden die bürgerlichen Deutschen der großen Sorge einer Wahlgemeinschaft mit anderen nationalen politischen oder Rassengruppen enthoben. Da die bürgerlichen Deutschen bei der augenblicklichen Lage der Verhältnisse, in die sie sich brachten oder gebracht werden, mit ihren bisherigen Bundesgenossen, den Juden, kein Wahlbündnis schließen können oder dürfen, bedeutet diese Neuordnung eine ideale Lösung der Wahlfrage für diese Bürger. Es ist ersichtlich, daß die Gesinnungsumstellung der bürgerlichen Deutschen im Verhältnis zum herrschenden Regierungskurs (Huldigungstelegramme und Gratulationsartikel für Marschall Pilsudski) zu dieser begrüßenswerten Neuordnung beigetragen hat.

Vorgeschmack der Feiertage mancher Leute.

Vor dem Hause Brzezinskastraße 56 wurde in der gestrigen Nacht der Ogrodowa 28 wohnhafte Stanislan Jastrzembski überfallen. Ihm wurden meherere Messerstiche beigebracht. — Die im Hause Piaseznastraße 21 wohnhaften Brüder Franciszek und Zygmunt Patera wurden vor dem genannten Hause durch Messerstiche schwer verletzt. (p)

Kindesleiche in der Senkgrube.

Beim Leeren der Senkgrube im Hause Zeromskistraße Nr. 13 wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts gefunden. Die Leiche wurde nach dem Prosektorium gebracht, wo sie seziert werden soll. Nach der entarteten Mutter wird gefahndet. (p)

Von einem Hunde gebissen.

Der im Hause Smugowastraße 10 wohnhafte Ludwik Filipiak wurde gestern auf dem Hofe des Hauses von dem Hunde eines Einwohners gebissen, weshalb der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden mußte, der Filipiak Hilfe erwies. Der Besitzer des Hundes wurde zur Verantwortung gezogen. (p)

Unter den Rädern eines Kraftwagens.

Beim Ueberschreiten des Fahrdamms in der Kilinskistraße 190 wurde die 55jährige Antonina Kulawiak (Rzgowska 77) von einem Kraftwagen überfahren, wobei sie einen Armbruch und andere Verletzungen erlitt. Sie wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhause gebracht. Der Chauffeur wurde zur Verantwortung gezogen. (p)

Kampf im Dunkeln!

Roman von P. Wild

Copyright by Marie Brügmann, München

[24

Ich bin nicht vergessen! Not lehrt Freunde erkennen. Viele, die laut waren und Freundschaft schrien, wo sind sie jetzt? Ihr Schweigen berührt mich nicht; ich wachse über jede Enttäuschung hinaus seit... ja, seit Arnims Zweifel!

Malines Freundschaft ist echt. Sie ist rührend besorgt, mir Freude zu machen. Ich muß ihr im stillen abbitten, daß ich ein häßliches Gefühl gegen sie hatte, sie in letzter Zeit oft abstoßend fand. Es hat wohl an mir gelegen; wir suchen Schuld so gern bei anderen. Vielleicht war ich eifersüchtig...

Jeder Brief sagt mir: halte aus, habe Mut! Ich glaube an dich! Heute schrieb mir Gräfin Wehrleben. Eine flüchtige Bekanntschaft vom Tennisplatz. Ich habe sie verkannt, sie nur als oberflächliche Gesellschaftsdame eingeschätzt.

Ihr Brief findet Worte von zartestem Verständnis, hinter dem selbstverständliches Vertrauen lebt. Keine Phrase! Blutwarm beseelt ihr Ausdruck. Sie erzählt mir Tagesgeschehnisse von der Welt, plaudert, wie sie an einem Empfangstage mit einem Gast plaudert, leicht graziös.

Das tut wohl! Ein buntes Farbenspiel, diese kleinen Gesellschaftsbilder, harmlos und leicht. Ihre Art, zu schreiben, hat etwas eigentümlich reizvoll Anziehendes. Das Trübe verlöscht davor.

Ich liebe den Brief, lese ihn wieder und wieder. Aus ihm spricht nicht das Abwegige, das mich außer der Reihe stellt, das nur Mitleid für mich hat, sondern jene selbstverständliche Zugehörigkeit, wie sie Geburt und Erziehung gibt

Wieder ein Verhör. Ist Doktor Meister mein Freund oder mein Feind? Diese undurchdringliche, geradlinige Sachlichkeit. Gitter vor jedem Gefühlsstrom.

Ich habe das Empfinden, er hält mich keiner gemeinen Schuld für fähig. Oder ist das auch eine Falle? Dieses häßliche Mißtrauen! Sein Fragen ist behutsam, als fühle er meinen eigenen Schmerz. Ich denke es mir schwer, Richter zu sein! Immer objektiv sein Gefühl an der Kandare führen.

*

Heute ist ein dunkler Tag. Von außen und innen. Grau dämmernd, Regen und Sturm peitschen gegen die Scheiben. Mein Anwalt besuchte mich. Eine Spur, die den Verdacht nach anderer Seite lenkte, ist abgebrochen. Wir sind wieder so weit wie im Anfang. Tut er wirklich genug? Zweifelt er nicht auch? Hätte ich einen Gegenspieler, einen, der der Tat mitverdächtigt wäre... hätte er dessen Verteidigung nicht ebensogut übernommen... würde er dem glauben, oder mir?

Pfui, wohin verirren sich die Gedanken! Dieses Leben macht bitter, verdirbt den Charakter. Ich habe ihm vorgeschlagen, den gewiegtesten Detektiv zu beauftragen. Ob dieser die Aufgabe lösen wird? Es ist so dunkel in mir heute, als könne es nie mehr licht werden. Mein Anwalt fühlte es... wollte mich ablenken... erzählte von den neuen Flugrekorden. Welch ein Mißgriff! Sehnsucht erwachte in mir, heiß, heftig und schmerzvoll! Ich starrte zur Höhe, auf das kleine lichte Viereck.

*

Habe ich wirklich noch Hoffnung, es könnte gelingen? Leben ist Hoffnung! Vieles ist mir gleichgültig geworden. Man wird auf die Dauer müde, apathisch, und das ist gut.

Diese Müdigkeit ist wohltuend, mildernd; in ihr verlöscht aller Schmerz und die Liebe!

Das habe ich gestern geschrieben.

„Ada, du lügst! Die Liebe lebt; sie kann nicht sterben. Teuer habe ich diese Erkenntnis erkauft, sehr teuer.

Nicht erlahmen! Mein Blut ist heiß, wild und rebellisch. Mein Trotz lebt! Ich will kämpfen bis zum äußersten. Mut! Ich habe ihn vor aller Welt bewiesen, und sollte mich jetzt feige verkriechen, mich aufgeben? Niemals!

Ada von Behren, du bist ein Feigling! Das will ich mir sagen, wenn ich müde werde, den Kampf aufgeben will. Feigling! Das ertrage ich nicht!

Gleichgültigkeit kann Schuld werden! Ada, kämpfe! Es geht um den höchsten Einsatz... um Ehre und Freiheit!

* * *

Ein elegantes Sportauto bog um die Ecke der Hohenzollernstraße. Spähend schauten die Augen der Führerin umher. Im Spiegel einer Fensterauslage sah sie Arnim Meerfeld. Sekundenlanges Erschrecken. Alt, elend, verändert, müde und verfallen seine Züge.

Sie fuhr scharf am Bordstein vor, drosselte den Motor ab, und stieg aus.

Sie stand nun vor ihm. Er blickte sie abwesend an, ohne sie zu erkennen. Absicht?

„Welch glücklicher Zufall, Herr Meerfeld!"

Er verneigte sich straff, grüßte höflich abschließend, und wollte weitergehen.

„Lieber Freund, so lasse ich mich nicht abspeisen."

Sein Blick suchte, und erkannte.

„Gnädiges Fräulein, Sie...?"

„Ja, ich mit Fleisch und Blut."

„Verzeihung! Ich habe Sie wirklich nicht erkannt."

„Ich bin doch kein Astralleib, der nur im Dunkeln sichtbar wird und leuchtet. So gedankenversunken?" lenkte sie ab. „Ich freue mich ehrlich, Sie zu sehen."

„Sie freuen sich, mich zu sehen? Das klingt unter den jetzigen Verhältnissen fast paradox."

„Paradox? Warum? Glauben Sie, ich lasse mich und meine Freundschaft nach Gutdünken kurzerhand aus Ihrem Leben schieben? Schätzen Sie mich so gering ein?"

„Freundschaft, nach allem, was mich betroffen?"

(Fortsetzung folgt!)

Ostern in den Aemtern und Institutionen.

Heute, am stillen Sonnabend, sind die Büros der Stadtverwaltung in Lodz nur bis 11 Uhr geöffnet. Die normale Tätigkeit beginnt in den städtischen Aemtern erst wieder am Dienstag, dem 3. April. Die städtischen Ambulatorien und ärztlichen Beratungsstellen sind am heutigen Sonnabend bis 4 Uhr nachmittags geöffnet. Die städtische Apotheke ist heute bis 12 Uhr mittags offen. In dringenden Fällen wird Arznei auf Grund einer ärztlichen Bescheinigung unentgeltlich in der Apotheke am Plac Wolnosci ausgefolgt werden. In der Tätigkeit der städtischen Rettungsbereitschaft tritt keine Unterbrechung ein.

Alle staatlichen Aemter sind heute, Sonnabend, bis 12 Uhr geöffnet. Die Bank Polski wird heute, Sonnabend, keine Wechsel zum Inkasso und Diskont annehmen. Dieses geschieht erst wieder am Dienstag, dem 3. April,. Die normale Amtierung beginnt auch erst wieder an diesem Tage.

Der Straßenbahnverkehr. Heute, Sonnabend, verkehren die städtischen Straßenbahnen bis 9 Uhr abends. Nachtzüge verkehren bis Mitternacht. Bis Sonntag 1 Uhr nachmittags ruht der Straßenbahnverkehr.

Die bereits am Donnerstag eingestellten Vorführungen in Kinos, Theatern Dancings usw. werden erst am Ostersonntag wieder aufgenommen.

Heute, Sonnabend, sind alle Postämter und Agenturen nur bis 5 Uhr nachmittags tätig. Die Post wird zweimal zugestellt werden. Die Zustellung von Eilsendungen, die Ausfolgung von Lebensmittelpaketen und die Ausführung von Wechselprotesten geschieht in normaler Weise. Am Ostermontag werden die Postämter von 9 bis 11 Uhr tätig sein. Gleichzeitig werden den Adressaten einmal Briefe und Postpakete zugestellt werden. Die Amtsstunden in den Telegraphen- und Telephonämtern bleiben unverändert. Auch auf der Post beginnt die normale Tätigkeit wieder am Dienstag, dem 3. April.

Am heutigen Sonnabend ist die Sozialversicherungsanstalt nur bis 12 Uhr mittags tätig. Sonntag und Montag werden die Büros nicht geöffnet. In dringenden Fällen wird die Rettungsbereitschaft der Anstalt Hilfe erweisen. In den Heilanstalten wird eine spezielle Dujour eingerichtet werden. (p)

3jähriges Mädchen von ausschlagendem Pferde getroffen.

An der Ecke der Poznanska- und Kilinskistraße überschritt die Kilinskistraße 240 wohnhafte Frau Dzialowska mit ihrem 3jährigen Töchterchen Eugenja die Straße, während dort der Grabowastraße 33 wohnhafte Josef Siminski sein Pferd führte. Plötzlich schlug das Pferd aus und traf die kleine Eugenja Dzialowska so schwer, daß sie das Bewußtsein verlor und nach dem Annemarien-Krankenhause gebracht werden mußte. Der Vorfall ist zu Protokoll genommen worden. (p)

Am Tage, da Christus starb . . .

Der im Hause Felsztynskistraße 3 wohnhafte Alexander Nosowicz heizte vorgestern abend den Ofen ein und legte sich zu Bett, wobei er die Tür des Ofens öffnete, daß die Gase in das Zimmer eindrangen. Als die Nachbarn des Nosowicz am Morgen diesen nicht sahen, riefen sie einen Schlosser herbei, der die Tür öffnete. Beim Eintritt sah man Nosowicz tot auf seinem Bette liegen. Die Ursache des Selbstmordes ist Arbeitslosigkeit. (p)

Das Fabrik-Gefängnis.

Wer trägt die Verantwortung für den tragischen Fabrikbrand?

Der in seinen Folgen furchtbare Brand der Wienerschen Fabrik erweckt nicht nur Mitleid mit den tragischen Opfern, er ruft mit lauter Stimme nach denjenigen, die für das schreckliche Unglück verantwortlich zu machen sind.

Wo war der Arbeitsinspektor, wo die Polizei, wo die Behörde, deren Pflicht und Schuldigkeit es ist, über das Leben der Arbeiter zu wachen?

Wie konnte es geduldet werden, daß ein dreistöckiges Fabrikgebäude bestand, das nur eine Treppe besaß und keinen einzigen Noteingang! Ein Gebäude, dessen Fenster wie in einem Gefängnis vergittert waren und den Arbeitern eine Flucht ins Leben unmöglich machten, ein Gebäude, das keine feuersicheren Saalwände besaß, aber dafür einen hölzernen Fußboden, der, mit Oele durchtränkt, ein vorzügliches Brennmaterial bildete.

Ein sadistisches Hirn würde keine größere Qual für den Menschen ersinnen können als das „sparsame" Bauen von Fabrikgebäuden der profitgierigen Kapitalisten. Der Trieb nach Nationalisierung der Arbeit, nach Herausziehen des größten Nutzens aus der Arbeiterkraft — umgeht peinlich jede Frage der menschlichen Kräfteersparnis und Gesundheit. Das Menschenmaterial ist billiger als das, das der Arbeiter herstellt.

Der letzte große Fabrikbrand ist nicht der erste in unserer Stadt, ist kein Ausnahmefall. Es gab schon Opfer bei anderen Bränden. Dieser Brand aber übertrifft mit seiner Totenzahl alle bisherigen, übertrifft sie auch mit den höllischen wahnsinnigen Verzweiflungsszenen um die Rettung des nackten Lebens der wie in einem Käfig gesperrten Arbeiter. Und diese Tatsache erweckt in uns das Grauen, denn **wir haben in Lodz noch viele auf dieselbe Weise gebauten Fabriken, die in der nächsten Zeit schon zum Schauplatz eines ähnlichen Dramas werden können.**

Das Feuer begann sein Vernichtungswerk im Erdgeschoß, von da sprang es auf die Treppe über, den Eingesperrten den Rettungsweg abschneidend. Es zerfraß das Gebäude im Handumdrehen. Es standen nur die bis zur Weißglut erhitzten Mauern. Wie ein blutiger, fingerloser, zum Himmel gereckter Arm. Die Schnelligkeit des Elements machte jede Rettungsaktion zunichte. Die Menschenmenge, von der Polizei zurückgetrieben, schob sich hin und her, wie willenlose Mannequins, von dem Grauen des Unglücks betäubt. Das Entsetzen auf den Gesichtern war so groß, daß man nur etliche Worte aus den Leuten herausholen konnte. Diese abgerissenen kurzen Sätze zeichneten am besten das Schreckliche der Lage. Dort, hinter den in roter Glut leuchtenden Fenstern, zeigten sich verzerrte Gesichter; man sah es, daß sie hinter den Fenstern schrieen, obwohl man die Schreie nicht hören konnte. Aus einem Fenster begannen Gestalten zu springen, fielen dumpf herab wie Warenballen. Dem unhörbaren Stöhnen der fallenden Körper antwortete ein Aufstöhnen aus der Menge. Aus einem Fenster des dritten Stockwerkes begann man aufgewickelte Warenstücke herauszuwerfen. Arbeiter und Arbeiterinnen begannen sich daran hinabzulassen. Unten angelangt, fielen sie in Ohnmacht. Ein Teil der Arbeiter fiel aber schon in halber Höhe herab, da sie ohnmächtig geworden waren. Fielen herab auf die schon unten liegende Menschenmasse. Einer der Arbeiter, besinnungslos vor Verzweiflung, wurde im Fenster sichtbar und stürzte mit dem Schrei

„Niemand rettet uns!"

in die Tiefe.

Unter den Eingeschlossenen überwogen die Frauen. Die am Fenster befestigte Ware riß und fiel mitsamt der daran hängenden Frauen hinab, die erträumte Rettung zerstörend. Manche Arbeiter, die sich durch die Flammen hindurchgekämpft hatten, krochen durch die Gitter. Eine der Frauen, die durch die kleine Scheibe des Fensters hindurchwollte, blieb mitten drin stecken, vom Rauch betäubt. Die Feuerwehr entriß sie dem Tode.

In welchem Maße das wütende Element auf die Eingeschlossenen einwirkte, geht daraus hervor, daß der Buchhalter des Unternehmens selbst in die Flammen sprang.

Wunderan Mut vollbrachten drei Arbeiter: Rohr, Czalupski und Szapiro. Nach Herausbrechen der Gitter sprangen sie in das glühende Innere und trugen ohnmächtige und betäubte Arbeitskameraden hinaus. Sie retteten über zehn Personen.

Die bisherige Untersuchung ergab, daß der Brand durch einen Funken verursacht wurde, der Baumwollstaub in Brand setzte. Das schlecht gebaute Gebäude, hölzerne Fußböden, dünne hölzerne Saalwände, das völlige Fehlen von Feuerschutzvorrichtungen, der einzige und leicht brennbare Ausgang — trugen dazu bei, daß die ganze Fabrik in wenigen Minuten in Flammen stand.

Eiserne Fensterrahmen, ein Eisengitter vor den Fenstern, das Fehlen eines Notausganges machten die Rettungsarbeit unmöglich. Die Feuerwehr mußte die Gitter heraushacken, was die Rettung verspätete.

Wer wird die Verantwortung für diesen tragischen Unglücksfall tragen?

Der Nachtdienst der Apotheken zu Ostern.

Heute, Sonnabend, haben folgende Apotheken Dienst: **K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Walczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27.**

Morgen, Sonntag, den 1. April, haben Nachtdienst: A. Dancer (Zgierska 57), W. Groszkowski (11-go Listopada 15), S. Gorfeins Erben (Pilsudskiego 54), J. Chondzynska (Petrikauer 165), R. Rembielinski (Andrzeja 28), A. Szymanski (Przendzalniana 75).

Am Montag haben Nachtdienst: M. Kacperkiewicz's Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolowicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

Kampf im Dunkeln!

Roman von P. Wild

Copyright by Marie Brügmann, München

[25

„Gerade darum, Herr Meerfeld. Beleidigen Sie sich doch nicht selbst. Warum verstecken Sie sich wie ein weidwundes Tier? Unerreichbar, nicht nur für die Neugierigen, sondern auch für Ihre Freunde! Brief, Telephon, Depesche, alles vergebens! Selbst die Lufthalle ist mir versperrt. Geht das nicht zu weit? Behandelt man so seine Freunde?"

„Ruhe, Zurückgezogenheit! Gnädiges Fräulein, lassen Sie mir meinen Frieden!"

„Ich denke gar nicht daran. Im Gegenteil, Sie sollen sich unter Menschen zeigen, den Kopf hoch und stolz tragen, sollen mit Ihren Freunden zusammensein. Sie gebrauchen zu viel Kraft. Die findet keiner in sich allein, Herr Meerfeld, auch Sie nicht! Vertrauen, Hilfe von Freunden, das sind Heilmittel. — Eine Frage, wohin gehen Sie?"

„Wohin? Meinen Gedanken davonlaufen. Wir sind in beständigem Wettlauf, vergebens..."

„Natürlich vergebens, weil Sie auf dem falschen Wege sind. Haben Sie nichts Besonderes vor?"

„Nein!"

„Gut! Ich habe Sie nicht gefunden, um Sie gleich wieder zu verlieren. Sie müssen meine Gesellschaft ein wenig ertragen. Fällt Ihnen das sehr schwer?"

„Welche Frage, gnädiges Fräulein!"

In ihren Augen leuchtete es.

„Begleiten Sie mich?"

„Ich bin ein schlechter Gesellschafter, gnädiges Fräulein."

„Unterschätzen Sie sich nicht, mein Freund. Sie sollen mitkommen, so wie Sie sind. — Wohin fahren wir?"

„Wohin Sie wünschen.

„Nach Hause? Ich bin auf der Heimfahrt. Ich bin ganz allein heute abend. Selbst meine Hausdame ist abwesend. Darf ich Sie bitten, das Abendessen mit mir zu teilen?"

Ihre Augen baten: sag' ja!

„Herzlichen Dank, gnädiges Fräulein. Ich möchte Sie nicht begleiten. Meine Gesellschaft bedeutet keinen Gewinn für Sie."

„Das zu bestimmen, überlassen Sie mir. Wenn Sie nicht wollen? Dennoch! Ich protestiere gegen ein Nichtwollen. Sie sind frei, ich auch. Also Gemeinsamkeit! Sie kennen mich schlecht, wenn Sie glauben, Sie würden mich so leichten Kaufes wieder los... Warum ziehen Sie sich von Ihren alten Freunden zurück?"

„Sollte das nicht entgegengesetzt sein, gnädiges Fräulein?"

„Herr Meerfeld, ein Freund gibt den Freund nicht auf. Zählen Sie mich zur Kategorie der ‚sogenannten'... Freunde?"

„Um Gottes willen, mißverstehen Sie mich nicht."

„Also! Bitte einsteigen! Wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen?" Ein koketter Aufblick unterstrich die Frage.

Er lächelte ein müdes Lächeln.

„Gnädiges Fräulein, Sie kennen mein Vertrauen."

Er stieg ein; sie nahm Platz am Steuer.

Wunderbar weich, federnd glitt der Wagen durch die belebten Geschäftsstraßen, dann mit gesteigerter Geschwindigkeit über die freie Landstraße.

Vor einem prächtigen alten Barockbau, mit breiter Einfahrt, hielt Maline Walter. Ein kurzes Pfeifensignal. Das prächtige, handgeschmiedete Gittertor wurde geöffnet. Die Durchfahrt war frei... Vor der breiten Freitreppe des Hauses stand der Wagen. Sie traten ein.

„Ein Gedeck mehr!" befahl sie dem Diener. Dann wandte sie sich dem Flieger zu. „Ich erwarte Sie im grünen Salon, lieber Freund!"

Er verbeugte sich, und folgte dem Diener in die Garderobe. Dort ließ er den Anzug sorgfältig abstäuben, und stieg in das obere Stockwerk.

Der grüne Salon. Erinnerungen wurden wach. Langsam schaute er um sich, betrachtete Teil um Teil, wie ein Heimkehrer nach langer Abwesenheit. Wie oft hatten sie hier zusammengesessen, beraten und geplant. Tragisch erfülltes Schicksal lag zwischen seinem letzten Hiersein und dem Heute.

Er fühlte sich alt, abgekämpft. Damals war alles anders, eine Zukunft lag vor ihm, und Ada stand neben ihm, Ada! Seine Augen wurden trübe, die Stirn furchte sich, die Lippen preßten sich zusammen in hartem Weh.

Die große Enttäuschung! Merkwürdig! Ihm war, als lagen Adas Augen auf ihm. Ihr Brautbild über dem Schreibtisch. Langsam, gleichsam angezogen, trat er näher, starrte in ihre Augen, und sein Ausdruck wurde hart, grausam.

„Warum hast du mir das getan, mein Leben vernichtet, Ada? Warum?"

Fort mit dem Bilde! Vom Tisch aus würde er es den ganzen Abend sehen, das durfte nicht sein... sonst, sonst?

Fort! Er nahm es von der Wand, und legte es mit umgekehrter Bildfläche auf den Schreibtisch.

Maline war geräuschlos eingetreten, und hatte sein Tun beobachtet. Nun trat sie neben ihn.

„Ein vorzügliches Bild! Von Ihnen beiden."

„Nein, ein schlechtes Bild. Es lügt! Bilder lügen immer, sind unwahr. Aeußerliches erfassen sie... sonst nichts."

„So hart urteilen Sie, lieber Freund? Ich finde im Gegenteil, Bilder sprechen Lebensgeschichte."

Ihre Stimme klang weich und zärtlich, jeder Ton ein leises Streicheln. Langsam wandte er sich ihr zu.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschäftswelt.

Alle warten auf die Premiere im Staniewski-Zirkus. Am ersten Osterfeiertag, nachmittags 4 Uhr, öffnet der Staniewski-Zirkus zum erstenmal seine Zelte für das Publikum. Die meiste Freude werden die Zuschauer sicher an den zwei klugen Elefanten Jimmy und Piccolo haben, die ausgezeichnete Rechner, Tänzer, Friseure, mit einem Wort: Alleskönner sind. Weiter ist da Kapitän Smith, der Mann mit der stählernen Brust, an der sogar Kanonenkugeln abprallen, japanische Künstler vom Theater des Mikado, italienische Akrobaten, die auf der Weltausstellung in Chikago ausgezeichnet wurden, ausgezeichnete und Staunen erregende Pferdedressuren, auch die Clowns fehlen nicht. Das Programm ist interessant und wird bestimmt viel Anklang finden. Sah man schon einmal in einem Staniewski-Zirkus ein schlechtes Programm? — Während der Osterfeiertage finden je zwei Vorstellungen statt, um 4.15 Uhr und um 18.15 Uhr.

Z. Zaganczyk, Bilder- und Rahmenlager. Mit Genugtuung können wir unseren Lesern zur Kenntnis bringen, daß in der Petrikauer Straße 165 eine Bilder- und Rahmenverkaufsstelle eröffnet wurde. Der Inhaber des neuen Geschäftes ist Herr Z. Zaganczyk, ein in Lodz wohlbekannter Kenner der Malkunst. Die Bilder, Produkte erstklassiger Maler, werden der Oeffentlichkeit zu sehr niedrigen Preisen angeboten. Unabhängig davon wurde in dem neuen Geschäft eine besondere Abteilung für Bilderrahmen eigener Herstellung aufgemacht. Da eine sehr große Auswahl vorhanden ist, kann jedem Geschmack Raum gegeben werden. Schnelle Ausführung, solide Arbeit und der künstlerische Geschmack des Inhabers in erster Linie sind die beste Gewähr dafür, daß jedes Bild in einen entsprechenden Rahmen gebracht wird.

Das größte Ereignis der Saison. Sehr interessant scheint die diesjährige Modenschau und Kaufpropaganda zu werden, die das Lodzer Journalistensyndikat am 22. April (12 Uhr mittags) in der Philharmonie veranstaltet. Anmeldungen zu dieser Veranstaltung nimmt das Sekretariat des Journalistensyndikats (Petrikauer 121) täglich von 6.30 bis 7.30 Uhr entgegen.

Aus dem Reiche.

„Ich habe meinen Vater ermordet"

Tragödie eines Geisteskranken in Wilna

Aus Wilna wird berichtet: Vorgestern gegen 8 Uhr früh lief ein junger Mann in höchster Erregung auf den Polizeiposten an der Brücke zu und rief: "Verhaften Sie mich, ich habe meinen Vater ermordet." Der junge Mann wurde aufs Polizeikommissariat gebracht, wo er angab, Wladyslaw Zubrowski zu heißen, und daß er in der Poplawskistraße zusammen mit seinem Vater wohne, den er mit dem Messer ermordet habe. Als eine Polizeiabordnung sich nach der Wohnung des Zubrowski begab, stellte sie fest, daß der 59jährige Vater des Mannes, der emeritierte Gerichtsbeamte Adam Zubrowski, mit einer tiefen Schnittwunde am Halse im Bette lag. Auf dem Fußboden fand man ein blutiges Küchenmesser, mit dem die Tat ausgeführt wurde. Der sehr schwer Verletzte wurde nach dem St. Jakobskrankenhaus gebracht. Es konnte ermittelt werden, daß der Täter in einem Anfall geistiger Umnachtung seinen Vater ermorden wollte und daß er schon wiederholt zur Zeit solcher Anfälle gedroht hatte, seine ganze Familie zu ermorden. Er wurde in Haft genommen und wird wahrscheinlich in eine Irrenanstalt überführt werden müssen.

Alexandrow. Feuer. Am Gründonnerstag um 8 Uhr abends brach im Pferdestalle des Hauses Spacerowastraße 1, Ecke Wonzka, Feuer aus. Der Pferdestall gehört dem Fuhrmann Schoel Hejnoch Lewkowicz, welcher durch Unvorsichtigkeit das Feuer verursacht hat. Noch bevor die Alexandrower Feuerwehr eingetroffen war, wurde das Feuer von den herbeigeeilten Nachbarn gelöscht. Der Schaden ist unbedeutend. R. W.

Kalisch. Zu Tode gesoffen. In Kalisch, an der Lodzer Straße 11, trank ein gewisser Michal Chudarski aus Mangel an Geld Brennspiritus. Nach Ueberführung in das Dreieinigkeits-Krankenhaus verstarb er unter großen Qualen. (p)

— Einen Fuhrmann erschlagen. Bei der Rückkehr vom Jahrmarkt in Kalisch überfielen 6 halbwüchsige Burschen, und zwar Boleslaw Walasz, Josef Gromada, Josef Wielgocki, Ksaweyr Hofman, Wojciech Majak und Antoni Karolak, die sämtlich betrunken waren, den Fuhrmann Pinkus Szlamiak, fingen einen Streit mit ihm an und verprügelten ihn so heftig, daß er bald darauf im Krankenhause seinen Verletzungen erlag. Die Polizei hat die Raufbolde verhaftet und sie dem Gericht übergeben. (p)

Die Bücherei des D. K. u. V. V. „Fortschritt"

(Nawrot 23) ist in letzter Zeit bedeutend ausgebaut und erweitert worden.

Bücherausgabe Dienstags und Freitags von 6 bis 8 Uhr abends.

Werbet Leser der Bücherei!

RADIO-STIMME

Sonnabend den 31. März.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
11.40 Pressestimmen, 11.50 Laufende Mitteilungen, 11.57 Zeitzeichen, 12.05 Populäre Musik, 12.30 Wetterberichte, 12.33 Schallplatten, 12.55 Mittags-Presse, 13 Pause, 15.25 Exportnachrichten, 15.30 Industrie- und Handelskammer, 15.40 Postkasten des Schützenverbandes, 15.55 Flug- und Gasabwehr, 16 Hörspiel für Kranke 16.40 Franz. Sprachunterricht, 16.55 Populäre Musik, 17.05 Sinfoniekonzert, 17.50 Theater- und Lodzer Mitteilungen, 18 Oster-Gottesdienst, 19 Programm für den nächsten Tag, 19.05 Vortrag, 19.20 Schallplatten, 20 Gewählte Gedanken, 20.02 Orchester-Konzert, 21 Poetisches Viertelstündchen, 21.15 Gesang und Musik, 22 Damenchor 22.30 Salonmusik, 23 Wetter- und Polizeiberichte.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.40 Komponisten der Gegenwart, 12.10 und 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Die Woche hat Feierabend, 19 Stunde der Nation, 20.10 Abendkonzert, 23 Nachtkonzert.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Mittagskonzert, 16.10 Nachmittagskonzert, 18.20 Eine alte Bas- und Sprechmusik, 19 Stunde der Nation, 20.10 Abendkonzert, 23 Nachtkonzert.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.30 Schallplatten, 16 Konzert, 17.50 Morgen ist Ostern, 20.10 Abendkonzert, 23 Unterhaltungskonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.30, 12 und 13.10 Schallplatten, 16.35 Orgelmusik, 17.55 Richard Wagner: „Parsifal".

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Leichte Musik, 12.10 Schallplatten, 12.35 Unterhaltungskonzert, 13.45 Schallplaten, 16 Orchestermusik, 17.25 und 19.05 Schallplatten, 22.25 Schallplatten, 22.40 Orchestermusik.

Sonntag, den 1. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05 und 16.50 Schallplatten, 17.20 Oster-Musik, 18 Hörspiel: „Von heut ab fahre ich durch die ganze Welt mit meinem Lied", 18.40 Gitarrenmusik, 19.05 Jugendstunde, 19.20 Schallplatten, 20.30 Lieder-Rezital, 21.15 Heitere Stunde, 22.15 Jazzkonzert, 23 Tanzmusik.

Ausland.

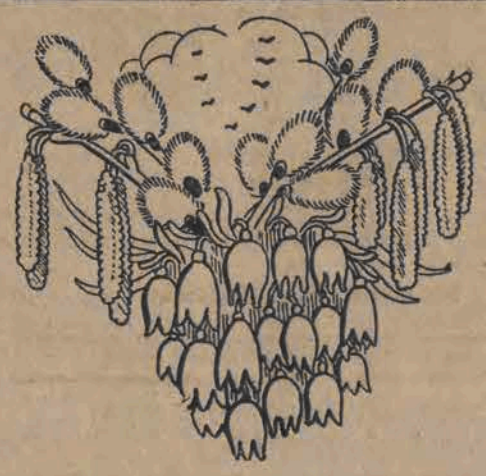
Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.25 Kantate, 12.05 Mittagskonzert, 14.30 Kinder-Funkspiele, 16 April-April — wir führen euch zum Tanz und an der Nase rum, 18.30 Ostergeschichte im Volkslied, 20 Oster-Konzert, 23 Alle Osterhäschen tanzen.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.25 Kantate, 12 Mittagskonzert, 14.30 Jugendstunde, 16 Nachmittagskonzert, 17.30 Harmonika-Musik, 19.30 Arien und Lieder, 20.015 Ewiger Walzer, 23 Alle Osterhäschen tanzen.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11.25 Kantate, 12 Platzmusik, 13 Mittagskonzert, 14.35 Alte Ostermusik, 15.30 Oster-Lieder, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Klavier-Musik, 19 Oper: „Tannhäuser", 22.30 Schallplatten, 23 Alle Osterhäschen tanzen.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Sinfoniekonzert, 12.30 Konzert, 15.30 Konzert, 17 Konzert, 20.05 Volksstück: „Das grobe Hemd", 22.20 Konzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.15 Orchestermusik, 12.15 Militärkonzert, 16 Orchestermusik, 17.50 und 19.05 Schallplatten, 19.15 Bunter Abend, 21 Operette: „Die Wilderer", 22.20 Schallplatten, 22.30 Tschechische Tanzlieder für zwei Klaviere.



Montag, den 2. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Sinfoniekonzert, 15.20 Salonmusik, 14.50 Hörspiel: „Haltet den Dieb", 16 Kinderstunde, 16.30 Lieder und Arien, 16.50 Rezitationen, 17.05 Hörspiel: „Der Brief ohne Unterschrift", 17.45 Schallplatten, 17.55 Lieder-Rezital, 19.05 Verschiedenes, 19.30 Feuilleton, 19.50 Auserlesene Gedanken, 19.52 Schallplatten, 20 Operette: „Die Fledermaus", 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Kantate, 12.05 Mittagskonzert, 14 Schallplatten, 14.50 Klavierquintett, 17.30 Schallplatten, 20 Aennchen von Tharau, 23 Allerlei lustige Volksmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Kantate, 12.30 Mittagskonzert, 14 Schallplatten, 17.10 Nachmittagskonzert, 19.20 Volks- und Jägerlieder, 20 Bunter Abend, 23 Allerlei lustige Volksmusik.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11.30 Kantate, 12 Blasmusik, 13 Mittagskonzert, 14.50 Johannes Brahms-Stunde, 17.50 Schallplatten, 20 Leipziger Allerlei, 22.30 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Louis-Sphor-Konzert, 12.30 Unterhaltungskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 20 Operette: „Die Fledermaus" 23 Schallplatten.

Prag (638 kHz, 470 M.)
10 Geistliche Musik, 11 Streichquartette, 12.15 Jazzmusik, 12.30 April-Revue, 13 Jazzmusik, 16 Ostermusik, 17.45 und 19.05 Schallplatten, 19.15 Hörbericht mit Musik, 20 Leichte Musik, 20.50 Konzert, 22.35 und 22.50 Schallplatten.

Dienstag, den 3. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05 und 12.33 Salonmusik, 15.40 Schallplatten, 16.55 Lieder-Rezital, 17.10 Konzert, 18.20 Musikalischer Briefkasten, 18.35 Schallplatten, 19.25 Aktueller Vortrag, 19.40 Sportnachrichten, 20.02 Konzert, 22.45 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Volksmusik, 12.10 und 14 Schallplatten, 15 Hausmusik, 16 Nachmittagskonzert, 17.40 Lustige Schallplatten, 21.15 Tanz in den Frühling, 23 Deutsche und nordische Romantik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 Unterhaltungskonzert, 13.05 Unterhaltungskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Unterhaltungskonzert, 20.15 Stunde der Nation, 21.35 Alte und neue Volkslieder.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 15.30 Alte Meister-Sonaten für Cello und Klavier, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Zither-Konzert, 18.20 Feierabend, 21.15 Hörspiel: „Die Hochzeitsreise", 23 Nachtkonzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Mittagskonzert, 13.10 Mittagskonzert, 15.55 Schallplatten, 19.15 Oper: „Ein Maskenball", 22.15 Konzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Militärkonzert, 12.10 Schallplatten, 12.35 Leichte Musik, 13.45 Schallplatten, 16 Orchestermusik, 17.25 Schallplatten, 17.50 Violinmusik, 19.05 Schallplatten, 19.20 Slawische Musik 21.05 Slowakische Lieder, 21.30 Sonate für Cello und Klavier von Jirak, 22.35 Schallplatten

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Außerordentlicher Bezirksparteitag.

Die Delegierten des Bezirksparteitages haben sich am Montag, dem 2. April (2. Osterfeiertag), pünktlich um 9 Uhr morgens, in der Nawrotstr. 23 einzufinden. Parteimitglieder sind gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte berechtigt, den Beratungen beizuwohnen.

Osterfest der dramatischen Sektion in Lodz-Nord.

Die dramatische Sektion der Ortsgruppe Lodz-Nord veranstaltet am Sonntag (1. Osterfeiertag) ihr erstes Fest, das als Gründungsfest der Sektion betrachtet wird. Das Fest findet im Saale der Ortsgruppe (Urzendnicza 13) statt und beginnt um 7 Uhr abends. Für gute Unterhaltung der Gäste ist bestens gesorgt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer. 101

Lodzer Musik-Verein „Stella“

Am ersten Osterfeiertage dem 1. April d. J., um 5 Uhr nachmittags, im Saale des 4. Zuges der Lodzer Freiw. Feuerwehr, Napiorkowskiego 62/64, wiederholen wir auf allgemeinen Wunsch die Aufführung der beliebten Operette

„Die Ratsmädels“

in 3 Aufzügen von Hermann Marcellus

welche sich bisher eines großen Erfolges erfreute. Nach der Aufführung **gemütliches Beisammensein** verbunden mit **Tanz.**

Blasorchester. **Sinfonieorchester**

Die Verwaltung

Christlicher Commisverein

z. g. A. in Lodz

Wolczanska 140 // Tel. 132-00

Sonnabend, den 21. April l. J., um 7 Uhr im 1. und um 9 Uhr im 2. Termin, findet im Vereinslokal die

Ordentliche

Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnung, 2. Wahl der Versammlungsleitung, 3. Berichte, 4. Entlastung der bisherigen Verwaltung, 5. Wahlen und 6. Anträge

Freie Anträge müssen statutengemäß bis zum 7. April schriftlich eingereicht werden.

Um pünktliches Erscheinen ersucht **die Verwaltung.**

Preis Zł. 32

MAX RENNER

Inh. J. Renner

ŁÓDŹ, Petrikauer Str. 165

Tel. 182-88

Angelgeräte

in großer Auswahl empfiehlt **Zoologische Handlung**

Maximilian König NAWROT 43a

Telephon **242-93.**

Konfirmationsgeschenke

kann man am besten und billigsten kaufen in der Firma

K. Tölg, Piotrkowska 88

Juwelier- und Uhrmachergeschäft.

Baluter ev.-luth. Kirchengesangverein

Am 2. Osterfeiertag, dem 2. April l. J., findet in unseren Vereinsräumen, Krawiecka 3 (frühere Nowo-Zielona), präzise 5 Uhr nachmittags, die Aufführung der Schwankoperette

MIZZI und MUZZI

in drei Aufzügen von R. C. Dellinger, Musik von B. Brenner, statt.

Die musikalische Leitung liegt in den Händen des bewährten Chormeisters, Herrn Ottomar Schiller, während die Tänze vom Ballettmeister Herrn W. Majewski einstudiert wurden.

Da wirklich etwas Gutes geboten wird, ist es ratsam, sich schon jetzt mit Eintrittskarten zu versehen, die am Mittwoch im Verein zu haben sind

Alle Freunde des Humors, alle Liebhaber von Gesang und Musik ladet höfl ein **Die Verwaltung.**

Nach der Aufführung **gemütliches Beisammensein.**

Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt“

Nawrot 23 **Nawrot 23**

Sonnabend, den 7. April, um 8.30 Uhr abends,

Preis-Stat u.-Preference

(französischer und gewöhnlicher)

Für den gewöhnlichen Preference wird der Zeit entsprechend eine niedrige Teilnahmegebühr enthoben.

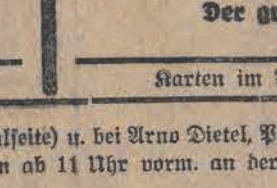
Reichhaltiges Büfett. — Liebhaber dieser Spiele ladet hierzu höflichst ein

Der Vorstand.

Eisengiesserei „FERRUM“

Lodz, Kilińskiego 121, Tel. 218-20

Jeglicher Prima Grauguß
Mechanische Werkstatt
Bedeutend ermäßigte Preise
Täglich Abguß.



Perła & Pomorski

Lodz, Petrikauer 69

Sämtliche

Garnwickelmaschinen

für Woll- und Baumwollgarne, Seide, Leinen usw.

für Knäuel-, Kreuzspulen-, Kartonwicklungen u. and.

ein- und mehrspindelige

für Hand- und Motorantrieb.

Wichtig!

Den Herren Fabrikmeistern und Mechanikern erteilt Herr Pomorski unentgeltlich fachmännischen Rat täglich von 17—19 Uhr

---

Kinderwagen

Metall-Bettstellen in größter Auswahl zu billigsten Preisen der ältesten Firma

I. B. Wołkowyski

Narutowicza 11

!! Bitte die Adresse zu beachten !!

Messerschmiede-Werkstatt

T. O. ERTNER, Kilińskiego 103

übernimmt sämtliche Reparaturen und Schleifen von Scheren, Rasiermessern, Fleischmaschinen, Wringmaschinen chirurg. Instrumenten usw.; dortselbst neue Stahlwaren zu niedrigen Preisen.

Bilder bekannter Maler

in großer Auswahl, sowie Bilder-, Tapeten- und Gardinenrahmen empfiehlt

Z. ZAGAŃCZYK, Łódź

Laden — Petrikauer 165, Tel. 231-91.

Fabrik — Bandurski 9/11.

Billige Bildereinrahmungen. — Zugängliche Preise

Bearbeitungsmaschinen

wie Bohr-, Fräs- u. Holzbearbeitungsmaschinen, Dreh- und Hobelbänke, 2 Gasmotore (8 PS. und 12 PS.), elektrische Motore von 3 bis 25 PS. auf 220 Volt, großes Bohrwerk, 2 Handhebekräne von 3,5 Tonnen Eisenfenster, verschiedene Maschinen und Werkzeuge in gutem Zustande sowie 900 Klg. Walzenstahl 32 mm. zu günstigen Preisen

zu verkaufen

Offerten unter „Sofort“ an die Exp. d. Blattes.

Lastauto

Marke „Mercedes Daimler“ mit Vollgummireifen 3,5 Tonnen, sowie diverse Autoteile sofort billig abzugeben Offerten unter „Sofort“ an die Exp. d. Blattes.

Privat-Heilanstalt Dr. Z. RAKOWSKI

Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten

Behandelt liegende wie auch kommende Kranke in der Heilanstalt (Operationen 2c.)

Piotrkowska 67, Tel. 127-81

Sprechst. 11—2 u. 5—8

Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt“

Nawrot-Straße Nr. 25

Mittwoch, den 4. April

Zusammenkunft der Frauen

Männerchor

Für Freitag, den 6. April, 8 Uhr abends, werden die Mitglieder des Männerchores zu einer wichtigen Besprechung eingeladen. Ein jeder Sänger müßte sich Mühe geben, an diesem Abend im Vereinslokal zu erscheinen.

Vereinsabend

Freitag, den 6. April 1934, ab 8 Uhr abends, allgemeiner Vereinsabend.

„Thalia“-Theater im Sängerhaus

Am 1. Osterfeiertag (1. April)
um 7 Uhr abends

Premiere!

„Drunter und drüber, rechts und links“

Eine heitere Komödie in 3 Akten von Toni Impekoven u. Carl Mathern

Karten im Preise von 1—4 Zloty.

Am 2. Osterfeiertag (2. April)
um 7 Uhr abends

Zum 6. Mal!

„Im weißen Rößl“

Der große Singspiel-Erfolg

Karten im Preise von 1,50 bis 5 Zloty.

Vorverkauf bei G. Restel, Petrikauer 84 (linke Saalseite) u. bei Arno Dietel, Petrikauer 157 (rechte Saalsette) und am Tage der Aufführungen ab 11 Uhr vorm. an der Theaterkasse.